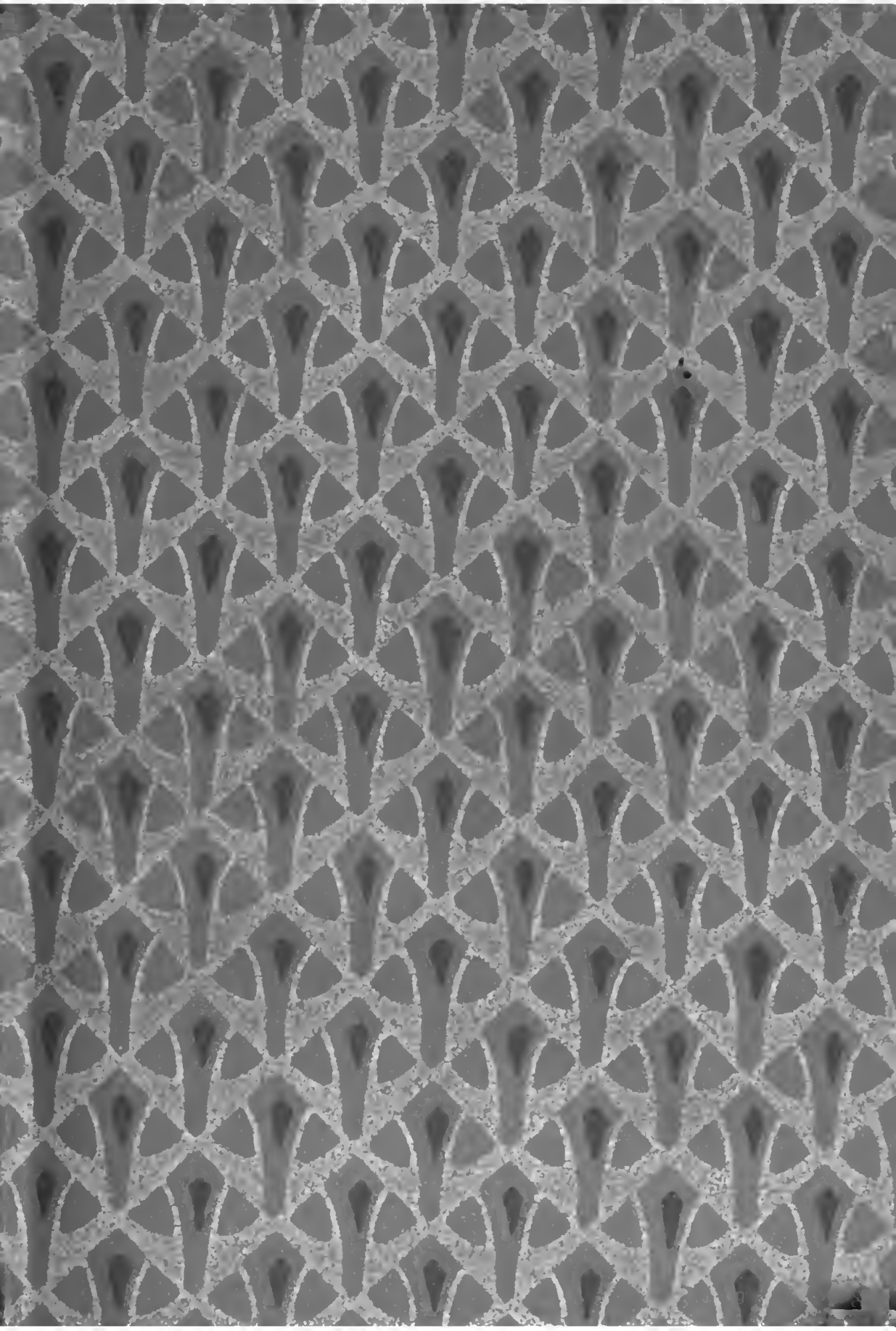
UC-NRLF
$B 614 754

J. R. zur Megede

Unter Zigeunern

LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY OF CALIFORNIA.

Class 872 M476



Unter Zigeunern

(1891/1892.)

Digitized by Google

Von Joh. Rich. zur Megede sind im gleichen Verlage erschienen:

Kismet. Frühlingstage in St. Surin — Schloß Tombrowska. Dritte Aufl.
Geheftet M. 3.—, gebunden M. 4.—

Das Blinkfeuer von Brüsterort. Fünfte Auflage.
Geheftet M. 3.—, gebunden M. 4.—

Von zarter Hand. Roman. 2 Bände. Fünfte Auflage.
Geheftet M. 6.—, gebunden M. 8.—

Félicie. Aus den Briefen eines Thoren. Vierte Auflage.
Geheftet M. 4.—, gebunden M. 5.—

Quitt. Roman. Zehntes Tausend.
Geheftet M. 5.—, gebunden M. 6.—

Trianon und andere Novellen. Vierte Auflage.
Geheftet M. 4.—, gebunden M. 5.—

Der Ueberkater. Roman. Dritte Aufl.
Geheftet M. 5.50, gebunden M. 6.50

Unter Zigeunern

Roman

von

Johannes Richard zur Megede

Fünfte Auflage

Stuttgart und Leipzig
Deutsche Verlags-Anstalt
1905

Alle Rechte,
insbesondere das Recht der Ueberſetzung in andere Sprachen, vorbehalten
Nachdruck wird gerichtlich verfolgt

Papier und Druck der Deutſchen Verlags-Anſtalt in Stuttgart

UNIV. OF CALIFORNIA

Erſtes Kapitel.

Von der dritten Etage konnte man auf die neu errichtete Markthalle ſehen. Sonſt hatte das Haus Nr. 47 nichts vor den übrigen Mietshäuſern voraus, die, hoch, grau und einförmig, ſich bis zur Potsdamerſtraße erſtreckten, von wo gedämpft das Klingeln der Pferdebahnen herüberklang. Ueberhaupt atmete die Straße mit ihrem glatten, wenig befahrenen Asphalt, dem ſauberen Trottoir, auf dem nur gut gekleidete Menſchen vereinzelt hin und her ſpazierten, den wenigen in den Keller hinabgeflohenen Geſchäften eine gewiſſe geheimrätliche Ruhe. Auch Nr. 47, ſehr hoch, ſehr ruhig, barg in ſeinen teppichbelegten Treppen jene ſtaubige Stille, welche Bureaux und Miniſterien auszeichnet. Sein einziger Schmuck, freilich ein merkwürdiger, war ganz unten im Treppenhauſe: die Ariadne aus dem Louvre, ein empörend rohes Machwerk, zerkreilt und beſchmiert, mit verſtümmelter Naſe; daneben einige verſtaubte Schling-

227884

UNIV. OF CALIFORNIA

pflanzen, darüber flackerte wie zum Hohn eine häßliche, auch tags brennende Gaskrone.

Hier in der dritten Etage pflegte allfreitaglich der Klub der „schäbigen Berühmtheiten" zu tagen. Diese Bezeichnung traf nicht ganz. Denn außer längst vergessenen Tagesberühmtheiten begegnete man hier auch bekannten Namen neben ganz unbedeutenden, nie genannten Menschenkindern. Es war ein kleiner, geschlossener Kreis, und es machte jedenfalls der Begründerin, Frau Klara Linker, alle Ehre, daß der Klub oder „Salon", wie sie ihn lieber nennen hörte, ein volles Menschenalter und manchen Wechsel des Glückes überdauert hatte.

Es war sechs Uhr nachmittags, ein grauer, verdrießlicher Novembertag — die Gaskrone über dem Gipsleib der Ariadne brannte trübe — als ein schlanker Herr im weiten, hellen Mantel die Portiersloge passierte.

Die Portiersfrau, die sonst alle kannte, die hier aus und ein gingen, konnte ihn nicht recht unterbringen, obgleich ihr die tiefe, hübsche Stimme, mit der er nach Frau Klara Linker fragte, und das etwas gelbliche, feine Gesicht mit dem schmalen, schwarzen Schnurrbart und den dunkeln tiefliegenden Augen bekannt deuchte. Es war Gert Lerden, der erst gestern von seiner großen Reise zurückgekehrt war, und dem bei einer ziellosen Wanderung durch

Digitized by Google

Berlin, das ſich in den drei Jahren gewaltig verändert hatte, zufällig der „Salon Linker“ und vergangene hübſche Tage einfielen. Wie oft war er ſchon als Knabe die drei Treppen hinaufgeſtolpert! Heute erſchien ihm der Aufſtieg ungewohnt, der trockene Gasgeruch drückend; und als er hinter der Entreethür deutlich das Wogen und Summen einer zahlreichen Geſellſchaft vernahm, überkam ihn ganz unmotiviert ein Gefühl der Unluſt, des Ekels, die lächerliche Ahnung, als ob der „Salon“ irgend eine Gefahr für ihn bergen könnte. Aber empört über dieſe feige Angſt vor dem Ungewiſſen, die ſein klarer Kopf ſonſt nicht kannte, drückte er heftig auf den Knopf der elektriſchen Leitung, und der ſchrille, zitternde Ton gellte durch den Korridor.

Madame empfing ihn ein wenig pikiert.

„Eigentlich müßte ich Ihnen böſe ſein, Doktor Lerden. In den drei Jahren kein Lebenszeichen! Sie haben Ihre alten Freunde ſchnell vergeſſen.“

Der Doktor küßte als Antwort galant ihre weiße, außerordentlich magere Hand und machte mit dem grauen Cylinder eine Bewegung, die andeuten ſollte, daß dies keineswegs der Fall ſei.

„Madame haben ſich gar nicht verändert.“

„So! Auch ſonſt finden Sie alles beim alten: die Portiersfrau, die Ariadne, den Odeur der Mietskaſerne — und jene ſtolze Höhe,“ fügte ſie ironiſch

hinzu, „die dem Salon jetzt ſogar die Ausſicht auf die Markthalle ſichert. Bei uns iſt eben alles ſchlicht bürgerlich.“

Frau Klara Linker pflegte dies oft zu ſagen mit ihrer ſcharfen, ſehr accentuierten Sprache. Und vornehm war es auch keineswegs, dieſes etwas längliche Empfangszimmer mit dem Mahagoniflügel in der Mitte und den zwei merkwürdigen Sofa-Arrangements in den Ecken. Im übrigen ein richtiges Frauengemach mit einer Maſſe kleiner Etageren, deckenbelegter Tiſchchen, altmodiſcher Nippes und roten Büchern in Goldſchnitt — jene tauſend Kleinigkeiten, die alle ihre hübſche, kleine Geſchichte zu haben ſcheinen, und namentlich bei dieſer Frau, die von einem berühmten Manne geliebt worden war, und wo ſelbſt die vergilbten Eſelsohren in Heines Buch der Lieder, der zerfaſerte Mops im Fußkiſſen und die Fülle alter Noten auf dem Klavier an jene köſtlichen Tage der Liebe und des Glückes gemahnen. Ihn ſelbſt, den großen Mann, hatte man inmitten einer pedantiſch geordneten Kollektion winzig kleiner Oelbilder aufgehängt, und ſein Imperatorenkopf mit dem flammenden Auge und der wohl gekräuſelten Mirabeaumähne ſchaute düſter auf dies Trümmerfeld von Erinnerungen herab.

„Sie bleiben natürlich zu Abend. Der ‚Salon‘ iſt vollzählig. Wir haben ſogar vornehmen Beſuch:

einen veritabeln Grafen!“ Ueber Lerdens Geſicht ging ein feines Lächeln, das ſich ſchnell in ſeinen langen Schnurrbartſpitzen verlor. Sie hielt inne. „Und eine Frau, eine Frau, wie ich ſie nicht liebe. Aber Sie werden ja ſehen. Schellagg lieſt im Berliner Zimmer ſein Neueſtes vor — ſehr wirkungsvoll, nackt, nichts für Kinder. Wir dürfen nicht ſtören; er iſt ſo nervös. Aber erzählen Sie von Ihren Reiſen!“

Doktor Lerden hatte ſich auf einem knarrenden Faulenzer niedergelaſſen und beſtand das Examen über ſeine Erlebniſſe, die ihm kurz und ſcharf, wie einem Quartaner franzöſiſche Vokabeln, abgefragt wurden, ziemlich gut.

„Ach, mein Lac Léman! Wie ſich das geändert haben muß! — Vor dreißig Jahren und mit ihm —“ Sie machte eine Bewegung nach dem faſt lebensgroßen Bilde ihres berühmten Freundes.

Ueberhaupt eine ſeltſame Frau . . . Lerden fiel es heute beſonders auf. Wie ſie ihn bezaubert haben mochte, ihren berühmten Freund? Dieſe ſkelettartig magere Figur mit den unſchönen, eckigen Bewegungen — der Kopf klein, mit zu ſcharf geſchnittenem Profil — ein Paar Augen, ſo fahl und verblaßt wie das aſchblonde, glatt über die Schläfen geſtrichene Haar. Und dann der Mund, ſehr groß, mit ſinnlichen, blaſſen Lippen und falſchen Zähnen — alles ohne

Reiz. Das einzig Hübſche, die hohe, faltenloſe Stirn... Ja, wie? Leute, die ſie vor dreißig Jahren gekannt, verſicherten, ſie habe damals ſchon ſo alt ausgeſehen, wie ſie jetzt jung ausſah.

Die Getreunte, ein Mittelding zwiſchen Mamſell und Dienſtmädchen, brachte noch eine Lampe und ſtellte ſie dicht vor Lerden auf den Tiſch. Frau Klara Linker ſah ihren Gaſt ſcharf an. „Wiſſen Sie, daß Sie beinahe alt geworden ſind während der drei Jahre, Doktor Lerden?“

Er lächelte und ſtrich mit ſeiner wohlgepflegten Ariſtokratenhand über den ſchon ergrauenden Scheitel. „Es liegt bei uns in der Familie, Madame... vielleicht habe ich auch etwas raſch gelebt.“

„Nein, nein... nicht das!“ unterbrach ſie ihn kurz. „Es liegt in Ihren Augen, in Ihrer Sprache... Nerven oder —“

In ſeinem Geſichte ſtieg eine leichte Röte auf, und er wiederholte mechaniſch: „Oder?“

„Oder... Sie haben eine bittere Erfahrung gemacht.“

„Nicht, daß ich wüßte...“ Aber die roten Flecken auf ſeinen Backenknochen ſtraften ihn Lügen.

Sie ſchwiegen eine Weile. Vor ihrem durchdringenden Blicke hatte er die Augen niedergeſchlagen.

„Uebrigens, Madame, in Ihrer Familie befindet ſich alles wohl? Ich vergaß...“

Sie lachte. „Sehr wohl! Ich bin auch Schwiegermutter geworden!“

„Ach! Ihr Herr Sohn? Verheiratet?“

„Nein! Nicht er!“ Sie machte eine Pauſe und preßte die Lippen zuſammen. „Nicht er ... aber Lo.“

Doktor Lerden machte eine Bewegung, als wenn er aufſpringen wollte. Dann lächelte er ſarkaſtiſch. „Lo? Verzeihen Sie, Madame, aber ich hätte nicht geglaubt ...“

„Daß ſich einer finden würde,“ ergänzte ſie ruhig. „Ich auch nicht. Aber ſie iſt recht glücklich, obgleich er einen guten Kopf kleiner iſt — und er iſt kein kleiner Mann.“

Unwillkürlich mußte er wieder lächeln. Der Gedanke war auch zu kraß! Charlotte Linker ...!

Sie kannten ſich ſehr gut; ſie hatten Tanzſtunde zuſammen gehabt. Er hatte ihr den erſten Kuß gegeben auf ihre roten Lippen; er fühlte es heute noch, wie ihre dunkeln Augen ſich in die ſeinen gebohrt hatten, während der Duft ihres blauſchwarzen Lockenhaares ihn berauſchte. Tempi passati ... Dann waren ſie beide ihre eignen Wege gegangen. Sie war groß geworden, zum Erſchrecken groß, daß die Leute auf der Straße ihr nachſahen. Er hatte keinen zweiten Kuß verlangt, aber gelacht und gewitzelt haben ſie über den erſten; ſie in ihrer liebenswürdigen Bongarçonmanier, er mit der Blaſiertheit

eines angehenden Weltmannes. Aber daß es ein zweiter wagen würde — Nimmermehr! . . . eine Würde, eine Höhe! . . . und jetzt ſogar verheiratet . . . Und der Mann wagte es, ohne Stelzen neben ihr zu gehen!

„Freilich eine etwas gemachte Geſchichte, eine Verlobung in der Leihbibliothek bei einem Geſpräch über Daudets ‚Unſterblichen‘ . . .“ Sie zuckte gleichmütig die Achſeln. „Sie wollte einen Mann, er ſuchte eine Frau, und gute Freunde haben ſie da zuſammengekuppelt. Ich habe meine Hand nicht im Spiele gehabt; ich haſſe Kuppeleien . . . und außerdem . . .“ ſie ſah nachdenklich vor ſich hin . . . „ich weiß nicht, ob gerade meine Kinder zur Ehe paſſen.“

„Aber Madame!“

„Keine Phraſe, mein Lieber! Ich kenne uns beſſer!“ ſagte ſie brüsk. „Wir taugen nicht zur Liebe . . .“ Sie drehte ſich raſch um nach einem großen Oelbild. Es ſtand in einer Ecke auf einer Staffelei, halb von einer Plüſchdraperie bedeckt. „Wozu Verſtecken ſpielen? Ich habe ſie einander gegenübergebracht, ihn, meinen Mann — und ihn, meinen einzigen Freund! Man nennt ſo etwas ſchamlos . . . Warum nicht das härteſte Wort? Aber ich will mein Glück und mein Unglück ſtets vor Augen haben!“

Doktor Lerden ſah lange auf das Bild ... ein hübſcher, blonder Männerkopf, blauäugig, einen unentſchloſſenen Zug um den gutmütigen Mund. Er kannte die Geſchichte und kannte ſie auch nicht. Es war ihnen allen ein Rätſel geweſen, wie ſie zuſammengekommen waren: dieſer Typus eines bürgerlichen Lebemannes und ſchwachen Herzens und ſie, klug, reizlos, unerbittlich ... eigentlich der Mann in dieſer unglückſeligen Ehe. Ihre Blicke ſtreiften ſich, aber ihr blaßblaues Auge ſagte ihm nichts.

„Haben Sie keine Luſt, zu heiraten, Doktor Lerden?“

Seine Stirn krauſte ſich. „Nie!“

„Und warum nicht?“ fragte ſie erſtaunt. „Sie ſind jung“ — er machte eine dankende Kopfbewegung — „reich ...“

„Eben um dieſes letzten Punktes willen werde ich nicht heiraten. Wiſſen Sie, Madame, daß ich die Reiſe eigentlich unternommen habe, weil man mich partout unter die Haube bringen wollte? Dieſe Jagd der Mütter iſt nur im Anfang amüſant. Aber dann ... Fi donc! ... als ob man in den Zeiten des Weiberkaufes lebte! Man ſoll alles bezahlen ... die Naſe, den Mund, die Figur, vom Teint und den Zähnen gar nicht zu ſprechen; denn der Teufel weiß, was bei dieſen ſüßen Geſchöpfen nicht alles Kunſt iſt ...“

„Doktor Lerden?“ warf ſie vorwurfsvoll ein.

Er aber fuhr mit einem verächtlichen Zucken ſeiner ſchmalen Lippen fort: „Wenn ein Mann ſeine Freiheit verkauft ... eh bien! ... aber noch zuzahlen zu müſſen, bloß für die Gewißheit, deſto ſicherer betrogen zu werden! ... ja, betrogen zu werden und in des Wortes häßlichſter Bedeutung.“

Sie lächelte. „Alſo aus Erfahrung?“

„Meinetwegen aus Erfahrung ... und da wir nun einmal bei einem heikeln Punkte ſind, warum ſoll man nicht lieber Betrüger ſein als Betrogener? — Ich habe bis dato noch von keinem Manne gehört, der ehrlos wurde, weil er einen dritten mit deſſen Frau betrog ... im Gegenteil! ... es gehört Mut und Klugheit dazu — und die ehrt man immer. ... Uebrigens laufen in neunundneunzig Fällen die Herren wohlgemut mit ihren Hörnern umher, und es iſt gar kein Eklat nötig. Und wenn,“ er zuckte die Achſeln, „dann wird die Frau einfach über Bord geworfen von beiden. Das iſt ſo Geſellſchaftsmoral!“

Sie dachte nach. Was hatte er nur, dieſer tadelloſe Geſellſchaftsmenſch, den ſie ſchon als Knaben gern gehabt hatte wegen ſeines feinen, hübſchen Geſichtes und ſeiner Million — er, der immer glatt, kühl, verſtändig, niemals mit ſeinen Gefühlen oder Worten Mißbrauch getrieben hatte? Und jetzt ſo ſcharf! Natürlich handelte es ſich dabei um eine ganz beſtimmte Frau ... aber welche? Aus ihrer

Bekanntſchaft? Ah bah! Und während er vor ihr ſaß, den Mund zuſammengekniffen, in das Tiſchdeckmuſter vertieft, ging ſie alle ihre Bekannten durch; es waren hübſche Mädchen darunter, liebenswürdige Schafsnaturen mit guten Anlagen zur Mutter und Hausfrau, aber keine, die dieſem Liebling der Geſellſchaft nicht ſofort an den Hals geflogen wäre.

Er mochte ahnen, was der kluge, kleine Kopf ſeines Gegenüber kalkulierte; aber offenbar ſehr ſicher, daß niemand ſein Geheimnis erraten könnte, fand er ſchnell ſeine ironiſche Ruhe wieder, und als aus dem Berliner Zimmer ein gedämpftes Klatſchen und einige Ausrufe herüberklangen, ſagte er mit unmerklichem Spott: „Der ‚Salon‘ hat geſprochen; nur die Gratulationscour bleibt noch übrig.“

Die Geſellſchaft ſtrömte in den Salon. „Aber Lerden, Herr Doktor Lerden . . . Sie wieder hier!“ Man hatte ihn nicht vergeſſen. „Na, Sie mögen auch nett erzählen können!“ Er war im Nu umdrängt. Und während ſich die Hände von einem halben Dutzend töchtergeſegneten Vätern verlangend nach ihm ausſtreckten, hatte er nicht übel Luſt, aufzulachen und in aller Freundlichkeit zu ſagen: „Geben Sie ſich keine Mühe, ich bin meiner ſehr ſicher; das Wiederſehen gilt nicht mir, ſondern der Million.“ Und weil er dies nur zu gut wußte, dieſer vollendete Cyniker, zeigte auch ſein Geſicht jenen ironiſch-weltmänniſchen

Ausdruck, der zu ſeiner ſchlanken Figur und ſeiner reſervierten Höflichkeit ſo gut paßte. Man war bezaubert, und namentlich die paar Frauen, die zum „Salon“ gehörten, konnten nicht oft genug wiederholen: „Wie vornehm er wieder ausſieht und wie reich er iſt!“ Auch Frau Klara Linker ſah das mit Genugthuung. Das war der wirkliche Lerden, einer von den wenigen Menſchen, dem niemand die Gedanken von der Stirn ableſen konnte, ſo himmelweit verſchieden von jenem andern Lerden, der ihr vor fünf Minuten gegenüber geſeſſen hatte, eine breite, tiefe Falte in der Stirn, mit zuſammengepreßten Lippen und vor Erregung vibrierender Stimme. Er war ihr intereſſant genug, dieſer andre, daß ſie eine Weile nachdenklich auf den blanken Schädel des großen Schellagg ſtarrte, der näſelnd und ſelbſtgefällig den Schluß ſeines „Neueſten“ ihr kommentierte.

Und gerade in dieſem Augenblicke preßte Lerden ſein Taſchentuch in der geballten Fauſt zuſammen, und ſeine Augen flammten in einem feindſeligen Glanze — nur einen Moment. Die beiden „Gäſte“ traten aus dem Berliner Zimmer, wo ſie noch eine Weile disputiert hatten, in den Salon: der Graf und die Profeſſorin. Frau Klara Linker ſtellte vor und war nicht wenig erſtaunt, daß Lerden mit der Frau eine kurze Bekanntſchaft aus dem Süden erneuerte.

„Alſo hier ſehen wir uns wieder, Madame ... ich hätte nicht zu hoffen gewagt ...“ Ein gezwungenes Lächeln ſpielte um ſeine feine Naſe. Sie hielt ihre großen, dunkelblauen Augen feſt auf ihn gerichtet, und über das weiche Oval ihres hübſchen, roſigen Geſichtchens legte ſich plötzlich ein Ausdruck von Herbheit und Kälte.

„Es war doch ſchön damals im Süden,“ fuhr er fort, „die köſtlichen Abende in Sorrent auf der weit vorgebauten Terraſſe der Sirene — unten die Orangengärten, die goldenen Früchte im bewegungsloſen Laube ſchimmernd, duftend, geheimnisvoll. Und wir drei Deutſchen allein, ſchweigend, träumeriſch, die halb geleerten Gläſer vor uns — zu unſern Füßen die ſilberglitzernde Fläche des Golfes, deſſen kleine Wellen murmelnd auf den Sand rollten — vor uns grau, zackig der Fels von Capri mit einem blinzelnden Lichtſchimmer von der Villa der Timber ... Erinnern Sie ſich, Madame?“

Aber aus ihren kurzen, einſilbigen Antworten ſprach nur ein widerwilliges Erinnern, und Klara Linker, die mit dem großen Schellagg dabei ſtand, kamen die beiden vor wie ein Paar hübſche, langweilige Modetouriſten, die als Angedenken höchſtens eine hübſche Phraſe mitnehmen. Sie machte eine verächtliche Bewegung mit der Hand, die vor allem der Frau galt — einem von den ihr verhaßten

weichen Geſichtern mit Madonnenaugen und jenem Goldton des Blondhaars, wie man ihn nur bei Tizian findet.

Sie wandte ſich raſch zu Schellagg, der durch ſeine großen, glänzenden Brillengläſer den weißen Nacken der Profeſſorin wohlwollend prüfte; und ohne ihre ſcharfe Stimme irgendwie zu mäßigen, ſagte ſie mit einem kalten Blitzen ihrer farbloſen Augen: „Ja, dick, weiß und dumm, das ſind die Frauen zum Lieben!“

Die „Getrennte“ öffnete die Flügelthüren zum Eßſaal. Man ging zu Tiſch. Wenn Gert Lerden unter den mächtigen Eindrücken ſeiner Reiſe zuweilen an etwas aus dem „Salon Linker“ gedacht hatte, ſo war es dieſes Eßzimmer. Groß, hoch, mit reichvergoldetem Stuck und ſchönen, farbenfrohen Gemälden an den Wänden, war es einzige, koſtbare Reminiscenz an den wirklichen „Salon“. Die Zeiten lagen weit zurück; die Herrlichkeit war etwas ſchäbig geworden, wie der „Salon“ ſelbſt.

Aber dennoch, trotz der nachgedunkelten Bilder und dem gelblichen Glanz auf den weiß lackierten Polſterſtühlen bot er einen ſo grellen Gegenſatz zu der nüchternen Stilloſigkeit der andern Gemächer, daß die lärmende und disputierende Geſellſchaft unwillkürlich verſtummte, und über Lerden, der jedes Stück dieſer Einrichtung kannte — von der

großen Kopie der „himmliſchen und irdiſchen Liebe“ Tizians mit dem leuchtenden Fleiſchton der Frauenglieder in ihrer keuſchen Nacktheit und dem wonnigen über die Landſchaft zitternden Lufthauch bis zu dem durchſichtig gewordenen Damaſt der Gedecke und dem ſchweren Silber, in dem, verputzt und abgerieben, doch noch die Initialen der beiden Menſchen ſichtbar waren, die ſich zuletzt ſo bitter gehaßt —, kam ein ſo eigentümliches Gefühl, daß er nicht einmal den großen Schellagg belächeln konnte, der, angeregt durch den Anblick des köſtlichen Frauennackens von vorhin, begierig den Duft des Rehziemers mit ſeiner dicken, hiſtoriſchen Naſe einſog. Es war zurückgegangen mit dem „Salon“. Sonſt war er eine Stätte der kulinariſchen Genüſſe geweſen mit den feinen Delikateſſen der Saiſon und alten, feurigen Rheinweinen; jetzt ſtand vor jedem Couvert eine Flaſche Dalmatiner Wein mit leuchtender Etikette. Aber der große Schellagg pflegte ihn nur tropfenweiſe und mit Waſſer verdünnt zu ſich zu nehmen, während ſeine Naſenflügel ſich verächtlich der etwas herben Blume verſchloſſen.

Man hatte ſich an der Tafel niedergeſetzt, zwanglos, wie jeder wollte. Lerden ſaß ganz unten neben dem Grafen, einem paſſabel hübſchen, blonden Menſchen, der nach ſeiner Ueberzeugung etwas ausgegeſſen haben mußte; denn die ſchüchtern verbindliche

Art, die beſcheidene Sprachweiſe paßten wenig zu dem ſtolzen Namen Silowſtrem, ſo daß Lerden intereſſiert und ſkeptiſch das unregelmäßige Profil ſeines Nebenmannes betrachtete. Was that ein Graf in dieſer Geſellſchaft? Wußte er vielleicht nicht, welch politiſch anrüchige Figur der große Freund von Frau Klara Linker geweſen war? . . . Jedenfalls ein Zigeuner wie die übrige Geſellſchaft, dieſer Graf . . .

Wenn der „große Freund“ ihn nur hätte ſehen können, dieſen „Salon“ von heute mit ſeinen alt gewordenen, ſchäbigen Berühmtheiten und ſeinem verblaßten Liberalismus — ein verſchwommenes Zerrbild jenes ſchönen „Einſt“, wo die Ideen noch jung geweſen waren und glänzend, wie die leuchtendſchönen Schultern der Frauen. Das war vorüber! Und wie Lerden mit einem kritiſchen Blicke über die lange, dicht beſetzte Tafel ſah, kamen ſie ihm alleſamt vor wie eine zuſammengewürfelte Zigeunerbande, die richtigen Zigeuner der Geſellſchaft, vor denen man die Taſchen ebenſo vorſichtig verſchließen muß wie die Herzen; aber unähnlich jenen unſteten Kindern des Waldes und der Freiheit, die in ihren braunen Raſſegeſichtern und bunten Lumpen doch einen wirklichen Charakter und eine wirkliche Eigenart zeigen ſtatt jener erborgten oder vom Leben aufgezwungenen dieſer Zigeuner des Salons.

Ganz oben an der Tafel thronte der große

Schellagg, der Held der Phraſe — ein Mann, der nie duldete, daß man über etwas andres ſprach als ſeine Werke, und mit ſeinem unvermeidlichen: „Wie finden Sie den Charakter des ‚Fels?‘“, oder „das iſt das Geheimnis wirklicher Originale!“ ſelbſt ſeinen Verehrern unausſtehlich wurde. Als armer, unbekannter Litterat hatte er einen merkwürdigen Guſtus auf Tyrannenhälſe gehabt; aber mit dem Ruhme und den Honoraren war er mählich ſelber ein Ariſtokrat geworden, der mit Behagen ſeinen Faſan verſpeiſte und nur inmitten des größten Luxus ſeine ſozialen Romane ſchrieb — weit ſchlechter als ſeine „Erſtlingskinder“, zu denen ihn der knurrende Magen und der Kalkdunſt der Dachkammer inſpiriert hatte. Er war der Reklameheilige des „Salons“, um deſſen kantigen Schädel immer eine Wolke von ſelbſtgeſtreutem Weihrauch ſchwebte. Rot und wohlgenährt ſaß er zwiſchen ſeiner Suite von Journaliſten und der Hausfrau, die ſeinen Stuhl ehrfürchtig wie den Dreifuß einer Pythia umringten, während eine Rechnungsratsfrau mit dem Kopf und der Büſte einer Sichelſchen Hagar ſich verlangend zu dieſer ſeltſamen Orakeljungfrau hinüberneigte. Weitab davon ſaßen „die Schäbigen“, der eigentliche Stamm dieſer Tafel. Man ſah es dieſen abgeſchabten ſchwarzen Röcken und faſerigen Stulpen, die abgehungerte Körper und magere, zitterige Hände verhüllten, nicht

an, daß man es hier mit einſtigen Tagesberühmtheiten zu thun hatte — Männer, die ſeit dreißig Jahren unerbittlich zu kommen pflegten, und die, nachdem ſie politiſche oder litterariſche Triumphe gefeiert hatten, zu häßlichen Schatten ihrer glaubensfrohen Jugend verdorrt waren. Sie ſprachen wenig — nur von alten Zeiten — und ſchlugen gewaltige Breſchen in den Freitagsbraten. Der große Schellagg, den ſie mit dem ſchlechtverhehlten Neide der Armut beehrten, war recht froh, nicht neben ſeinen Jugendfreunden zu ſitzen, den eigentlichen Koſtgängern des „Salons", die aus Oppoſition nur mit dem Meſſer aßen, und der dreißigjährigen Gaſtfreundſchaft zum Trotz Frau Klara Linker und den „Salon" für alle Mißerfolge ihres Lebens verantwortlich machten.

Im Grunde waren es alles Abenteurer, die vom „Salon" Geld oder Ehre erhofften: oder wenn nicht — ſo ſparte man wenigſtens das Abendbrot ... Wie es aber mit der Dankbarkeit beſtellt war, davon zeugte die kleine Information, die der alte Doktor Jäger dem Grafen über den „Salon" zu teil werden ließ. Der alte, zahnloſe Burſche mit emporgeſträubtem grauem Haar und dem Kinn und den Augen einer Bulldogge war ſo recht das Urbild eines gemeinen Schmarotzers; und der Graf, etwas angewidert durch den Duft von Patzenhofer Bier und Gilka, das Parfüm der „Deſtille", hörte mit Befremden dieſem

ſonderbaren Heiligen zu, wie er, ſeinen breiten Rücken weit über die Tafel beugend, daß der ſtruppige Vollbart den Kryſtallkelch berührte, wiehernd ſeine Wiſſenſchaft preisgab.

„Etwas dran an dieſer Frau Klara Linker . . .? Heute ſo wenig wie damals! Sie müßten die Zeit des wirklichen ‚Salons‘ miterlebt haben . . . ! Jeden Tag offenes Haus — die beſten Weine; dabei der reinſte Jakobinerklub: Kein Gott, kein König!

„Was da geredet und getoaſtet wurde, während der Johannisberger das Blut erhitzte und der Anblick dieſer ſchönen, ſtets ſehr dekolletierten Frauen jedes Auge glänzen machte . . . der Hausherr mitten drinnen, immer die Hand am Weinglas! Und wenn ich das Zeug jetzt bedenke!“ Er ſchüttelte ſich.

„Dabei alles Unſinn, purer Unſinn! Kein Menſch glaubte ja, was er ſagte . . . unſer großer Mann zuletzt! Aber zu reden verſtand er! Wie er ſo daſtand mit ſeinem ſcharfen, geiſtreichen Filougeſicht und mit ſeiner mächtigen Stimme die Phraſe von der wahren Moral und der wahren Freiheit in das Gellirr der Gabeln und Gläſer hineindonnerte! Und dann . . . das Händeklatſchen, Hochrufen, Drücken . . .

„Ja, weiß Gott, von der wahren Freiheit und der wahren Moral hatten ſie den rechten Begriff: Monſieur, Madame und der große Freund!

„Mein alter, guter Kurt Linker . . . welch ein

liebenswürdiger Lump! Das Hemd hätte er für jeden vom Leibe gezogen ... und ich will die Male nicht zählen, wo er pumpte, immer in ſeiner generöſen Manier: ‚Du brauchſt einen Louisdor, hier haſt du zwei!‘ ... und keinen Heller wiederbekommen!

„Aber von ehelicher Treue keine Spur ... ein hübſches Bein, ein nettes Gazeröckchen ... weg war er! Dabei kapriziös wie ein Frauenzimmer ... Erſt ſetzte er Himmel und Hölle in Bewegung, um einem feſchen Modeweibchen die roſige Pfote drücken zu dürfen; acht Tage lang kein andrer Gedanke ... Notabene, er war ein Mann, der das Handwerk verſtand!

„Und dann ... das Rendezvous iſt verabredet, das Etui mit dem Brillantarmband klappert in ſeiner Taſche ... Keine Luſt! ‚Jäger, gehſt du mit, egal wohin? ...‘

„Hat plötzlich einen Guſtus auf die Gaſſe bekommen, mein guter Kurt! — — — Ja, das waren Zeiten, wenn wir ſo inkognito durch alle Kellerlokale Berlins bummelten!“ Der alte Zigeuner machte ein trübſeliges Geſicht.

„Und die,“ er zeigte ganz ungeniert nach der Spitze der Tafel, wo um die unbewegliche Geſtalt des großen Schellagg die Debatte tobte: ... „Brillantfein abgetönt — Keine Idee! — Abgeſchrieben — Ein netter Realismus — Poeſie des Rinnſteins ...“

Dazwiſchen die näſelnde Stimme des Salonheiligen: „Ich habe in der Geſtalt des ‚Fels‘ ein für allemal den Typus eines wahrhaft modernen Charakters gegeben.“ Mit ihren erhitzten blauen oder roten Köpfen, ihren rollenden Augen und den abgehackten Phraſen ihres Rotwelſch erinnerten ſie an einen erregten, kreiſchenden Papageienſchwarm, und Schellagg, ernſt und feierlich, nahm ſich zwiſchen ihnen aus wie ein alter, kahlköpfiger Affe, den ſich die andern, thöricht genug! zu ihrem Richter auserkoren haben. Doktor Jäger hörte geſpannt zu; es handelte ſich offenbar um jemand aus der Geſellſchaft.

„Und die“ ... wiederholte Lerden ſpitz. „Sie bleiben dem Herrn Grafen die Hauptſache ſchuldig.“

„... alte, vertrocknete Ziege dort oben, war natürlich nicht grade die Frau, ihn auf andre Wege zu bringen. Ich bezweifle, ob ſie es je verſucht hat. Wozu auch? Sie hatte ihren ‚großen Mann‘. Ein Bund der Geiſter! ... verſteht ſich.“ Er lachte gemein.

„Im übrigen wußte mein Kurt ſehr genau, wie die Sachen ſtanden. Und wenn ſich die beiden Herren auch zehnmal am Tage treuherzig die Hände drückten, insgeheim dachte jeder: ‚Du Lump!‘ und ſpuckte aus.“

„Und Sie glauben wirklich, daß auch die Frau ...“ warf der Graf ein, den die Geſchichte und das ſcharfe

Streiflicht, das ſie über die Salonverhältniſſe warf, zu intereſſieren begann.

„. . . ſehr genau orientiert war. Hören Sie!

„Ich war eines Nachmittags allein bei Frau Klara Linker. Der ‚große Mann‘ war eben gegangen; der Rauch ſeiner Zigarette ſchwebte noch um die Portieren.

„Frau Klaras eigentlich immer blaſſes Geſicht war auffallend roſig angehaucht; ſie ſaß vor ſeinem großen Oelbild, das er ihr vor kurzem geſchenkt hatte. Ich kam offenbar zur Unzeit, aber ich blieb. Wir wechſelten kaum zwei Worte; ſie ließ ſich in ihrem Anſchauungsunterricht abſolut nicht ſtören. ‚Er hat einen verdammt ſchlechten Geſchmack, dein großer Mann,‘ dachte ich.

„Im Augenblicke wurde die Flurglocke ſehr ſcharf gezogen. Jemand ſtürzte hinein. Kurt Linker! — — — Aber wie er ausſah! . . . das Vorhemd zerknittert, große Schweißtropfen auf der Stirn; eine Haarſträhne fiel ihm bis in die Augen — das Geſicht war ganz grau. Teufel, ſah er alt aus! Ich will aufſtehen, er aber an mir vorbei: ‚Klara, du mußt mir deine dreißigtauſend Thaler geben! . . . Es iſt die einzige Rettung . . . Ach, wenn du wüßteſt!‘ Er ſagte das mit einer ganz rauhen, erſtickten Stimme. Und Frau Klara Linker erhebt ſich ruhig, ſehr ruhig: ‚Ich weiß alles, mein Lieber; aber mein

Geld gebe ich nicht!‘ — ‚Dein letztes Wort?‘ — ‚Mein letztes!‘ Er ſchleudert ihr irgend eine unflätige Redensart ins Geſicht! Sie wurde nicht einmal rot. Erſt in dieſem Augenblick ſieht mich Kurt Linker. ‚Ah, du! Na, auch gut!‘ Und in einem Wutanfalle reißt er das Bild von der Staffelei und ſchmeißt es auf die Erde. ‚Da lieg, du Hund!‘

„Frau Klara wurde ganz blaß, wir hatten beide dieſelbe Befürchtung, er könnte ſie ſchlagen. Er aber ſpuckte ihr ordentlich eine ‚Dirne!‘ ins Geſicht. Das regte ſie aber gar nicht beſonders auf, und indem ſie das Bild vom Boden aufhob und die abgeblätterte Vergoldung beſah, ſagte ſie mit ihrer blechernen Stimme: ‚Wir ſind fertig! Aber dies zur Notiz, daß ich dich und deine ſaubern Wege gekannt habe vom erſten Tage unſrer Ehe!‘ — Aber das putzigſte dabei iſt doch, daß der große Freund plötzlich nach Italien reiſen mußte und den ‚Salon‘ nie wieder geſehen hat. Kurt iſt ſchon lange tot . . . Sie hat einen guten Magen, die Dame!“

Der alte Zigeuner erzählte gut — er, der vom „Salon“ nur Gutes gehabt hatte, von den Zeiten an, wo er im blauen Frack mit gelben Knöpfen, in eine hohe Halsbinde eingezwängt, ein etwas eckiger Elegant, alle Orgien getreulich und ohne Skrupel mitgemacht hatte, bis zu dieſem Abend, wo er, das vergilbte Vorhemd mit Schnupftabak beſtreut, ekelhaft

ſchmatzend ein unerbittliches Verdammungsurteil aus-ſprach.

Lerden ſchüttelte ſich vor Ekel. Er kannte die Geſchichte zur Genüge. — Welch empörender Undank! Unten am Tiſch hatte man ſich dicht zuſammen-gedrängt, die „Schäbigen“, ein paar geſchminkte Frauen, alle aufs höchſte amüſiert und befriedigt durch dieſes Hiſtörchen, was kaum einem von ihnen neu war. Wenn Frau Linker nur ſolche Freunde hatte! Und plötzlich einer der Launen ſeines Reich-tums nachgebend, fragte er brüsk: „Und wenn das nun alles gelogen wäre? . . .“ Der Doktor Jäger rollte ſich zuſammen wie ein Stachelſchwein; er wollte nichts hören. Die andern ſahen ſchweigend, mit einem verlegenen Lächeln auf Lerden; auch der Graf blieb ſtumm. Offenbar dieſen Verhältniſſen zu fremd, begnügte er ſich damit, rot zu werden und mit dem Meſſerbänkchen Figuren in den Damaſt zu zeichnen.

‚Es lohnt ſich nicht der Mühe!‘ dachte Lerden, und ſein Blick ruhte einen Moment — ein wirk-liches Ausruhen — auf dem feingeſchnittenen, nach-denklich herabgebeugten Kopf der einzigen in dieſer Geſellſchaft, die keine Zigeunerin war. Er hatte es den ganzen Abend vermieden, die Profeſſorin anzu-ſehen, und der Graf, der verſtohlen das ſcharfe Geſicht des Millionärs ſtudierte, war erſtaunt, in dieſer bla-

ſierten Weltmannsphyſiognomie einen Zug ſo eigentümlichen Intereſſes zu entdecken, daß er verborgene Beziehungen zwiſchen den beiden ahnte. Es wurde ihm zur Gewißheit, als die Profeſſorin den Kopf hob und, während der Eislöffel in ihrer Hand klirrte, plötzlich von einer Glutwelle wie übergoſſen war.

Lerden empfahl ſich heute ſehr früh. Die Reiſe, die ungewohnte Geſelligkeit . . . Madame habe recht: Nerven oder . . .

Er log. Die letzten Gäſte hatten längſt den „Salon“ verlaſſen, als er noch nachdenklich bei einer Flaſche Chianti in der „Roma“ ſaß.

Zweites Kapitel.

„Mich um Verzeihung bitten — wozu? Sie werden noch ganz andern Jagdgeſchichten zuhören müſſen, mein Herr Graf, und die Liebenswürdigkeit haben, zu ſchweigen. Uebrigens war das nur eine aufſteigende Hitze von mir ... Und dann ... Ob wirklich etwas dran iſt an dieſer Frau Klara Linker? Solche aus Eitelkeit und Egoismus zuſammengeſetzten Naturen bleiben immer undurchdringlich, auch für ſich ſelbſt. Jedenfalls gebe ich Ihnen den guten Rat: Laſſen Sie den ‚Salon‘ nicht ſchießen aus wohlgemeinter Prüderie; Sie ſind Graf, Litterat ... da hat man ſeinen ‚Salon‘ nötig.“

Lerden und der Graf ſchlenderten durch die Friedrichſtraße.

Die Weltſtadt präſentierte ſich famos. Die Dämmerung war vollkommen hereingebrochen. Der Menſchenſtrom wogte zwiſchen den hohen, erleuchteten Spiegelſcheiben der feinen Geſchäfte auf und ab·

viel Nichtsthuer mit Cylinder und Schnabelschuhen, die beste Halbwelt mit hübschen Gesichtern, in vornehmer Toilette, wenig Plebs. Elegante Landauer mit Rassepferden und stolzen Kutschern jagten vorüber; drin in weiße, weiche Shawls gehüllte Damen, zuweilen eine blitzende Uniform. Daneben trotten schwerfällig die Droschkengäule; Omnibusse mit schweren, dampfenden Belgiern rasselten vorüber, und aus den Nebenstraßen tönte schrill die Glocke der Pferdebahnen. Ein wohlabgetöntes Straßenbild! Aber gerade das war es — diese Menschenwoge, die an ihnen vorüberströmte, sie mit sich fortriß oder festhielt, je nachdem sie sich vor einem großen, mit mattem Plüsch ausgeschlagenen Juwelierladen vor einem funkelnden Kollier von fabelhaftem Preise zusammenballte, oder nach dem fernen scharfen Klingeln der Feuerwehr drängte, dünkte Lerden trotz der Verschiedenheit der Toiletten, der englischen Hüte, der modischen Ueberzieher, der Jargons uniform bis zum Lächerlichen. Er kannte die langweilige Internationalität dieser Gesellschaft von andern Weltstädten zur Genüge, während der Graf mit dem neugierigen Interesse eines Provinzlers die Schaufenster und jedes hübsche Gesicht prüfte, und hocherfreut, in diesem allerliebsten Gewirr von Damenhüten und Pelzbaretten bekannte Züge zu erblicken, eben auf die Professorin Eller zugehen wollte, die

am Arm eines langhaarigen, ältern Herrn vor einer Litfaßſäule ſtand. Lerden hielt ihn zurück.

„Thun Sie das, bitte, nicht!... Ein knickebeiniger Othello, dieſer Mann da! Ich werde Sie mit Ihrer Erlaubnis noch ein Stück begleiten. Aber, wo wollen Sie doch hin?“

„Zu Charlotte Rinow.“

„Das hätten Sie mir früher ſagen müſſen!... Lo! Erſte Liebe!“ und mit einem maliziöſen Lächeln fortfahrend: „Das wäre etwas für Sie, mein Herr Graf!... Sie ſoll reich ſein und iſt vermutlich nicht überglücklich verheiratet. Eine ideale Freundſchaft ... wie?“

„Aber, Herr Doktor, das wäre doch ...“

„Eine kleine Gemeinheit! Ganz recht! Aber wir alle thun größere, ohne irgendwie zu erröten. Jedenfalls hat ſie Geſchmack; die einzige im ‚Salon‘, die überhaupt welchen hat!... Ein Scherz natürlich ...“

„Natürlich!“

Die Herren trennten ſich. Der Graf aber faßte dieſe Frivolität weit ernſter auf; er hatte mit der „Salonluft“ ſchon etwas von ſeiner Moral mit eingeſogen. „Teufel! Warum ſollte er nicht? Hatte er es denn nötig, beſſer zu ſein wie die andern?“ Und dann empfand er dieſen Reiz des Unerlaubten in ungewöhnlicher Stärke. Die Weltſtadt hatte ihn angenehm angeregt. Und langſam durch die belebten

glänzenden Straßen wandernd, hatte er eine hübſche, kleine Phantaſie mit duftigem Frauenhaar und einem zum Küſſen halbgeöffneten, üppigen Munde.

*

Fritz Rinow war heut abend ausgegangen. Eine geſchäftliche Unterredung ... „Gott ſei Dank!“ Sie liebte den Mann nicht, und jeden Abend, wo ſie ohne ſeine langweiligen Liebkoſungen in den ſchönen, hohen Räumen ihrer im äußerſten Weſten gelegenen Mietswohnung weilen konnte, war ihr ein Genuß. Sie ſaß in dem weit vorſpringenden Erker ſeines Arbeitszimmers und ſchaute etwas gelangweilt durch die beſchlagenen Fenſter auf den von kahlen Aeſten überragten Plankenzaun des Zoologiſchen Gartens. Das häßliche Geſchrei der Waſſervögel war verſtummt; die Lichter der Pferdebahnen huſchten in der nebeligen Luft wie Irrwiſche vorüber, wie phantaſtiſche Schatten bewegten ſich die Geſtalten der Stadtbahnreiſenden daneben, und wenn ein Zug über die eiſerne Ueberführung raſſelte, fühlte ſie, wie der Fußboden unter ihr bebte.

Langweilig ... aber wenigſtens allein! Dieſe ſchreckliche, moderne Ehe ... unausgefüllt, öde, als wenn ſie niemals enden könnte!

Ihre Gedanken unterbrach der leiſe Anſchlag der elektriſchen Glocke. Wer konnte es ſein? Sie wartete

einige Minuten auf das Dienſtmädchen, das natürlich nicht kam, dann erhob ſie ſich langſam, ruhig — die Bewegungen ihrer hohen, majeſtätiſchen Geſtalt hatten immer etwas ſehr Gemeſſenes — und nachdem ſie vor dem Entreeſpiegel noch ihre dicken, ſchwarzen Haare zurecht geſtrichen hatte, öffnete ſie.

„Ah! Herr Graf ... Wer hätte geglaubt! ... Sie finden mich allein. Aber es iſt nett von Ihnen, namentlich da ich Grafen bis jetzt nur aus den Romanen Schellaggs kenne. Ich bin neugierig, ob Sie wirklich einer ſeiner vielgerühmten Typen ſind.“

Das war er nun keineswegs, der gute Graf; eins von den gewöhnlichen deutſchen Geſichtern, blond, gutmütig; die ſtramme Figur neigte ein wenig zum Embonpoint.

Sie ſaßen vor dem flackernden Majolikakamin; er im Lutherſtuhl, die Hände gekreuzt; ſie nachläſſig auf dem Schaukelſtuhl ausgeſtreckt, mit der Spitze ihres roten Saffianpantoffels die Wärme ſuchend. Die große Hängelampe mit dem chineſiſchen Buntſchirm ſpendete ein gedämpftes Licht — gerade als wenn eine allerliebſte Boudoirſcene im Anzug wäre. Verſchwiegen und gemütlich genug war es, dieſes große, dämmerige Gemach! Es war im dunkeln Modeſtil gehalten mit weichen Teppichen und ſchweren Plüſchportieren, ein mächtiges Bücherregal, wo in buntem Gemiſch Bücher jeden Genres in ſchimmernden

Einbänden ſich bis zur Decke drängten, nahm faſt eine ganze Wand ein; dahinter, beinahe im Erker, eine mit dem wolligen Fell des amerikaniſchen Büffels bedeckte Chaiſelongue — ihr ſchwarzes Spitzentuch lag noch darauf; gegenüber, ganz im Dunkeln, der große Diplomatenſchreibtiſch mit mattblinkenden Meſſingbeſchlägen — das weiche Profil der Klythia ſchimmerte von der Konſole darüber. Das Licht des Kamins ſpielte auf einer ſelten ſchönen Rokoko-Uhr mit lächelnden Amorettenköpfchen auf einem eingelegten Tiſchchen; ſie tickte eilig und ſilberhell.

„Ihr Befinden, meine Gnädigſte?“

„Lala!“ Sie hatte ihre friſchen Kinderlippen halb geöffnet, und den Kopf weit zurückbiegend, daß nur ihr feingeformtes Kinn und ihr Kokottennäschen ſichtbar war, warf ſie ihm unter ihren langen Wimpern einen kalten, gleichgültigen Blick zu. Was wollte er? Natürlich ihr Urteil, ihr feines, vom Vater geerbtes Urteil, dem der „Salon“, auch die Mutter unbedingt vertraute. Aber ſie war etwas verdrießlich heute, gar nicht die liebliche Spottdroſſel, die alle Töne ſo meiſterhaft nachzuahmen verſtand — den großen Schellagg, die Schäbigen ... Fritz hatte bei ſeinem Weggehen etwas von Einſchränken geredet, von Sparen ... die Verhältniſſe ... Ja, was ging ſie denn das an?

Sie begann im Salonton. „Meine Mutter hat mir Ihre Novelle geſchickt, Herr Graf. Ganz nett ...

aber . . . aber . . .“ ſie wippte mit dem kleinen Fuß, der zu ihrer Figur ſehr im Mißverhältnis ſtand, „welche Löſung des Konflikts! Man ſieht, Sie ſind kein Großſtädter. — Zwei, die ſich nicht lieben, heiraten . . . Geld, Stellung, kurz, ſie müßten eigentlich miteinander zufrieden ſein. Die unvermeidliche ſchöne Unbekannte kommt. Er verliebt ſich wahnſinnig; man lieſt ſo etwas öfters in Büchern. Bis dahin verläuft alles programmmäßig. Aber dann! Sie verſuchen den großen Theatercoup aller Anfänger: Einer muß ſterben. Die Geliebte? Dabei kommen ſie nicht weiter. Die Frau? Aber dieſe kühle, verſtändige Natur weiß alles und denkt gar nicht daran, ſich für die Thorheit andrer zu opfern. Alſo der Mann! Aus den Feſſeln ſeiner Ehe giebt es kein Entrinnen — keins! — Denn er iſt ein ſogenannter Ehrenmann, der die Kluft des Konventionellen nicht überſpringen kann und nicht will. Darum her mit der Piſtole. Der traditionelle, dumpfe Knall! — der Vorhang fällt.“

„Aber ſo etwas kommt doch vor!“

„Auf der Bühne, Herr Graf! Da läßt die Erregung des Augenblicks kein kühles Urteil zu. Außerdem verlangt man da Scenen, Thränen, den ſchmerzdurchzitterten letzten Monolog, das: ‚Du haſt ihn getötet!‘ der halb wahnſinnigen Geliebten — und ihr Zuſammenbrechen über dem merkwürdig ſchnell

erſtarrten Leichnam. Aber im Leben ... ach! im Leben ..." und ſie faltete in komiſcher Verzweiflung die Hände über dem Kopf.

„Und Sie?"

Sie beugte ſich vor; ihr blaſſes Kokottengeſichtchen mit dem über der niedrigen Stirn gekräuſelten Haar bekam etwas Farbe. Sie ſah ſehr pikant aus.

„Erſtens hätte ich die Geſchichte ſich im Sande verlaufen laſſen; denn die Geliebte iſt arm, und die ſchönen, behaglichen Räume ſeines Heims, den wohlbeſetzten Tiſch, die Achtung der Dienſtboten — ſo was riskiert man nicht für eine ungewiſſe Zukunft! Das mußte nach völliger Erkaltung der Gatten, nach Herzenskämpfen und ſo weiter und den rührenden Winken des thränenfeuchten Taſchentuchs der Geliebten, während der Zug dröhnend, pruſtend die ſchöne Unglückliche entführt, noch eine kleine Muſterehe werden. Und als Schluß: eine hübſche Villa in der Tiergartenſtraße, ſpielende, ſehr wohlerzogene Kinder, im Glaspavillon des Hintergrundes die beiden Verſöhnten, ſilberweiß, glücklich, Hand in Hand; und draußen zieht ein Strom ehrfürchtig grüßender, korrekter Menſchen vorüber. O, es geht doch nichts über das Legitime! Nicht wahr? Aber mittelmäßige Menſchen zu zeichnen iſt ſo ſchwer!"

Er ſprang auf und durchmaß das Zimmer mit langen, erregten Schritten, daß die Journale auf

dem großen Mitteltiſch flatterten. „Aber das iſt ja, — iſt ja Blasphemie!“

„Nur für jemand wie Sie, der nicht verſtehen will, daß wir aus dem Mittelalter heraus ſind.“

Er trat ganz nah auf ſie zu, die ſich gleichmütig im Stuhl ſchaukelte. „Aber wenn Sie ſelbſt, Ihr Herz gefragt würde —“

„Ich?“ Sie ſprach es langgezogen und richtete ſich auf.

‚Gott, iſt ſie groß!‘ dachte der Graf, wie ſie ſo vor ihm ſtand und ihn um Kopfeslänge überragte. ‚Welch lächerliche Phantaſie doch vorhin! Sie — ſeine Geliebte!‘

Er trat unwillkürlich einen Schritt zurück.

„Sehen Sie, Herr Graf, das thun ſie alle. Wenn ich ſitze, mon bijou ... Kleine, du biſt reizend! der ‚Salon‘ iſt entzückt — aber wenn ich aufſtehe, tritt jeder unwillkürlich zurück, wie beim Straßburger Münſter.“ Und plötzlich dachte ſie wieder an ſeine Frage: Ich? — „Ja, Sie dürfen auch nicht vergeſſen, daß ich in allem eine Ausnahme bin, Tochter des ‚Salons‘; da hat man einige Skrupel weniger!“

Und nun ſuchte ſie, ganz ihrer gemüt- und pietätloſen Natur nachgebend, ihm zu erklären, daß die Ehe zwiſchen zwei Menſchen, die ſich nicht lieben, eigentlich eine Scheinehe iſt. — „Weiter nichts! Sie haben ſich Treue geſchworen — Phraſe, die ſie nie-

mals zu halten gedachten; ſie haben ſich ganz einander hingegeben — in Wahrheit waren ſie nach dem erſten Kuſſe ſich fremder als je. Solange es ihnen paßt, leben ſie nebeneinander, weiter entfernt wie zwei Welten; der Pakt geht nur ſo lange, als der eine von ihnen nicht einen andern ſchließt. Der Fall tritt ein, ſobald der eine wirklich liebt. Wozu alſo das Gewaltſame? Nach meinem Gefühl liegt gar nichts Unmoraliſches darin, wenn ſich die beiden auseinanderſetzen, ruhig, ohne Bitterkeit. Ja, die das thun können, ſind ſogar die wahren, die mutigen Geiſter!“

Er hörte ihr ſchweigend zu mit jenen unklaren Empfindungen, die ſolche Sophismen in einer ehrlichen Natur heraufbeſchwören. Dabei ſprach ſie ſo ruhig, als wenn ſich das von ſelbſt verſtünde. Er ſetzte ſich halb überzeugt wieder in ſeinen Lutherſtuhl; ſie ſaß auch wieder, und ihr hübſches Geſicht zog ihn doch mächtig. Wenn junge Frauen ſo etwas ſagen, haben ſie immer einen Nebengedanken. Welchen?

Das Kaminfeuer war heruntergebrannt. Er ſah deutlich nur ihre um das Rohr der Seitenlehne feſtgeſchloſſene weiße Hand und ihre Augen, ihre dunkeln Augen, die ſeltſam zu ihm herüber leuchteten. Er wußte genug. Alſo auch ſie war unglücklich? Dieſe Geſchichte auch ihre Geſchichte? Welche Löſung wünſchte ſie? Aus ihren Augen blitzte ein ſo überlegener Wille. Noch ſtanden ihr beide frei!

Seine Hand ſuchte die ihre — ſie waren beide feucht und kalt. Eine Weile ſaßen ſie ſtumm, bewegungslos; nur ihre Augen ſprachen. Er verſtand die ihren nicht ganz; ſie zogen ihn an, ſtießen ihn ab. Was wollte ſie? War er der Rechte? Ein heißer Strom ging durch ſeinen Körper bis in die Fingerſpitzen. Sie ſuchte langſam ihre Hand unter der ſeinigen hervorzuziehen. Eine Boudoirſcene wünſchte ſie nicht. Das reizte ihn noch mehr. Schwach, haltlos, wie ſeine Natur war, fühlte ſie ſich zu jener ſtarken, unbeugſamen hingezogen. Gab es zwiſchen dieſen beiden ein geheimes, ihnen ſelbſt noch unbekanntes Etwas, das ihre ſo grundverſchiedenen Naturen zu einander zwang? — Zigeuner! Sie erriet es zuerſt; und bei dem übernatürlichen Ahnungsvermögen ſolcher Momente zuckte es zu ihm herüber: Zigeuner! Aber gleichzeitig bäumte ſich ſein Stolz auf. „Zigeuner — ja — nein! Wenn Sie wüßten!“ Er ſprach rauh, abgebrochen; ihre Hände löſten ſich.

Sie hüllte ſich in ein ungläubiges Schweigen. Und da gab er ſie preis — ſeine Geſchichte. Welche Geſchichte!

Eine fröhliche mit Ponys und tollen Streichen auf dem Lande verlebte Jugend. Dann kam der Krach. Der Vater, ſein eleganter Vater, hatte irgend eine Gemeinheit verbrochen. „Was? Fragen Sie nicht! Ich war arm; das ging noch. Aber die

Unmöglichkeit, irgend etwas zu erreichen! Ich habe es bei allen verſucht. Bei den Freunden meines Vaters. Man zuckte die Achſeln: Amerika! Ich bin von Miniſterium zu Miniſterium gewandert. Graf Silowſtrem! ... Die Flügelthüren wurden ſperrangelweit geöffnet. ‚Wir werden ſehen ... natürlich ... ein ſo alter Name!‘ Und gleich darauf dieſes ſchreckliche Erinnern: ‚Aber war es nicht ein Silowſtrem, der ... ja! ... zum Zuchthaus verurteilt wurde?‘ — ‚Ganz recht! ... mein Vater ...‘ Grauhaarige, gutmütige Herren pflegten mich dann zu tröſten: ‚Ja, ſehen Sie, aber das iſt doch nicht möglich, Sie haben nichts andres als Ihren Namen, und der iſt ſo beſchimpft!‘ Aber bei den meiſten welche Entrüſtung! ‚Junger Mann, Sie können es wagen, nach ſolchen Vorkommniſſen!‘ — Weiß Gott! es hat mich alt gemacht vor der Zeit!“

Auf ſeinem gutmütigen Geſicht lag eine tiefe Traurigkeit.

„Habe ich nicht auch Lebenserfahrung? Was?“

Sie hatte ſich vorgebeugt und ſtarrte ihn an. Aber er ſah das gar nicht, vergrub ſich weiter in ſeinen quälenden Erinnerungen. „Wenn ich nur nicht Graf geweſen wäre! ... aber ſo ... wie gebrandmarkt durch meinen vornehmen Namen. Ich hätte mit meinen Händen arbeiten können wie andre ... aber Graf! Graf! ... und dann ſcheut

man ſich vor der erniedrigenden Gemeinſchaft mit dieſen gewöhnlichen Menſchen. Was habe ich denn gethan? Wer haftet denn für die Sünden ſeiner Väter?“

Er ſtieß es rauh hervor mit immer lauter werdender Stimme, daß der Papagei im Nebenzimmer erwachte und das einzige Wort, was Frau Lo ihm beigebracht hatte, kreiſchend wiederholte: „Betrunkener Kerl! Betrunkener Kerl!“

Er hörte es nicht. „Zuletzt blieb mir die Schriftſtellerei übrig. Ich bin bei Gott nicht freiwillig unter die Litteraten gegangen. Meine Begabung? — Gnädige Frau, ich habe lichte Augenblicke, wo ſie mir ſehr kümmerlich erſcheint.“

Sie ſchwieg, hatte kein Wort des Troſtes für ihn, deſſen gutmütiges Geſicht wie unter dem brennenden Stich einer Sonde zuckte. Salonphraſen, eine nichtsſagende Ermutigung hätte ſie für jeden parat gehabt. Aber nun kam der ihr ſo . . . nicht Graf, nicht Phraſenheld, nur Menſch!

Und ſie, die von Jugend auf gewöhnt war, alle ihre Empfindungen anmutig mit der glatten Salonlüge zu verſchleiern, fand für dieſe wirkliche Erregung ihres Herzens keinen wahren Ausdruck. Und als ſie es endlich herausbrachte, ihr nüchternes: „Da ſind Sie ja ſehr zu beklagen!“ klang das ſo ungelenk und komiſch wie das „Betrunkener Kerl!“ des bunten Vogels vorhin.

Sie begriff das ſelbſt, und um den Eindruck zu verwiſchen, gab ſie ihm die Hand. Die Berührung elektriſierte ihn. Wenn er ſie nun feſthielte! In der Angſt ſeines ſchwachen Herzens war ihm das ein Troſt. Und dieſe Hand hatte offenbar gar nichts dagegen, lag feſt mit einem warmen Druck in der ſeinen. So empfand eine wirkliche Sympathie für dieſen „Mußzigeuner“. Ein bißchen Hautgout bei der Sache, das reizte ſie.

Es war eine ſchwüle Stille im Zimmer; nichts als das ſilberne Ticktack der Rokoko-Uhr.

„Der Fluch der Traditionen!“ er ſprach das leiſe, heiſer, nur um etwas zu ſagen. Die Erregung der Stunde machte ſeine Hand zittern. Sie drehte den Kopf um und ſah ihn mit einem langen, merkwürdigen Blicke an. Als wenn ihn der herüberzöge, erhob er ſich langſam, ohne es recht zu wiſſen, und ſich ganz über ſie beugend, daß er den Hauch ihrer friſchen Kinderlippen ſpürte, fragte er flüſternd: „Alſo auch Sie?“

„Was wollen Sie eigentlich?“ hauchte ſie zurück und ſenkte die Wimpern.

„Dich!“ antwortete er leiſe. Und plötzlich umſchlang er ſie leidenſchaftlich, und während er ihr Geſicht mit Küſſen bedeckte, wiederholte er: „Dich! Dich!“

Sie hatte eine Bewegung gemacht, als wenn ſie

ihn zurückſtoßen wollte. Dann ſank ſie matt in den Stuhl zurück. Ein köſtliches Glutgefühl, das ihr die Augen ſchloß und die Hand lähmte, durchrann ihren Körper.

Die Rokoko-Uhr ſchlug. Sie erwachte und horchte auf die Schläge. Fritz konnte jede Minute da ſein. Die ruhige Ueberlegung kam ihr zurück und zugleich der vernünftige Gedanke: Warum die Brücken abbrechen? . . . Eine ungewiſſe Zukunft . . . Sie machte ſich aus ſeiner Umarmung los und ſtrich die Stirnhaare zurecht. Sie ſahen ſich an mit ihren vor Leidenſchaft glänzenden Augen und heißen Geſichtern. Eine häßliche Ernüchterung, die alle Dinge der Umgebung in einem widerwärtigen Lichte zeigte, kam ihnen.

‚Wir ſtanden vor einem Abgrund!‘ dachte er.

„Wiſſen Sie, daß wir auf dem beſten Wege waren, eine Dummheit zu machen?“ ſagte ſie mit ihrer frivolen Ehrlichkeit. Dann lachte ſie — ihr anmutiges, helles Lachen — der Ton empörte ihn.

„Eine von der höheren Sorte!“ murmelte er zwiſchen den Lippen. Es dünkte ihm hohe Zeit, zu gehen.

Während ſie die Sicherheitskette vorſichtig hinter der Korridorthür anlegte, lauſchte ſie ſeinen Schritten, wie ſie auf den hallenden Flieſen des Flurs leiſer und leiſer wurden. Die Hausthür fiel knipſend ins

Schloß. Dann Stille. — Fritz kam alſo noch nicht; das war ihr lieb. Sie blieb einen Augenblick vor dem Entreeſpiegel ſtehen. Die verräteriſche Röte bis auf ein paar Flecke an den Schläfen war gewichen. Sie kräuſelte die vollen Lippen. Keine Spur von Herzenserregung. „Sich ſo hinreißen zu laſſen! ... Wie war es eigentlich möglich?“ ...

Als ſie die Hängelampe im Zimmer höher ſchraubte und mit dem zierlichen Blaſebalg die Kohlen im Kamin anblies, war ſie mit ihrem anmutigen Geſicht und den vom Bücken leicht geröteten Wangen das anziehende Bild einer ſorgenden Hausfrau. Unterdeſſen überdachte ſie ſehr ruhig die Situation: Was war vorgefallen? Eigentlich nichts, was ſie beide nicht ſchnell wieder vergeſſen konnten ... Aber zu haben war er!

„Jedenfalls, wenn alle Stränge reißen ...“ Und als richtige Großſtädterin dachte ſie auch an den Moment, der ſie brutal aus der bequemen Langweile ihres Lebens herausreißen könnte. Sie war vom „Salon“ her an kritiſche Situationen gewöhnt. Einem Grafen dann in die Arme zu fallen, war noch immer das beſte. Und da Frauen, auch die emanzipierteſten, ſtets eine unbändige Achtung vor gutem Blut und einer Ahnengalerie bewahren, war es ihr ein wirkliches Vergnügen, auf den „Fliegenden Blättern“ — Gräfin Silowſtrem, geborene Linker —

zu ſchnörkeln. So kindlich-naiv dieſe unſichtbaren Linien, die ihre weiße Hand immer und immer wieder beſchrieb!

Zuweilen blickte ſie aufhorchend nach der Uhr. Endlich hörte ſie deutlich den ſchleppenden, unſicheren Schritt ihres Mannes, der den Aerzten ſo viel und ihr ſo wenig Sorge machte. Der Schlüſſel in der Korridorthür drehte ſich. Sie ſchob die „Fliegenden Blätter“ zurück.

„Du kommſt ſpät heute!“ und ſich leicht nach der Seite beugend, hielt ſie ihm den Mund zum Kuſſe hin — immer dieſelbe rührende Begrüßungsſcene ſchon ſeit Jahren.

Sein graues, regelmäßiges Geſicht mit dem Apoſtelbart und den waſſerblauen Augen hatte heute einen fremden, ſcharfen Zug. Sie ſah es mit der vollſtändigen Gleichgültigkeit einer Frau, die nicht liebt. Geſchäftsſorgen! die gehören ins Comptoir . . .

Außerdem wollte ſie heute gar keine Eröffnungen, keine Scenen. Eine überſtrömende Fröhlichkeit lag in ihrem ganzen Weſen.

„Was haſt du nur eigentlich?“ fragte er, als ſie ſich zum Abendeſſen ins Berliner Zimmer ſetzten.

„Nichts, Schatz! Ich wüßte wenigſtens nichts. . . . Aber es iſt ſo nett heute abend!“ Der Wiederſchein einer innern Freude glänzte auf ihrem Geſicht. Er erwärmte ſich ordentlich daran. Die ſcharfe Falte

um ſeinen Mund wich. Wie alt und gutmütig er ausſah! — ſo recht zum Betrogenwerden! — Dabei empfand ſie nicht den mindeſten Skrupel, nur ein Gefühl von Genugthuung, daß ſie klug genug geweſen war, dies „Ich bin dein, auf ewig dein“, welches ihr in dem Paroxysmus der Liebe vorhin ſchon auf den glühenden Lippen geſchwebt hatte, für ſich zu behalten. ‚Man hat doch einen guten Genius!‘ ſagte ſie ſich. Und er dachte etwas Aehnliches, nur daß er dieſen Genius ſich gegenüberſitzend wähnte.

Es war für ihn der Hauptgenuß des Tages, dieſes Abendeſſen mit ihr. Das hohe Berliner Zimmer ſah ſo traulich aus, die Gasflamme ſummte, die Blattgewächſe in der Majolikaſchale darunter zitterten ganz leiſe, dazu dieſer gutgedeckte Tiſch, das weiße, duftende Linnen mit dem blauen Meißner Service darauf und dem einladenden Aufſchnitt, den Fritz ſo ſehr liebte als Erinnerung an jene Zeiten, wo er als armer Teufel ihn an den beſchlagenen Fenſtern der feinen Fleiſchwarengeſchäfte zur Winterzeit bewundert hatte.

„Ja, weiß Gott, arm war ich!“ Er begann ſeine Pfingſtgeſchichte wieder. „Alſo denke dir, nichts zu eſſen . . . kein Pfennig in der Taſche. Dabei der wunderbarſte Sonnenſchein; ich hörte das fröhliche Lachen der Kinder bis in meine Dachſtube. Aber ich überlegte, daß es wohl verſtändiger wäre, die

Feſttage im Bett zu bleiben; der Magen knurrt da weniger. Ich hatte einen Wolfshunger, und in der friſchen Luft . . .! Mir gegenüber war ein Bäckerladen, und alle Augenblicke kam jemand heraus, der noch einen Blick in ſein Kuchenpaket warf und dann befriedigt die Papierecken wieder zuſammenſchlug. Das war eine Verſuchung!"

„Wie geſchmacklos!" lautete die heimliche Kritik für alle ſeine Hiſtörchen. Vollkommen unfähig, dieſes große Kind, das mit geſchloſſenen Augen an allen wirklichen Verſuchungen der Weltſtadt vorübergegangen war, in ſeinen kleinen Schwächen und Liebhabereien zu verſtehen, hatte ſie nur eine widerwillige Hochachtung vor ſeiner eiſernen Arbeitskraft, die ein Vermögen zuſammengeſcharrt hatte und auch jetzt unter dem Druck eines beginnenden Nervenleidens nicht erlahmte.

„Ah doch! Erlebt habe ich etwas, Fritz . . . Graf Silowſtrem war hier, der aus dem ‚Salon' . . . ein ſo harmloſer Menſch! — Ich glaube nicht, daß er glücklich iſt."

„Wieſo?"

Sie hütete ſich wohl, ſeine Leidensgeſchichte preiszugeben. „Nur Vermutung! Er iſt ſehr zurückhaltend. Vielleicht das leidige Geld . . ." Sie machte die bekannte Bewegung mit Daumen und Zeigefinger. „Vielleicht der Konflikt zwiſchen Stand und Beruf . . .

Er iſt ein großes Talent, ein Genie, wenn du willſt; das iſt in der Grafenkoterie ſelten ... Zwei Stunden haben wir über ſeine Novelle disputiert."

„Alſo ein Graf?" Das imponierte ihm ſichtlich. „Man könnte ihm doch helfen ..."

„Ja, allerdings, das könnten wir, Schatz. Eigentlich iſt das ſogar Pflicht." Und ſich in die Bruſt werfend, hielt ſie ihm eine äußerſt moraliſche Vorleſung über Talente, die ans Licht gezogen werden müßten. „Der ‚Salon' rührt die Reklametrommel, du giebſt das Geld — eine wirklich gute That!"

„Aber ſpäter! Ich bin jetzt ſelbſt ein wenig in der Klemme."

„Ach, bleib doch mit deinen Ausflüchten! Iſt deine Million noch nicht voll?"

„Ja, Million! Du haſt eine Ahnung! ..." Er wurde rot.

„Aber doch ... ich ſage nicht nein." Und er ereiferte ſich bei dem Gedanken, einem Grafen helfen zu können. „Schreib ihm, wir könnten morgen ſchon konferieren."

„Wo denkſt du hin! Er iſt doch kein Bettler! ... Höchſtens, wenn wir ihn im ‚Salon' treffen, eine feine Anſpielung ..."

„Gut! Thu, was du willſt, mein Schatz! Hartherzig bin ich nie geweſen, nicht einmal eiferſüchtig. Na, Lo — ein Graf — da ſollte man

doch am Ende ...“ Er dachte nicht im entfernteſten an eine wirkliche Anſpielung. Doch der beinahe feindſelige Ausdruck in ihren Augen beunruhigte ihn. „Du denkſt doch nicht etwa, ich könnte in Wirklichkeit auch nur im Gedanken ſo ſündigen, daß meine liebe Frau ... Außerdem weiß ich am beſten, daß du gar keine Sinnlichkeit kennſt.“

„Alſo wozu dieſe Witze?“ Sie wollte auch nur die Möglichkeit eines Verdachtes zurückweiſen.

Er verſuchte, ihr in ſeiner etwas zittrigen Art die Wangen zu ſtreicheln. „Lo, liebe Lo ... ich habe dich ja ſo lieb!“

Sie entzog ſich langſam ſeiner Liebkoſung. „Es könnten auch Zeiten kommen,“ fuhr er fort, „wo du beweiſen müßteſt, ob du mich auch liebſt.“ Die ſcharfe Falte um ſeinen Mund markierte ſich plötzlich ſehr ſcharf.

Sie ſtand auf. „Ich will die ‚Nationalzeitung‘ holen, Fritz.“ Das Teufliſche dieſes Betruges trat ihr mit unheimlicher Schärfe vor die Augen.

„Ich denke, wir laſſen die Geſchichte im Sande verlaufen,“ murmelte ſie zwiſchen den zuſammengepreßten Lippen, als ſie an dem Kamin im Arbeitszimmer vorüberkam.

Drittes Kapitel.

Lerden beſuchte den „Salon“ ſehr ſelten. Der Umzug nach ſeiner Villa, Studien, der Wunſch, allein zu ſein ... Er hatte eine Menge leere Ausflüchte. Der „Salon“ ſaß ſtreng über ihn zu Gericht.

„Vielleicht ſind wir ihm nicht vornehm genug ... wer kennt die Laune ſolcher reichen Leute?“ Das waren die „Schäbigen“; ſie ſchauten ſehr höhniſch drein.

„Oder andre Engagements!“ riet Jäger mit einem ſchlauen Blinzeln ſeiner vorgequollenen Augen. „Man weiß, wie die Lebewelt von heute ſich amüſiert ...“ Der große Schellagg blies ſich auf und ſchwieg.

„Jedenfalls iſt es mir zu langweilig, darüber nachzudenken,“ endete Frau Klara die Unterhaltung. „Wenn er nicht will — nun gut! Als ob wir ihn nötig hätten!“ Im Herzen aber verletzte ſie ſeine Fahnenflucht tief.

Lerden war bei dem Unwillen des „Salons“,

der in dem eiſigen Gruß der Frauen und der übertriebenen Höflichkeit der Herren ſeinen charakteriſtiſchen Ausdruck fand, ſehr kühl. Vornehm, abgeſchloſſen lebte er ſchon ſeit dem Februar in ſeiner ſchönen Villa — zum großen Aerger ſeines Dieners und der Mamſell, die ihr geliebtes Potsdamerviertel noch gerade als mit Zinnen und Vorſprüngen gezierte Wand erkennen konnten. ‚Er iſt verrückt,‘ dachte ſie und rechnete ihre Schwenzelpfennige höher; er that melancholiſch tiefere Griffe in die Zigarrenkiſte ſeines Herrn und fing aus Langweile ein Verhältnis mit der ſchon etwas bejahrten Dame an.

Lerden empfand die Langweile dieſer freiwilligen Verbannung weniger. Morgens bei der glimmenden Importzigarre das Durchblättern der Zeitungen, ein intereſſanter Fall in der kliniſchen Wochenſchrift; dann die Duſche, die Toilette umſtändlich wie bei einer Dame, pünktlich um zwölf das Dejeuner. Nachmittags beinahe dasſelbe Programm mit der ſeltenen Variation einer Eiſenbahnfahrt nach Berlin; ſtatt der Toilette der Schlaf. Zuweilen, wenn Lerden einſam beim Diner ſaß in ſeinem altdeutſchen, äußerſt vornehm eingerichteten Zimmer, und die ſchweren Regentropfen an die gemalten Fenſterſcheiben ſchlugen, hatte er Anwandlungen von Katzenjammer über dieſes unthätige Leben. „Ich habe Anlage zum Spleen!“ war das Reſumé, denn weder der heulende Loko-

motivenpfiff, der durch die rauſchenden Regenwaſſer zu ihm herüberdrang, reizte ihn, noch die Fülle von feingeſtochenen Einladungen auf der Kartenſchale. Er blieb die Nächte lange auf. Schriftſtelleriſche Verſuche, die Lektüre des neueſten Maupaſſant, manchmal etwas graue Wiſſenſchaft — nicht zu viel — ſeine Nerven litten darunter. „Was thut's? Früher oder ſpäter . . .“ Feige war er nicht!

Als der Schnee im Park wie ſchmutziger Kryſtallzucker durch die blätterbedeckten Wege ſchimmerte, ließ er ſeine Pferde vom Schiffbauerdamm kommen. An ſeinen einſiedleriſchen Gewohnheiten änderte dieſer Vormittagsritt auf dem Trakehner wenig, nur die paar Straßenjungen regten ſich auf, wenn das ſchöne, glänzende Tier vorgeführt wurde. Sonſt ſahen ihn auf den Reitwegen des Grunewaldes, deſſen Ausläufer faſt an ſeinen Park grenzten, höchſtens die alten Holzweiber und verſchlafenen Strolche, die in dieſe einförmige Kiefernlandſchaft mit ihrer mürriſchen Stille ſehr gut paßten.

Aber einmal — es war ein Vormittag im Frühling, lau, luftig — verführten ihn die blinkenden Helme und das muntere Schwatzen der „Franzer“, die von einer Felddienſtübung zu Hauſe marſchierten, ein gutes Stück mitzureiten. Die bewundernden Blicke der Offiziere für ſein Raſſepferd ſchmeichelten ihm. Als er am Kurfürſtendamm umdrehen wollte,

fiel plötzlich die Muſik ein. Der Trakehner ging à travers, bäumte und erwiderte jeden Sporendruck durch einen Seitenſprung. Es war ein hübſches Schauſpiel: das tänzelnde, nervöſe Pferd, wie es, den kleinen Kopf mit den feurigen Augen ganz angezogen, ſchnaubte und ſchäumte — und dieſer elegante Reiter, der, die Kandarenzügel ganz kurz, leicht ſeitwärts gebeugt, vergebens ſeiner Herr zu werden ſuchte.

„Du haſt deine Eigenſinnsfalte auf der Stirn, Gert; da geht's nie!" ſagte plötzlich eine Stimme auf dem Bürgerſteig. Da verſtummte auch grade die Muſik. Das Pferd ſtand, zitternd, mit großen, ängſtlichen Augen. Lerden drehte ſich um. „Du — Lo? welch glücklicher Zufall! — Warte!" er war ſchon mit einem Fuß aus dem Bügel.

„Wozu — Gert? Bloß um mich zu begrüßen ... das kannſt du auch vom Sattel aus haben. Ich bin ja groß genug!"

„Und dir geht's gut? — Ich hätte dir ſchon einen Beſuch machen ſollen, aber du weißt ja, ein bißchen Nonchalance ..." Er machte ſein liebenswürdigſtes Geſicht. „Euer Spree-Athen bekommt mir nicht. Ich habe mich ſchon auf meine Landgüter zurückgezogen. — Ein bißchen verrückt — was?"

„Du biſt ſo lange unter den Wilden geweſen, mein guter Gert ..."

„Daß ich ſelbſt ſo ein Halbwilder geworden bin? Ach nein! Die gute Schule des ‚Salons‘ hält vor.“

„Na, na!“ Sie drohte mit dem Finger. „Aber wenn du mich verſöhnen willſt, kommſt du ein paar Schritte bis zu unſrer Wohnung mit.“

„Und mein Pferd?“

„O, wir werden ſchon jemand finden zum Halten. Wir, F. Rinow und Gemahlin, ſind leider noch nicht in der Lage, ſich ſolch noble Paſſionen geſtatten zu können. Aber ſo ein ſchönes Pferd vor unſerm Hauſe auf und ab geführt — das ſtärkt den Kredit!“

*

Lerden mußte ſich durchaus auf die Chaiſelongue mit dem Büffelfell ſetzen. Dann holte ſie Zigarren und ſteckte ſich ſelbſt eine Zigarette an. „Als wenn du in einem Indianerwigwam wärſt, nicht wahr? Aber es ſoll eine wirkliche Friedenspfeife ſein!“ Dabei blies ſie mit geſpitzten Lippen den Rauch von ſich. Er freute ſich an ihrem pikanten Geſichtchen und der drolligen Weiſe, wie ſie ſeine Orientreiſe beſprach. „O Gert, ich kenne dich! Die Weiber... Haſt du deinen Harem mit?“ Das klang ſo frivol, aber es ſtand ihr. Mit ihr konnte man doch wenigſtens deutſch reden! Er hatte ihr gegenüber immer das Gefühl gehabt, als wenn ſie ſein guter Kamerad wäre.

In dem ſehr ſorgfältig aufgeräumten Zimmer war es ihm ſehr heimiſch. Zum Ueberfluß holte ſie

eine blitzende Tablette mit Wein und Gläſern herbei. „Marſala! Was wir lieben! Stoß an, Gert!“

Wie angenehm ſie alles zu machen verſtand! Sie mußte eine gute Hausfrau ſein... Jetzt erſt dachte er daran, daß ſie verheiratet war. „Ihr ſeid wohl verdammt gelehrt?“ fragte er mit einem Blick auf die Bücher und die vielen Journale auf dem Mitteltiſch, während ſie mit Intereſſe ſeinen Trakehner betrachtete, der gerade kurbettierte.

„Ja, ja, gelehrt! Ich leſe ihm jeden Abend eine Stunde vor, und er blinzelt auf der Chaiſelongue mit den Augen dazu. Das iſt unſre ganze Wiſſenſchaft!“

Aus ihrem herzloſen „Er“ erriet er ſo ziemlich die ganze Liebesgeſchichte. Aber es machte ihm ein grauſames Vergnügen, ſie etwas zu quälen. „Ihr Verheirateten ſeid doch recht glücklich! Jeder ſorgt für den andern; man verliert den Egoismus...“

Ein ſpöttiſcher Blick ihrer dunkeln Augen traf ihn. „Warum du ſo etwas redeſt, Gert? Als ob du das Leben nicht zur Genüge kennteſt!“ und ihren frivolen Ton anſchlagend: „Liebesheiraten haben für mich immer einen Beigeſchmack von Kartoffeln mit Salz. Ich habe nie dafür inkliniert. — So iſt es beſſer. Er liebt mich, ich habe ihn ganz gern, und wir werden wohl in Ehren ein ſehr hohes Alter erreichen.“

„Vielleicht," ſagte er ſkeptiſch und ſchnippte die Aſche ſeiner Zigarre geſchickt in den Becher. „Die großen Aufregungen bleiben einem da im allgemeinen erſpart — höchſtens den Magen ruiniert man."

„Gert, du biſt gottvoll! Wieſo?"

„Weil ich ſchon lange auf den Gedanken gekommen bin," näſelte er, nachdenklich an ſeiner Zigarre ziehend, „daß unſre Magenleiden hauptſächlich auf unſre moderne Ehe zurückzuführen ſind. Es bleibt einem da re vera nichts übrig, als den Magen zu pouſſieren." Er hatte die Gewohnheit, ſein wahres Geſicht unter irgend einem Cynismus zu verſtecken. Er täuſchte ſie vollkommen. „Pfui Teufel! Ihr vom ‚Salon' gehört alle auf die Straße!" Das war ſeine wahre Meinung. Er ſchlürfte nachdenklich ſeinen Marſala und dachte dabei an eine andre, die einer ſolchen Frivolität nie fähig geweſen wäre — an ihr ſüßes Geſicht und an ihre „katholiſchen" Augen, die ihm einſt gelächelt und dann in einem edeln Feuer ihn angeſprüht hatten. Ah! dieſe Empörung, die darin lag! ‚Aber wozu ſich aufregen?' Das war abgethan.

Wenn die hübſche Lo gewußt hätte, welch doppeltes Geſicht dieſer Lerden hatte! Aber ſie traute ihm gar keine Gefühlsduſeleien zu.

„Warum kommſt du eigentlich nicht mehr in den ‚Salon'?"

Er hatte keine Luſt, eine Lüge zu ſagen. „Weil es mir nicht mehr paßt.“

„Mir auch nicht! Aber wir haben jetzt eine famoſe Acquiſition gemacht.“

„Ah! Euer Graf? Ich verſtehe! Natürlich hat er etwas pecciert. Auß. Abg. taxiere ich . . .“

„Jedenfalls hat er Talent,“ entgegnete ſie trotzig und trommelte auf dem Tiſch.

„Meinſt du? Ich habe ſeine Novelle geleſen . . . paſſabel. Aber daß ſich der ‚Salon‘ darüber ſo aufregt! Seid ihr denn ganz des Teufels . . . Du auch, Lo? Ich ſah deinen klugen Kopf bei Schellaggs bombaſtiſcher Kritik ordentlich zwiſchen den Zeilen hervorlugen. Vornehmer Realismus . . . tief empfunden. Es muß mit dem ‚Salon‘ ſehr abwärts gehen, wenn ihr ſolche Aushängeſchilder braucht!“

„Aushängeſchild?“ Sie erregte ſich bei der Debatte. „Du kommſt von der andern Seite des Erdballs, das merkt man.“

Er lächelte. „Sollte mein Urteil wirklich ſo gelitten haben? Oder deins? Ihr mögt eure geheimen Zwecke haben; der ‚Salon‘ braucht etwas Neues, Modiſches, wie ihr eine neue Frühjahrstoilette, und wenn ihr euch die nicht leiſten könnt, ſo laßt ihr euch ein altes Fähnchen auffärben, ſtutzt es nach der neueſten Mode zu, ſagt aller Welt: ‚Es iſt neu, bei allen Heiligen!‘ und glaubt ſchließlich

ſelbſt daran. — Graf! das umnebelt euch auch die Sinne.“

Sie ſchwieg und dachte nach. Seine kühle Art, das Ding beim rechten Namen zu nennen, machte Eindruck. Was ſollte ſie ſagen? Die Wahrheit? Jamais! Sie ging zur Korridorthür und inſpizierte den halbdunkeln Raum, während er ihr verwundert nachſah. „Wenn du die Wahrheit wiſſen willſt, Gert, er iſt arm, elend!“ Und nun entwarf ſie ihm eine lebhafte Schilderung dieſes traurigen Schickſals. „Ein Talent, weiter nichts. Ich weiß das am beſten. Aber ſollte ich ihn gehen laſſen mit einem bequemen ‚Es thut mir leid!‘ wie einen Bettler? Andre hätten es gethan. Aber man hat doch ein Herz ... und das Ungewöhnliche reizte mich. Es mag auch Eitelkeit dabei ſein. Denn im ‚Salon‘ kann ich ja die Meinung machen, wie ich will. Früher hat es mich amüſiert; jetzt, wo es ernſt wird, wo ich helfen kann, empfinde ich es wie eine Wohlthat.“

„So, ſo! Die neueſte Form von Wohlthätigkeit! Ihr lockt dem Publikum ſehr unnötig das Geld aus der Taſche. Freilich, das iſt ſeine Sache... Nichtsdeſtotrotz ein hübſcher Zug, meine hübſche Lo! Ihr Weiber habt in den tauſend Fältchen eures Herzens immer ſo viel Gemütlichkeit und Schlauheit, daß ihr uns ſehr über ſeid.“

„Ehrt mich!“ — Ihr ſpöttiſches Naturell brach

ſich wieder Bahn. „So heirate doch! Allein ſchon die Freude der Mutter. — Das Leben iſt doch eine reizende Komödie!“

„Das werde ich hübſch bleiben laſſen,“ meinte er leichthin und ſchlug ſich mit der Reitgerte an den modiſchen Lackſtiefel. „Aber deinem Grafen werde ich vielleicht einen Beſuch machen. Meine Protektion iſt zuweilen auch etwas wert.“

Er brach auf. Sie begleitete ihn bis zu ſeinem Pferde. Der Trakehner war unwirſch über das Pflaſtertreten und wollte nicht aufſitzen laſſen.

„Laß ihn nach Hauſe führen und bleib bei uns zu Tiſch!“ riet ſie.

„Weil der Gaul will? Nein, meine Gnädigſte. Ich habe eine leichte Hand, aber ...“ er ballte lächelnd die Fauſt, daß die Nähte des roten Reithandſchuhs krachten, „aber ſie kann auch verdammt hart ſein. Laſſen Sie die Zügel los!“ Er war mit einem geſchmeidigen Sprung im Sattel. „Adieu!“

„Adieu! Vergiß den Grafen nicht!“ Und ſie ſah noch eine Weile bewundernd dem ſchönen Halbblut nach, wie es in einem wunderbar geſtreckten Galoppſprung über den aufwirbelnden Sand des Kurfürſtendammes flog.

Viertes Kapitel.

Einige Tage ſpäter erkletterte Lerden die teppichloſen Treppen der gräflich Silowſtremſchen Wohnung in der Dennewitzſtraße. Er wohnte ſehr hoch, der gute Graf, beinahe unter dem Dach, und Lerden konnte ſich eines ironiſchen Lächelns nicht erwehren, als er in dieſem von allen Kohldünſten erfüllten Hauſe die weiße Karte mit der neunzackigen Krone erblickte, die auf dieſer ſchmutziggrauen Thür neben dem geſprungenen Porzellangriff des Klingelzuges wie eine demokratiſche Verſöhnung des Standesbewußtſeins ausſah. Die Wirtin, welche angeſichts dieſes feinen Herrn ſich ihres zum Scheuern aufgeſteckten Rockes und der roten Plebejerarme einigermaßen ſchämte, verſicherte zwar, Herr Silowſtrem ſei zu Hauſe; aber der Graf bedauerte unendlich, „er befände ſich nicht wohl“.

Seitdem entſpann ſich ein Verkehr zwiſchen den beiden, rege, nicht intim; dazu waren ſie zu ver-

ſchieden. Beſonders dem Grafen war es eine angenehme Anregung, dieſer Beſuch bei dem feinſinnigen Lebemanne, namentlich jetzt in den leuchtenden Frühlingstagen, wo zwiſchen den kahlen Mietskaſernen der laue Lenzwind mit den Gerüchen der Grünkramkeller und Deſtillationen kämpfte. ‚Wie iſt er doch glücklich!‘ dachte der Graf jedesmal, wenn er an der Halteſtelle ausſtieg und ihm aus den baumbepflanzten Straßen des kleinen Vororts ein Hauch von Ruhe und Einſamkeit entgegenwehte. Dann der Weg an den neuen Villen vorüber, die, wie Nippes klein und zierlich, alle mit grünumrankter Veranda und duftigen Gärtchen dieſem unfreiwilligen Zigeuner ein lockendes Bild ſtillen Glückes vorgaukelten. Erſt angeſichts der Lerdenſchen Villa wurde ſein ariſtokratiſches Gefühl wieder wach. Sie lag abſeits. Ein engliſcher Park mit ſchöngeſchorenem Raſen und dunkeln Baumgruppen trennte ſie von den ſauber glacierten roten oder gelben Ziegelhäuschen. Die Vorörtler, die mit dem Grafen denſelben Weg gingen — Kaufleute, die hier in der Sommerfriſche wohnten, mit Paketen beladene Subalternbeamte, Militärs a. D. mit einem ſchneidigen Etwas in ihren ſteif gewordenen Beinen und einer ablehnenden Kälte in ihren graublauen Augen und dem aufwärts geſtrichenen Schnurrbart — ſahen meiſt mit einem neugierigen Erſtaunen, wenn ſich die ſchwere Parkthür vor dem Grafen

kreiſchend öffnete. Sie waren es ſeit Jahren gewohnt geweſen, in dem Lerdenſchen Park nur Gartenarbeiter zu ſehen, die den Sprengſchlauch und die Raſenmaſchine mit einer lauten Läſſigkeit handhabten, welche die Abweſenheit des Herrn verrät. Jetzt ſah man zuweilen auf den gelbglänzenden Hauptwegen eine ſchmale Wagenſpur; gelbe Gartenmöbel ſahen durch die tief herabhängenden Zweige einer Trauerweide, und wenn wie heute die Frühlingsſonne es beſonders gut meinte, ſaß dort ein hübſcher Herr, den das laute „Gott, muß der reich ſein ... einer von der Börſe“ der Vorübergehenden oft veranlaßte, einen ſpöttiſchen Blick durch das hohe, feinmaſchige Drahtgitter zu thun und ſich dann wieder gleichmütig der Zigarre und der Lektüre zuzuwenden.

„Ich ſtöre wohl?“

„Nein, Sie ſind mir ſehr willkommen, Herr Graf,“ ſagte Lerden, ihn herzlich begrüßend. „Wenn es Ihnen recht iſt, bleiben wir hier. Mein mittelalterlicher Käfig iſt an Apriltagen mit Regenſchauern und einer trüben Sonne ſehr gemütlich, aber jetzt ...“ und mit einem ironiſchen Kopfſchütteln fortfahrend: „Ich bin unſchuldig an dieſer Villa; eine tolle Idee meines Vaters, der dieſes Nürnberger Stadthaus hierher verpflanzt hat als Erinnerung an ſeine ſüddeutſche Heimat und die unwandelbaren Patriziertraditionen unſers Geſchlechtes.“

„Jedenfalls ſehr eigenartig.“

„Das iſt Lerdenſcher Sport ſeit Olims Zeiten. Eine Mißgeburt bleibt's doch!“

Er hatte recht. Zwiſchen hohe Fichten auf eine kleine Anhöhe gebaut, rief dieſes Patrizierhaus mit ſeinen tiefen Fenſtern und zierlichen Erkern, auf die das ſtumpfgraue, ſteile Schieferdach wie eine Laſt ſich herabſenkte, ſofort den Gedanken an enge Straßen und wohlverwahrte Hanſaſtädte wach. Man hätte ſich kaum gewundert, wenn Makarts Patrizierin in ihrem pelzverbrämten Mantel plötzlich aus der dunkelgeſchnitzten Eichenthür hervorgetreten wäre, und hinter den bunten, bleigefaßten Scheiben, die den Eindruck düſterer Abgeſchloſſenheit noch erhöhten, ſah ſelbſt des Dieners ſehr gewöhnliches Geſicht ganz mittelalterlich aus.

Der Graf hatte höflich widerſprochen. Doch dieſen eigenſinnigen Kontraſt zwiſchen Haus und Umgebung fühlte er ſehr wohl, zumal heute; — der glitzernde Raſen duftete friſch, in dem hellen Gezweig der Büſche hüpften die Vögel, die kleine Gartenfontäne plätſcherte, darüber der Himmel blau, wolkenlos, alles in Glanz und Sonne getaucht — ſah das Patrizierhaus, deſſen Giebel und Türmchen aus den Fichten hervorlugten, einem Gefängnis verzweifelt ähnlich.

Der Diener brachte Wein, die Zigarren wurden

angezündet. Die Unterhaltung drehte ſich um Reiſen, die Weltſtädte. Lerden ſprach faſt allein, ein wenig ſchleppend, geiſtreich, in ſeiner leicht cyniſchen Manier, der er alle ſeine Erfolge bei den Frauen verdankte. Er hatte eine merkwürdige Fähigkeit, den Dingen die ſchwache Seite abzugewinnen. Doch der Ton, ein kühler, ſelbſtverſtändlicher Ton, verletzte den Grafen beinahe.

„Ja, Reiſen. Wenn unſereiner ſich ins Fremdenbuch ſchreibt — er mag auch das beſte Zimmer haben —, zuckt der Oberkellner doch lächelnd die Achſeln: Lerden — bürgerlich — Parvenu ... Wir haben in der geſellſchaftlichen Hochachtung höchſtens den Kurs wie unſre Aktien. Ganz anders bei Ihnen! Graf Silowſtrem ... Teufel! Es müßte ſchon ein ganz hartgeſottener Sünder ſein, der nicht freiwillig ſeinen Rücken beugt; Sie können ſogar in der ſechſten Etage wohnen.“

Das klang wie Hohn. Aber der andre irrte ſich darin. Ihn zu beleidigen, das lag Lerden ſehr fern. Ein vornehmes Etwas war ſelbſt in ſeinem Cynismus. Viel mehr Ariſtokrat, als ſeine Paradoxen vermuten ließen, hatte er ein warmes Gefühl für dieſen Ausgeſtoßenen. Der Graf empfand dies inſtinktiv durch alle geſellſchaftliche Kühle hindurch.

Bei der zweiten Flaſche des ſchweren Rheinweins taute er auf. „Wie glücklich Sie doch ſind! ...

Ja, wenn ich . . . aber ich will auch glücklich ſein!“ Er umklammerte den zierlichen Fuß des Römers; ſeine blauen Augen glänzten. Als wenn das Glück auch ebenſo leicht zu faſſen wäre!

„Glücklich?“ Lerden maß ihn mit einem langſamen Blicke. „Sie beten das alſo auch nach. Weil ich reich bin . . .“ und plötzlich den Ton ändernd: „Allerdings Auffaſſungsſache wie alles im Leben . . . Mir fällt da eine Geſchichte ein.“ Er ſchnitt ſich die Spitze von einer neuen Zigarre ab, und während er ſie mit einer abſichtlichen Langſamkeit anzündete, fuhr er fort: „Eine Bagatelle, noch dazu von meinem erbittertſten Feind. Aber ſein Schickſal hat einige Aehnlichkeit mit dem meinigen. Er war reich, unverheiratet, ſo alt wie ich und hatte viel gelebt. Seine Katzennatur vertrug das. Blaſiert wie er war, empfand er nicht einmal einen Wunſch, nur eine gewiſſe Leere. Ich kenne das auch. Der Mann kam von einem etwas wüſten Dinertempel nach Haus, gelangweilt; er hatte einige Kronen gewonnen. Es war ein Tag wie heute, doch viel ſpäter. Er ſetzte ſich noch eine Stunde in ſeinen Garten, um auszuruhen, zu grübeln. Was weiß ich! Die Zigarre ſchmeckte ihm nicht. Sollte es zu Ende gehen? Der Gedanke hatte gar keine Macht über ihn.

„In einer Kneipe nebenan war Tanzmuſik. Er hörte die quiekenden, ſchnarrenden Laute der Geigen

und des Baſſes, immer ein paar Töne zu hoch oder zu tief. Das ging ihm auf die Nerven. Endlich, Schrumm! Tanzpauſe. Durch das Gitter des Gartens ſah er, wie die verliebten Pärchen, aneinander geſogen in der ſchwülen Atmoſphäre des Sommerabends, zuſammenſtanden. Zugleich kam auch ein Duft von Bierreſten, Fuſel und ſchlechten Zigarren herüber. Ein junger Burſche ſprach ein gemeines Wort, laut, ungeniert; die Mädchen lachten. Welches Vergnügen! Der Mann erhob ſich. Die Muſik ſetzte mit einem ſchrillen, falſchen Ton wieder ein. Er ging noch eine Weile zwiſchen den duftenden, tauigen Blumenbosketten auf und ab. Eine Nachtigall ſchlug, der Mond ſchien hell auf den verſchlungenen Kieswegen. Da hatte er einen ſehr alltäglichen Anblick. An der Gartenpforte ſtand ein Kind, zerlumpt, ſchmutzig; es war ein Mädchen, aber mit einem frühreifen, ſinnlichen Ausdruck in dem breiten Munde und den ſchwarzen Augen, ein Paar echter Zigeuneraugen. Dem Manne kam es merkwürdig vor, warum das halbwüchſige Ding an ſeiner Gartenthür lehnte, ohne einen Blick auf die erleuchteten Fenſter des Tanzlokals zu werfen. Natürlich beneidete ſie ihn. Er hatte zuweilen großmütige Launen und gab dem Kind ein Zwanzigmarkſtück. Eine lächerliche Angſt hatte ihn nämlich gepackt: Wenn nun auf einmal dieſe Höllenmuſik ſchrill ab-

bräche, und die betrunkene, übelriechende Gesellschaft sich auf dein vornehmes, wohlgepflegtes Besitztum stürzte, nur mit dem einen Gedanken, dich zu zerreißen, weil du reich bist und sie arm? Aus den unheimlichen Augen dieses Großstadtkindes hatte ihm so etwas entgegengefunkelt. Am andern Tage begab er sich auf Reisen. Seine Nerven waren zum Teufel und wahrscheinlich auch sein Verstand. Er kam übrigens bei der Gelegenheit vom Regen unter die Traufe, denn von seinen Reisen brachte er noch etwas andres mit. Doch das gehört nicht hierher."

Der Graf sah ihn erstaunt an. „Das sind ja aber Sie! . . . und dann muß doch . . ." Der Gedanke an die Professorin durchzuckte ihn plötzlich. „Sollte sie . . .?" Er hatte so einen Animus, als wenn eine Frau die Hauptrolle in diesem verfehlten Leben spielen müsse. Und um zu sondieren, warf er ein „Cherchez la femme" hin.

„La femme? Sonderbar, wie Sie darauf kommen . . ." Ueber Lerdens etwas verlebtes Gesicht, das während des Sprechens durch den Anflug von Melancholie besonders anziehend gewesen war, vielleicht weil man ihn hier am wenigsten suchte, legte sich urplötzlich, grau wie ein Tuch, wieder der gewöhnliche kühlspöttische Ausdruck. An dem langsam und pointiert wiederholten: „Sonderbar, wie Sie

darauf kommen", merkte der Graf, daß die Situation ernſt zu werden begann.

„Aber wie können Sie nur darauf hereinfallen! Ein Weib? Natürlich hat jeder eine gehabt, die ihn auf Zeiten ruinierte, ſo oder ſo." Er zeigte erſt auf die Taſche und dann aufs Herz. „Doch Sie — Sie ..." Und um dem andern zu beweiſen, wie lächerlich, halb unbewußt dieſe hingeworfene Phraſe gerade einem ſo ausgeſprochen kühlen und ſkeptiſchen Charakter gegenüber ſein müſſe, rekapitulierte er einen Ausſpruch Lerdens: ‚Ich kenne nur eine Frau, und die kennt mich, Gott ſei Dank! nicht mehr.' — „Als ob man überhaupt die Frauen gründlicher verachten könne! Gebrauchsware ... voilà tout. Und aus dem Alter, wo man ſich an die hängt, ſind Sie doch heraus. Selbſt wenn eine Frau über Sie Macht gewönne ... ſelbſt wenn! Sie ſind doch der Mann, um ſich das alles mit einer einzigen Armbewegung vom Leibe zu ſchaffen. — Ja, ich!" Die ſchmerzliche Erinnerung an ſein eignes Leben, verfehlt, noch ehe es begonnen, verdüſterte ſein von einem glücklichen Optimismus leuchtendes Geſicht. „Aber Sie, einer von den Glücklichen, die von Jugend auf nur ihr ‚Ich habe Luſt' zu ſprechen brauchten und dem" — er zeigte auf den Park, wo die langen Schatten der Bäume auf dem Sammetraſen wie zur Nachmittagsruhe ſich ausſtreckten, und den in grünen

Kelchen mattblinkenden Wein — „das Schickſal jede Bitte erfüllte, beinahe noch ehe ſie ausgeſprochen! Wollen wir vielleicht tauſchen?“

Lerden hielt ſeine feine, blutloſe Hand gegen das Licht, welches in einem breiten, roten Strom durch die Zweige der Trauerweide drang und die Geſichter der beiden mit lachendem Glanz übergoß. „Ein ſchöner Tag ... Aber ſagen Sie, man wünſcht doch oft etwas, als Kind ein Spielzeug, ſpäter Geld, was übrigens denſelben Wert hat, und das Schickſal iſt liebenswürdig, erhört uns — haben Sie da nie ſo eine bittere Enttäuſchung über dieſen heißerſehnten Beſitz gefühlt? In dem Falle bin ich.“

Der Graf verſtand dieſen unverbeſſerlichen Skepticismus kaum. „Das iſt alſo Ihre gewiſſe Leere! Na, ſo möchte ich Sie mal auf einige Tage in meiner Haut wünſchen! Leere iſt da auch, und zwar im Beutel. Mein Vater hat va banque geſetzt, verloren, und ich bin ein ſo armer Kerl, daß mir das Schickſal höchſtens meinen Grafentitel nehmen könnte, ſonſt nichts. Und Sie thun genau ſo, als wenn wir auf denſelben Eiderdaunen ſchliefen. Ach nein, mein beſter Herr Doktor, Sie würden mein Leben ja gar nicht aushalten. Doch ich, leichtlebig wie ich bin, habe noch nicht die Hoffnung aufgegeben, recht glücklich zu werden.“

Lerden rührte dies Geſtändnis. Er hatte die

hübſche Lo im Verdacht gehabt, daß ſie bei dem traurigen Geſicht etwas aufgetragen, Theater geſpielt nach Salonmanier. — Alſo wahr war es. Im Grunde war aber dieſer Zigeuner doch zu beneiden.

„Ihr Optimismus ſteckt an," und als Abkühlung: „Solche Dinge beichtet man ſeiner Frau, höchſtens ſeiner Geliebten ... Doch apropos. Es iſt ſechs Uhr. Wenn es Ihnen Spaß macht, noch eine kleine Tour ins Bois?"

„Aber ..."

„Kein ‚Aber', Herr Graf! Wir ſind Junggeſellen. Jetzt will ich Ihnen erſt noch meinen Rennſtall zeigen; vier Klepper, nicht mehr und nicht weniger."

Der Stall lag hinter dem Patrizierhaus, in Tannen und Gebüſch vergraben. Der Graf wurde ordentlich aufgeregt, als er ſeinen vielgeliebten Stallduft einſog. Er betaſtete liebevoll das knirſchende Leder der engliſchen Sättel, welche der Groom, ein dünnbeiniger Kerl mit einem Geſicht wie riſſiges Leder, in der kleinen Remiſe aufgereiht hatte. Wahrhaftig, dieſer Lerden hatte gut ſagen: „Ich bin nicht glücklich!" in dieſer Atmoſphäre des Reichtums.

„Dieſen Gaul hat noch mein Vater als Zweijährigen aus England mitgebracht, Hunter — hängt etwas in den Knieen — aber Aktion! Das dort iſt mein Trakehner."

Der Graf hörte mit Kennermiene dieſe Erklärungen, und als die Kutſchpferde herausgeführt wurden, ein paar große Braune, die, ganz krumm und mager, nur in den feurigen Augen ihrer kleinen Köpfe Leben zu haben ſchienen, bemühte er ſich eifrig, einen Fehler zu finden. Er klopfte ihnen den dünnmähnigen Hals und befühlte die Beine und die feinen Feſſelgelenke. „Etwas Spat," worauf der griesgrämige Groom, der gar keine Ehrfurcht vor hohen Herrſchaften kannte, reſpektwidrig murmelte: „Er hat wohl ſelbſt den Spat."

„Aber Blut, Herr Graf, Blut!"

Als ſie einige Minuten ſpäter auf dem hohen zweirädrigen Modekarren Tandem die P . . . Chauſſee entlang fuhren, merkte das der Graf allerdings. Er kutſchierte ſelbſt. „Es freut mich, daß es Sie ſo ſehr entzückt," hatte Lerden vorhin gutmütig geſagt.

„Sehen Sie, wie ſie gehen, die Schinder?" Der Millionär zeigte auf den weit vorgeſtreckten Hals der Tiere, die ſpielend leichte Gangart, wie ſie über die harte, ziemlich menſchenleere Chauſſee mit einem gleichmäßigen, flüchtigen Hufſchlag dahintrabten. Erſt als die ſchmalen Hickoryräder mit einem ſchweren Ziegelwagen in bedenkliche Berührung kamen, ſo daß der Groom faſt von ſeinem ſchaukelnden Rückſitz geſchleudert wurde, mäßigte der Graf das Tempo.

Sie waren in den Umkreis des arbeitenden

„Berlin“ gekommen, deſſen mächtigen, fiebernden Pulsſchlag man aus dem keuchenden Atem der Laſtpferde und dem ſchrillen Pfiff der Dampfbahn ſo gut heraushören konnte wie aus dem dröhnenden Getöſe der über die Eiſenüberführungen rollenden Ringbahnzüge. Scharen von beſtaubten Arbeitern, das Handwerkszeug auf dem Rücken, abgetrieben wie die Pferde der Milch- und Gemüſewagen, die auch das laute „Hü“ und die Peitſchenhiebe nicht aus dem müden Trott bringen konnten — ſahen halb ſtumpf, halb neidiſch dem vornehmen Gefährt nach, das inmitten dieſes Wagen- und Menſchengedränges ſich widerwillig zum Zotteltrab ſeiner plebejiſchen Umgebung bequemen mußte. Der Graf ſah von allem nichts. Er war ſo glücklich, auf dem leichtfedernden Sitz thronen zu können, Ariſtokrat, wie ſeine Neigungen, während er doch eigentlich zu denen da unten gehörte, welche beſchmiert und ſchweißig die harten Spuren der Arbeit an ihren ſchwieligen Händen und den vermagerten, knochigen Geſichtern trugen.

Wie merkwürdig ſchmiegſam doch dieſer heruntergekommene Ariſtokrat war! Den Augenblick zu genießen, das verſtand er. Lerden ſah es mit ironiſchem Lächeln. „Welch göttlicher Leichtſinn!“

Das Geſicht gerötet, kleine Fältchen auf der Stirn, war der Graf jetzt nicht weniger ungeduldig

geworden wie die Raſſepferde, aus dieſem ſchier endloſen Feierabendgewimmel herauszukommen. Als er endlich in eine unbelebte Seitenſtraße einbiegen konnte, ſchwang er ſeelenvergnügt die lange Peitſche, und die Tiere flogen in einem geſtreckten Trabe dahin, vorüber an einer langen Reihe von Neubauten, deren leere Fenſterhöhlen und ungeſtrichene Balkons ſo recht nüchtern und froſtig auf die ſprießende Saat der gegenüberliegenden Felder ſtarrten. Berlin war hier aus ſeiner Jacke herausgewachſen. Es war, als wenn man den erſtickenden Dunſt ſeines Rieſenleibes auf den öden, inmitten des Frühlingsgrüns wie verwüſteten Bauplätzen, auf den Holzbaracken und den wenigen wie zum Trotz ſtehen gebliebenen Bauernhäuschen laſten ſehen könne. Dahinter, in weiten Bogen ausholend, dehnte ſich das Häuſermeer mit ſeinen zahlloſen Fabrikeſſen und Schloten, deren dicker Qualm in den blauen Maihimmel aufſtieg und, von dem leiſen Wind getragen, langſam herüberzog.

„Sie üben ſich ſchon im Barrikadenbau!“ ſagte Lerden, als ſie an einem dichten Haufen Kinder vorbeifuhren, welche ſchmutzig, blaß, die richtige Brut der Weltſtadt, unter lautem Gekreiſch einen Bauplatz verteidigten.

„Wie, was?“ Den Grafen feſſelte ein viel intereſſanteres Bild. Die Straße kreuzte hier die Dampfbahn. In den vollgepfropften Waggons ſaßen

Näherinnen, Konfektioneuſen, Ladenbengels, meiſt blutjung, kichernd, verlebt. Es war Mittwoch heute, und das arbeitende junge „Berlin" ſehnte ſich aus dem Dunſt ſeiner Straßen nach Natur.

Seltſame Natur, der das fadenſcheinig-elegante Volk da zuſtrebte! Die Spitzen, Türmchen, Dächer der Rieſenetabliſſements der Vororte — pittoresk, luſtig, eine Fata Morgana in der märkiſchen Wüſte — zeichneten ſich in der Ferne gegen den blauen Abendhimmel ab, aus dem ſchon Sterne matt hervorblinkten. Als der Graf am langſam rollenden Train, deſſen gezogener Dampfpfiff die Vollblutpferde zuſammenzucken machte. elegant vorüberfuhr, verſpürte er im Anblick von ein paar jungen, angehenden Kokottengeſichtern ein prickelndes Verlangen, da ſo ein wenig mitzumachen.

„Wollen wir?" Er zeigte luſtig blinzelnd mit der Peitſche nach dem Wilmersdorfer Seebad.

„Ich danke."

Aergerlich über dieſe unhöfliche Kürze fuhr er langſam durch eine der toten, eleganten Straßen des äußerſten Weſtens. Der Hufſchlag dröhnte laut zwiſchen den hohen, wie ausgeſtorbenen Mietspaläſten. „Wie langweilig!" Aber gleich wieder entzückt und erfriſcht durch den Anblick der hellgrünen, rauſchenden Baumwipfel des Tiergartens, der ganz nahe vor ihnen auftauchte, ſagte er warm: „Es iſt doch wunderſchön!"

Lerden nickte ein: „Ja.“ Seine Gedanken waren ganz wo anders. Und während der Wagen ſchnell und geräuſchlos durch die dämmerigen, hier faſt menſchenleeren Alleen hinglitt, ſpann er die Geſchichte ſeines „ärgſten Feindes“ fort.

Sein ärgſter Feind, das war er ſelbſt.

„Nett, ſo in der Welt herumzukutſchieren — nur etwas angreifend — was, Lerden?“ hatten zwinkend einige leichtſinnige Freunde bemerkt, die er, als Gigerl friſiert, kaum menſchenähnlich wiederfand.

Nett — es war zum Lachen. Wenn die geahnt hätten, daß der feine Lerden, müde, abgelebt wie er war, ſich monatelang in Pompeji verkrochen hatte — im Hochſommer in einem erbärmlichen Albergo, ſchlecht verpflegt, als einzige Geſellſchaft einen hohläugigen Architekturmaler, der vor den Fieberdünſten Päſtums geflohen war! Und doch hatte er ſich hier ganz glücklich gefühlt. Wie hatte ihm die Einſamkeit wohlgethan! Dabei hatte er die meiſte Zeit des Tages auf dem vornehmſten Möbel ſeines weißgetünchten Zimmers, der knarrenden Eiſenbettſtelle, kampieren müſſen, weil die Sonne gar zu ſengend auf der Totenſtadt und der weißen Landſtraße lag. Aber die Nacht, eine ſternenflimmernde, laue Nacht, entſchädigte ihn für alles. Es waren ſo köſtliche Augenblicke, welche er hier verlebt hatte mit dem Maler, einem zottigen, ſteifnackigen Kerl, der auf

den Steinſtufen des alten Amphitheaters ſich ungeniert neben Lerden hinflegelte und ſtundenlang ſchweigend auf den toten, grauen Aſchenkegel des Veſuvs ſtarren konnte, wo der Dampf als leichte Wolke über dem grollenden Krater ſchwebte, und die glühenden Lavaaugen in der Mitte des Berges düſterrot herabfunkelten.

Er konnte ſich gar nicht ſatt ſehen an dieſem großartig eintönigen Bilde.

Es war für Lerden eine Art Selbſtquälerei, die Erinnerung an dieſes Bild, welches er haßte. Es kam ihm überhaupt das alles vor wie eine ausgeſuchte Teufelei der Vorſehung. Ganz ausgeſucht! Dabei war die Sache ſo hübſch eingefädelt wie bei der beſten Komödie. Er erinnerte ſich ſehr wohl noch jener wunderbaren Nacht, wo der blatternarbige, häßliche Maler mit dem leidenſchaftlichen Zucken um den aufgeworfenen Mund redſelig wurde, auskramte — eine ganze Lebensgeſchichte, bei der nichts intereſſant war als die Schweſter, die früh an einen alten Mann verſchacherte Marie.

„Und iſt ſie ſchön?“ es lag ſchon eine ganze frivole Gedankenreihe in dieſer ſcheinbar kühlen Frage, welche den Künſtler verblüffte. Nach klöſterlicher Entſagung ein pikantes Abenteuer! Der Weltmann regte ſich wieder mächtig in Lerden. Eine Woche ſpäter lernte er Marie Ellers auch wirklich kennen — in dem als Laube tapezierten Eßſaal der „Sirene“

zu Sorrent. Er, eigentlich der einzige Herr, ſaß neben der Profeſſorin — ganz Gentleman, im blauſeidenen Reiſehemd, ein wenig gelb noch und leidend, aber dafür um ſo intereſſanter. Um ſie herum eine fade, quakende Britinnengeſellſchaft, das reine Froſchquartett. Den Profeſſor beachtete Lerden kaum. „Das war ſo recht deutſch-weiblich, mit zwanzig Jahren und ſolchen Augen an dieſes mittelalterliche Katheder-licht gefeſſelt — und glücklich! Ob denn die Frauen von heute kein Blut in den Adern haben?“

Die weiteren Scenen dieſer Komödie von dem erſten, wie zufällig etwas innigen Händedruck bis zu ihrem verſchleierten, ängſtlichen Blicke und dem heftigen Zittern, als er das wohlbedachte: „Wie iſt es denn möglich? ſo jung — und ihn!“ flüſterte, ſah er nur noch wie eine nebeldurchwogte Landſchaft, aus der einige Lichter hervorblitzten.

Lerden liebte. Und ſelbſt heut, wo doch Jahre darüber hingegangen waren, trieb es ihm die Schamröte ins Geſicht, daß er, der Leidenſchaftsloſe, welcher über den ſchwankenden Boden dieſes großen Berlin, wo doch ſo viele verſanken, lächelnd, leichten Fußes geſchritten war, ſich hier wie ein Schuljunge in dieſe „katholiſchen Augen“ vergaffen mußte. Narrheit! Freilich der Schlußakt hatte ihn ernüchtert, geheilt, wie er ſich vorredete. Und doch war die Erinnerung daran ſo bitter, ſo erbarmungslos klar!

Es war auf ſeinem Lieblingsſpaziergang, jenem hohen Wege, der ſich rings um die Ausgrabungen zieht, und ein Abend wie jener damals. Man konnte von hier oben hineinſehen in die Totenſtadt. Die Tempel, Theater, Paläſte ragten, von weichem Sternenglanz umfloſſen, aus dem Gewirr der dächerloſen, geſchwärzten Bürgerhäuſer empor. Auf den geraden, engen Straßen, deren rieſige Quadern von den tiefen Geleiſen der Laſtfuhrwerke durchfurcht waren, lagen die Schatten der Nacht. Dazwiſchen ſchimmerten weißblinkende Moſaikbrunnen, mit Raſen bewachſene Höfe, von dämmerigen Säulengängen umzogen. Hier lagen die umgeſtürzten Rieſenamphoren der pompejaniſchen Weinhändler; dort ſchaute man in das Atrium eines Vornehmen — der Fußboden mit vielfarbigen Marmorplatten ausgelegt, an den Wänden verblaßte Malereien oder ein tiefes, geſättigtes Rot. Ueber allem ragte der Veſuv. — Der Profeſſor und der Bruder waren weit zurückgeblieben, in einem erbitterten Streit über die Wohnungen der Alten; aber die weiche, lehrhafte Art des einen und die leidenſchaftlich ſchroffe des andern unterſchied man deutlich in der Totenſtille. Die Profeſſorin, blaß, mit zuſammengepreßten Lippen, in ihren katholiſchen Augen etwas Starres, das Lerden ſtutzig machte, ging ſchweigend neben ihm. Da verſuchte er den Handſtreich. Sie mußte etwas Aehnliches vermutet haben;

denn gerade als er nach einem leidenſchaftlich hervorgepreßten: „Ich liebe dich — und wenn alle Teufel! — du biſt mein, mußt mein ſein!“ ſie umſchlingen wollte, trat ſie blitzſchnell einen Schritt zurück, und ihre kleine Hand ballend, warf ſie ihm ein: „Schurke, jetzt erſt erkenne ich Sie ganz!“ mit bebender Stimme ins Geſicht. Sie ſah ſchön aus mit ihren fiebernden, vor Erregung ganz dunkeln Augen und dem zuckenden Munde.

‚Uebrigens,‘ Lerden legte ſich weit im Wagen zurück und ſah den Himmel an, ‚Schwamm drüber! Ich habe es dumm angefangen.‘ Jedenfalls hatte er mit Anſtand auf der Menſur geſtanden. Es verriet doch wahrlich den unerſchütterlichen Weltmann, daß er zwei Minuten ſpäter ſich ruhig an der Diskuſſion der Herren beteiligen konnte. Sein klangvolles Organ zitterte nicht, während die Profeſſorin hochaufgerichtet, die feinen Naſenflügel bebend, raſch dahinſchritt und für Ellers dringliches: „Du ſiehſt ſo verſtört aus! Warum eigentlich?“ nur ein unwilliges Kopfſchütteln hatte. ‚Später wird ſie wohl gebeichtet haben!‘ dachte Lerden.

„Aber wo wollen Sie eigentlich hin, Herr Graf?“

Der Wagen rollte durch die von vornehmer Menſchheit wimmelnde Tiergartenſtraße. Und als ob dieſe ariſtokratiſche Umgebung auch den Pferden das edle Blut erregt hätte, tänzelten ſie mit ſchäu-

mendem Gebiß, in jeder Muskel Leben, über den weichen Asphalt.

‚Warum soll man ihm das Vergnügen nicht gönnen?‘ dachte Lerden, milde gestimmt. ‚Nachher muß er ja doch wieder in seine Dachkammer zurück. — Ein Kerl, aus dem ich gern etwas andres machen möchte als einen der Poursuivants von Frau Lo!‘

Der Graf, welcher ganz stramm und unbeweglich die Zügel hielt, war bis zur Bellevuestraße gekommen. Das großstädtische Leben flutete hier unruhig hin und her. „Hier oder zu der da?“ Der Graf drehte den Kopf nach der Siegesgöttin, die, vom heißen Rot der untergehenden Sonne bestrahlt, aus stolzer Höhe herüberleuchtete.

„Ganz wie Sie wollen!“

Als der Graf aus dem dichten Gedränge schnellfahrender Droschken und wappengeschmückter Karossen vorsichtig zur Seite lenkte, entfuhr ihm ein Fluch. Lo Rinows hohe Gestalt unterschied er sehr deutlich unter den Spaziergängern. Sie stand an der Ecke der Siegesallee. Er wollte mit einem tiefen Gruß davonkommen, aber Lerden tippte ihm auf den Arm.

„Müssen schon halten, mein Lieber. Ihre eigne Schuld! Was wagen Sie sich in das Quartier der haute finance. Ueber mich hat der ‚Salon‘ Grund, unzufrieden zu sein . . . muß etwas versöhnen. — Karl, du fährst langsam nach Hause!“

„Aber ich begreife nicht, gnädige Frau. Was hat er denn gethan? Er war doch ſonſt Ihr Liebling, dieſer Lerden!“

„Jetzt nicht mehr, wie Sie ſehen!“ ſagte Frau Klara kurz. „Sie können aber zu ihm gehen ... nur keine Gêne!“

Der große Schellagg ſpazierte mit Frau Klara Linker voran und rieb ſich verlegen ſeine hiſtoriſche Naſe. „Sie wird mit den Jahren immer widerhaariger!“ und dabei ſtreifte ein keineswegs freundlicher Blick das Skelett des „Salons“ — der neueſte Witz Jägers. Sie war in kampfbereiter Stimmung und machte mit dem ſchwarzen Sonnenſchirm kurze energiſche Bewegungen.

„Nächſtens wird Mama wohl hauen!“ meinte Frau Lo gutgelaunt. „Aber keine Angſt, Herr Graf!“ Sie ging am Arme ihres Gemahls. Er trug den breitrandigen Künſtlerhut tief in die graue Stirn geſetzt, und die tapſenden, automatenhaften Schritte dieſes Kranken — ein ſo trauriger Gegenſatz zu den ſicheren Bewegungen der hübſchen Lo und ihrem lächelnden friſchen Munde — ſpiegelten dem Grafen die ſchreckliche Möglichkeit vor, daß hier der Zuſammenbruch ſehr nahe ſei. Und wenn ſie dann kommen würde, liebenswürdig, munter wie immer, und ihn an den Verfalltag ſeines Wechſels erinnerte. Aber ihr Mann, der Nachfolger von dem

da? Unmöglich! Die Spazierfahrt war ihm gründlich verdorben.

Frau Lo dachte offenbar nichts Aehnliches. Sie unterhielt ſich lebhaft mit Fritz über den großen Coup, das Rieſengeſchäft.

„Denn wiſſen Sie, Herr Graf“ — ſie ſah ihn kühl und leidenſchaftslos an, als wenn ihr hübſches Geſicht nie glühend an dem ſeinen geruht hätte — „wir haben einen großen Einſatz riskiert. Jetzt heißt's rouge ou noir. Doch es iſt eine zu amüſante Aufregung! Zu guter Letzt iſt jeder Menſch Spieler, und wir Frauen am meiſten. — Denke nur, Fritz,“ und ſie drängte ſich näher an ihn, „wenn wir Château, Wagen und Groom genau ſo haben könnten wie Lerden. Glaubſt du denn wirklich an deinen Rieſenerfolg, mein Schatz?“

Er! und nicht glauben! Und mit den großen, haarigen Händen in der Luft umherfuchtelnd wie ein gezogener Hampelmann, bewies er ihr mit Zahlen, geſchäftlichen Daten, daß die Sache klappen müſſe. „Die politiſche Konſtellation . . . das neue Regime.“ Dieſes glaubensfrohe Kind war ſeiner Sache ſo ſicher. Doch Lo, nüchtern, aufs nächſte blickend wie alle Frauen, ging ſofort, ohne ſich um ſeine langweiligen Auseinanderſetzungen, die ſie gar nicht intereſſierten, zu kümmern, auf den Kern der Sache.

„Es könnte doch ſchief gehen! — und dann?“

„Ah bah! Ich muß doch wiſſen!“ Fiebernd, nervös erregte er ſich ſeit einigen Tagen bei dem geringſten Zweifel. Frau Lo kümmerte ſich um ſein vor Aerger gerötetes Geſicht ſehr wenig. „Wozu ſich eigentlich die Laune verderben, Fritz ... Nicht wahr, Herr Graf,“ — es lag eine nur ihm verſtändliche Bedeutung in dem luſtigen Zwinkern ihrer Augen — „wenn Not an Mann iſt, Ihrer ſind wir ſicher?“

„Gewiß,“ gab er höflich zurück.

„Das klingt mir gar nicht ehrlich. Ich glaube ſogar ...“ Sie drohte mit dem Finger.

Die Kehle war dem Grafen wie zugeſchnürt, und er hatte ein Flimmern vor den Augen. Er war ganz in der Stimmung, ihr brüsk zu ſagen: „Was Sie da meinen, Gnädigſte, iſt nicht! Eine unbegreifliche Uebereilung, Schwäche ... Wir ſind beide gleich ſchuldig.“ Es ekelte ihn ordentlich an, ihr hübſches, ſpöttiſches Geſicht; doch feige, wie die meiſten Männer Frauen gegenüber, ſuchte er lieber eine Hinterthür.

„Es wird nicht nötig ſein, gnädige Frau.“

„Und wenn ...?“ Sie ſprach lächelnd, im Scherz; doch in ihren Augen lag etwas Stahlhartes. — „Und wenn es doch nötig wäre!“

Er verſtand ſie nur zu gut. Der ironiſche Zweifel reizte ihn. Und mit einer dem andern ganz un-

verſtändlichen Schärfe ſagte er, jedes Wort betonend: „Ein Silowſtrem verſpricht nur, was er halten kann. Verſtehen Sie mich recht, meine Gnädigſte; und wenn er Ihnen geſagt hätte, er würde in einen Abgrund ſpringen — mein Wort darauf! — er ſpringt!“

„Wort? Abgrund . . .? Mir ſcheint da eine kleine Seelenverkäuferei im Gange zu ſein,“ ſagte Jäger ſchnaufend. Er ſchloß mit Lerden den Zug. Aber der Millionär war nicht in Stimmung. Frau Klara hatte ihn wie einen Schuljungen behandelt. Wie einen Schuljungen! das hatte man denn doch nicht nötig. Gleichviel — und trotz des Aergers über verletzte Eitelkeit empfand er auch jetzt eine gewiſſe Bewunderung für dieſen ganzen Charakter, der noch nie im Leben vor einer Konſequenz zurückgebebt war und unter den raſſeloſen Geſchöpfen des „Salons“ von beinahe antiker Starrheit ſchien — „in dem Weibe iſt wenig Raſſe!“ ſchloß er halblaut ſeine Betrachtung.

Doktor Jäger fing die Bemerkung auf, und weil er mit Lerden einen Separatfrieden zu machen gedachte mit dem üblichen Feſtmahl und den Deſſertſchnäpſen, nickte er beifällig.

„In dem Weibe wohl!“ Er wies mit dem dicken Jungeichenſtock auf das Ehepaar Rinow; „hat ſich überhaupt brav gehalten, die Kleine . . . Immer Kopf hoch! . . . Iſt auch nötig, denn was

man ſo alles hört“ — um ſeine Bulldoggennaſe zogen ſich ſkeptiſche Falten. — „Es geht mit ſeinem Geſchäfte wie mit ſeinen Beinen, nämlich ſchlecht. Und mit dem Rieſencoup? — Sie ſind ja auch Geldmann — die Kommiſſion hapert, und die Börſe ſoll helfen. Möglich ... aber dazu iſt er ja nicht dumm genug.“

Lerden ſah ihn groß an, und Jäger fuhr vertraulich klatſchend fort. An der Börſe glückt's nur den geriebenſten Füchſen oder den ganz Dummen. Rinow iſt Mittelgut, dünkt ſich aber natürlich von der beſten Sorte. Da hat er ſo ein bißchen zu fixen angefangen ... Differenzgeſchäfte, das Haſardſpiel der Börſe. — Man redet von einer guten Viertelmillion in Hafer, einer halben in Weizen ... ein nettes Riſiko! Denn er iſt ja ein großer Politiker und denkt, die Zölle müſſen fallen. Gut für ihn! Jedenfalls wenn er 'reinfällt, adieu Lo ...!

„Und er?“ Die Geſchichte war Lerden nur ein Beleg mehr für die Gemeinheit dieſes Schnapsbruders. „Meinen Sie, daß die Beine noch lange vorhalten?“

Jäger klopfte ihm kordial auf die Schulter. „Kollege“ — er würdigte den Millionär beſonders gern dieſer Anrede — „Sie wiſſen das ſo gut wie ich. Tabes dorsalis! hilft keine Ziererei ... Sehen Sie doch! Taps! Taps! Uebers Jahr geht das

auch nicht mehr. Dann kommt der Krankenſtuhl, das Bett ... Vielleicht macht's der Teufel kürzer mit ihm und auch mit der Frau; denn noch jahrelang ſich mit ſolcher zerbröckelnden Ruine herumzuſchleppen — alle Achtung! Wie ich die Linkers kenne, wird es die Kleine genau ſo machen wie Mama. Bleibt er der reiche Mann, die ſchönſte Harmonie! Kippt er, adieu Sie! Sie lernt ſich den Grafen ſchon an."

„Sie ſind ein guter Freund!" bemerkte Lerden kühl. „Unſre ſogenannte Kunſt hat alſo das letzte Wort geſprochen?"

„Für Sie Skeptiker aus der neuen Schule natürlich nicht! Haben Sie vielleicht eine alleinſeligmachende Lymphe?" Er lachte laut vor ſich hin. Und Lerden, der mit Widerwillen den aufgeſchwemmten Körper und den ſaloppen Anzug dieſes Zigeuners betrachtete, konnte kaum begreifen, daß dieſes Muſter des wiſſenſchaftlichen Vagabundentums wirklich einmal eine ſelten ſichere Hand und einen ſcharfen Blick beſeſſen hatte, bis der Champagner, der Cognac, der Schnaps ihn allmählich in den Kot gezogen hatten.

„Alſo Sie haben eine Lymphe?" fuhr Jäger fort.

„Das nicht! höchſtens daß der Patient aus litauiſchem Bauernblute ſtammt ... Die halten aus!"

„Und Sie denken, mit einem Altſitzerpulverchen würde dem Manne geholfen ſein? Eine unfehlbare

Lymphe? Doch der braucht keinen wohlgeratenen Sohn; der trägt ſein Altſitzerpulverchen mit ſich herum, und verlieren kann er es beim beſten Willen nicht."

„Gemütsmenſch!" Lerden lachte — ein ſcharfes, verachtungsvolles Lachen, das den Grafen veranlaßte, ſich herumzudrehen.

„Ja, der hatte gut lachen! Aber er? Ah! Er war ſo nutlos. Warum eigentlich? Dieſer kleine, vielſagende Dialog von vorhin? Die beiden kannten ſich doch ſchon einige Zeit. Konnte er es der hübſchen Lo übelnehmen, wenn ſie im Scherz einmal eine ganz poſitive Verſicherung von ihm verlangte? Sie hatte ihn ja „gemacht"! . . . Gemacht! . . . Allerdings. Und war es die natürliche Reaktion auf die goldige Stimmung dieſes Nachmittags, war es der Mann, dieſer troſtloſe Schatten, den ſie beide ſo herzlos betrogen? . . . den gutmütigen Leichtfuß überkam eine verzweifelte Klarheit. Nichts blieb ihm erſpart. Während er ſo wie eine übelgelaunte Dogge neben dem Ehepaar hertrollte, welches lächelnd ſeine Luftſchlöſſer baute — zuweilen von Los vollem Arm geſtreift oder von den ſchicken Gaſſenjungenausdrücken im reinſten Berliniſch empfindlich berührt — durchlebte er in einer kurzen Minute noch einmal die ganze Geſchichte dieſer ſogenannten Liebe. Sie erſchien ihm unverſtändlich, unſinnig vom erſten Moment an. Vor allem die Frau, für die er weder Achtung noch

Sinnlichkeit hatte. War es denn die reine Schurkerei, welche ihn getrieben hatte? Wie ein verzweifelter Abenteurer, der sich feige an den ersten besten weißen Arm klammert!

Und diesem weißen Arm verdankte er wirklich alles: seinen Ruf — er knirschte mit den Zähnen — die Liebenswürdigkeit der Redakteure, die anstatt der gedruckten Ablehnung von früher ihn mit ihrem: „Wir wissen! O ja, wirklich originell!“ erröten machten — die großartige Kritik Schellaggs, welcher ihn zum Bahnbrecher erhob, und vor allem das Geld. Das verfluchte Geld! Warum war er arm? Andre konnten das ungestraft sein ... Aber ein Silowstrem, der in das Leben nichts mitbrachte als seine Mittelmäßigkeit und sein blaues Blut, das heißt eine Welt von Vorurteilen, die sich wie Bleisohlen bei jedem Schritte fühlbar machten — für den gab es eben nur den krummen Weg zu Glück und Ruhm. Denn ganz in die Namenlosigkeit des Pöbels unterzutauchen, davor bewahrte ihn sein Standesbewußtsein und der geheime Instinkt, der ihm sagte, daß das Untertauchen auch unfehlbar das Versinken bedeuten würde. Freilich gab es noch andre Wege: die reiche Heirat ... Aber für diese in der großen Gesellschaft gäng und gäbe ungeheure Lüge war er zu sehr Weichling, und so nahm er lieber gedankenlos, was der Zufall ihm bot.

Eine leichte Hand berührte ſeinen Arm. Es war Lerden. „So ernſt, Sie goldiger Optimiſt?“ und dann leiſer: „Ich kalkuliere, daß es für uns beide beſſer geweſen wäre, wenn wir den ‚Salon‘ nie geſehen hätten.“

„Ja, nie geſehen hätten!“ wiederholte der Graf laut.

Gleichzeitig glitt Lerdens Hand langſam den Arm hinab. „Das geht ja hier wie im Theater, immer eine Ueberraſchung nach der andern: da ſind auch Ellers!“

*

„Famos!“

„Alſo Sie wollen zu Kroll?“

„Aber wie geht's? Lange nicht geſehen, Herr Profeſſor!“

Lerden hielt ſich von dem Begrüßungsklumpen fern. Er war nicht lüſtern nach einer Begegnung mit dem Ehemann Eller. Außerdem verſtand er die Begeiſterung für den Kathedermann nicht, der vorſichtig den zu liberal angehauchten „Salon“ mied und nur ab und zu ſeine hübſche Frau hinſchickte, deren Art unter den Zigeunern gar keinen Beifall fand.

„Graf Silowſtrem . . .“

„Alſo Sie ſind der Mann des Tages? Es iſt mir eine ganz beſondere Ehre!“ ſagte der Profeſſor, ſeinen Klemmer zurechtrückend.

Und als hätte der „Salon“ nur auf dieſes Zeichen eines akademiſch beglaubigten Kunſtverſtändigen gewartet, brach ein ganz unmotivierter Beifallsſturm los. Es war eine ſehr wirkungsvolle Theaterſcene, die der „Salon“ ſeinem neueſten Schützling bereitete. Lerden konnte nur einige Ausrufe verſtehen. „Gott, wie meiſterhaft!“ — „Wir ſind ſtolz, Herr Graf, Sie zu den Unſrigen zählen zu dürfen!“ — „Ja, wirkliches Talent braucht keine langen Wege!“ Im Grunde waren das ganz nichtsſagende Phraſen, die ebenſogut das Gegenteil bedeuten konnten; aber die Geſichter, die Poſen! Jäger wußte gar nicht, wo er mit ſeiner Begeiſterung hin ſollte, ſchwang ſeinen lebensgefährlichen Stock und ſtieß wiehernde Freudenlaute aus. Frau Klara ſchaute ſich den verlegen lächelnden neuen „Gott“ ſehr genau an und nickte, als wenn ſie ihn erſt jetzt ganz verſtanden hätte, freundlich mit dem Kopfe. Der große Schellagg bewegte nur die Lippen, doch in ſeinen angelaufenen Brillengläſern und der nervöſen Art, wie er ſie über die fettige Stirn ſtrich, lag eine wohlwollende Anerkennung. Am ſtolzeſten ſah die hübſche Lo aus. Vielleicht weil ihr hübſcher Kopf, in deſſen Augen ein paar wirkliche Rührungsthränen ſchimmerten, ſich über ſein Machwerk freute, vielleicht, daß dieſe ehrgeizige Natur ſich ſchon am Arm des Grafen die Stufen zur Unſterblichkeit

emporſteigen ſah ... Wie kläglich dagegen Marie Ellers! Sie hatte den neueſten Silowſtrem pflichtſchuldig geleſen und ihn nicht überwältigend gefunden. Darum war ihr: „Ach ja, ſehr hübſch!“ ſo zaghaft und die Neigung ihres wunderhübſchen Mädchenkopfes dabei ſo wenig natürlich, daß ſie inmitten dieſer wohleinſtudierten und hundertmal geübten Beifallsausrufe und Poſen ſofort unangenehm auffiel. Ihr Gemahl, der für ſolche Augenblicke immer ein bewunderndes Zukneifen ſeiner Schweinsaugen und einige wohlerwogene Kunſtphraſen parat hatte, die er mit einer unbeſchreiblichen Bewegung ſeiner dicken, wohlgepflegten Finger nach dem Kopf zu begleiten pflegte, mußte ihr einen ſtrengen Blick zuwerfen. Uebrigens that der ſeine Wirkung gar nicht. Ihre Augen nahmen plötzlich einen unwilligen Ausdruck an und ſchweiften über den „Salon“ hinweg nach der Siegesſäule. Sie hatte Lerden bemerkt. Auf die andern übte dieſe offenbare Ablehnung des neueſten Salonheiligen die Wirkung einer Duſche. Man ſah ſich entnüchtert gegenſeitig an. „Das dumme Ding!“

Zugleich bemerkten ſie, daß Gruppen von Neugierigen ſtehen geblieben waren, und die Droſchkenkutſcher lachend mit den Peitſchen nach ihnen zeigten. Man hielt ſie in ihrer Ueberſchwenglichkeit für Schauſpieler, und das waren ſie ja auch. Der reitende Schutzmann vom Brandenburger Thor kam ſchnell

herübergetrabt. Es konnte ein Taſchendieb ſein oder ein Paletotmarder, dieſer junge Mann in der Mitte; und die Art, wie man haſtig ſeine Hand ergriff, ſie wieder losließ, um die Ehre auch andern zu gönnen, wie ihm Jäger auf die Schulter klopfte und dann an ſeinem langen karrierten Schuwaloff riß, legte allerdings dieſe Vermutung nahe. Frau Lo mit ihrem angeborenen Sinn für das Komiſche überſah die Lage zuerſt. Doch ſie verkniff ſich den ſchlechten Witz, und die Anſtrengung preßte ihr noch einige Rührungsthränen aus.

Im übrigen war dieſer Ort — der Königsplatz in dem wunderbaren Halbdunkel eines Maiabends, mit ſeinen rauſchenden Fontänen, dem von duftigem Abendnebel überwogten Grasflächen, ſeinen ſchwirrenden Käfern, und mit dem gewaltigen, wie verſchleierten Weltſtadtgetöſe von den Linden her — ſehr paſſend zu einer rauſchenden Ovation. Lerden, der als Unparteiiſcher ſtumm abſeits ſtand, kam das allein zum Bewußtſein. Es war wirklich eine Theaterſcene. Hüben Kroll mit ſeinen bunten Lichtern, die Töne des Konzerts bald in dem dumpfen Hinundher einer großen Menſchenmenge verſchwimmend, bald mächtig alles übertönend. — Drüben das in Dämmerung gehüllte Reichstagsgebäude, aus den Gerüſten die Kuppel emporwachſend; es ſah aus wie eine gewaltige Ruine. In der Mitte die goldene Sieges-

göttin, die durch das lichte Gewölk zu ſchweben ſchien und dem Grafen beinahe den Lorbeerkranz über den Kopf hielt.

„Krönung der nationalen Kunſt! — Glücklicher Comte!“ ſagte Lerden halblaut.

Der Knäuel löſte ſich. Erſt jetzt bemerkte man Lerden.

„Aber Herr Doktor! Sie ſind mir ein Schöner!“

Er lüftete artig den engliſchen Hut. „Ich wäre zuviel geweſen. Uebrigens kennt der Graf meine Gefühle ſehr wohl.“

Profeſſor Ellers kam langſam herbei und ließ ſich vorſtellen. Er erinnerte ſich des ſcharfen Lerdenſchen Profils ſehr gut. Doch wozu Altes auffriſchen? Hier war man nicht inkognito wie in Italien. Zudem erweckte dieſer Menſch recht unerquickliche Reminiscenzen an einen gewiſſen Malerlümmel von ganz unverhohlener Nichtachtung für das Katheder. Erſt als Jäger den Profeſſor beiſeite nahm — er hatte einen ſelbſtſüchtigen Gedanken, der Brave — und ihm ins Ohr flüſterte: „Das iſt der Millionär! So viel mindeſtens!“ — und er ſtreckte alle zehn Finger in die Luft — räuſperte ſich der Profeſſor und legte ſeine erhabene Miene ab.

„Ah! Ich erkenne Sie jetzt, Herr Doktor Lerden! Wie iſt Ihnen Pompeji bekommen? Auf einmal verſchwunden . . . Schöne Italienerin . . .

vielleicht doch? Bei Herren ſoll man ja nie nach ſo etwas fragen.“

Er ahnte gar nicht, wie peinlich Lerden gerade dieſe vertrauliche Form war. Gemerkt hatte er alſo wohl nichts, und das war jedenfalls ein Verdienſt! Der Maler hatte ihn doch damals ganz richtig gezeichnet. „Ein häßlicher, mittelalterlicher Kerl, der alle Augenblicke vor Vergnügen ſeine kleinen Schweinsaugen zukneift — und eitel! Vor jedem Spiegel ſtillſtehen und liebevoll den Spitzbauch beſtreicheln; in fortwährender Angſt, daß die grünſchillernde Perücke auch nicht rutſcht. Daher die Handbewegung. Drei hat er von der Toupetſorte: lang, mittel, kurz. Doch unter der langen, die ihm langſträhnig wie einem Eunuchen über den Katzenſchädel hing, fühlt er ſich am wohlſten. Und mit ihm iſt meine Schweſter recht zufrieden!“

Man promenierte noch eine Weile. Lerden wurde der Profeſſor läſtig mit ſeiner aufdringlichen Liebenswürdigkeit. „Zum Henker mit dem Kerl!“ Er ertrug ihn als Weltmann. Und vielleicht war er niemals ſo geiſtreich und blaſiert zugleich geweſen wie jetzt.

‚Höre nur zu, ſchöne Frau!‘ dachte er biſſig. „Der Hieb damals in Pompeji kam unpariert hinein. Aber ſo ſteht unſereiner, und ſelbſt wenn ihn dieſer Hieb tödlich getroffen haben ſollte.“

Und ſie, die an der andern Seite mit dem Grafen ging, hörte ihn ſehr wohl. „Ich habe Angſt vor dieſem Menſchen ... welch vollendeter Heuchler!“ Und wie um Schutz gegen dieſen andern zu ſuchen, wandte ſie ſich an den Grafen. Sie wollte ihm einige Liebenswürdigkeiten ſagen. „Ich habe noch zu wenig von Ihnen geleſen. Das allerdings ...“

Doch er parierte ſchon bei dem Verſuche. „Das haben Sie recht gethan, gnädige Frau!“ Feinfühlig, wie er war, wollte er ihr eine Lüge erſparen. „Nein, ich bin wirklich nicht eitel! Und die günſtigſten Kritiken? Wer weiß, wie's übers Jahr damit ausſieht. Ich ſchreibe, weil ich muß. Wenn ich reich wäre, keinen Strich mehr!“

Ihr gefiel die offene Manier, wie der hübſche, blonde Mann überhaupt. „Das findet man ſelten!“

Er blickte ſie lächelnd an. „Man ſollte ſich lieber geiſtreiche Airs geben — nicht wahr? Mir unmöglich.“ Und vorſichtig nach der andern Seite ſich umſehend, fügte er leiſe hinzu: „Am wenigſten Ihnen gegenüber möchte ich Komödie ſpielen. Gleiche Waffen! Ich habe vorhin nur ein einziges ehrliches Geſicht geſehen, nämlich Ihres, gnädige Frau.“

„Aber, Herr Graf!“

„Und das thut wohl. Ich habe die Salonphyſiognomien herzlich ſatt. Wenn ich ſo weit gekommen bin, jeden zu haſſen, der nicht ‚Vorzüglich‘

ſchreit, dann, gnädige Frau, haben Sie die Güte, mir ein ehrliches Wort zu ſagen.“

„Dazu werde ich kaum Gelegenheit haben. Aber wenn — hier meine Hand darauf.“ Er drückte dieſe weiche, warme Hand ganz leiſe und wurde wieder ganz wohlgemut.

‚Er iſt ein geſchickter Stratege bei den Weibern!‘ dachte Lerden, der bei einer langatmigen Auseinanderſetzung des Profeſſors kein Wort von dem Geſpräch der beiden verloren hatte.

Fünftes Kapitel.

Sie ſaßen in Lerdens Wohnzimmer: der Graf und Lerden. Die Markiſen waren herabgelaſſen. Eine wohlthuende Kühle war in dem Gemach und ein träumeriſches Halbdunkel. Eine vereinſamte Fliege ſummte auf der Fenſterbank.

„Draußen iſt es wie in der Wüſte. Als wenn der Samum wehte!“ Der Graf ſtrich ſich mit dem Taſchentuch über die ſchweißbedeckte Stirn und ſchlug die beſtaubten Reitſtiefel zuſammen, daß die Sporen klirrten.

„Warum reiten Sie auch an ſolchen Nachmittagen?“ Lerden lag auf der Chaiſelongue und ſtudierte träge gähnend einen Sonnenſtrahl, der das Zimmer in zwei dunkle Hälften teilte. Millionen von Staubatomen tummelten ſich luſtig darin.

„Weil ich's nicht ewig ſo haben kann,“ ließ ſich der Graf von ſeinem Rohrſtuhl am Fenſter vernehmen. „Nicht immer wird jemand ſo liebens-

würdig ſein wie Euer Gnaden und mir den ganzen Stall zur Verfügung ſtellen. Man muß die Feſte feiern, wie ſie fallen."

„Kein Weihrauch!"

„Alſo ein ander Lied. — Wohnen da drüben nicht Ellers?"

„Jawohl; in einer von den buntglacierten Dutzendvillen. Ein netter Backofen zu dieſer Jahreszeit. Der Mann hat mir ſogar ſeinen Beſuch gemacht. Ein zweifelhaftes Vergnügen. Dieſe Sommerfriſchler ſind überhaupt gräßlich."

„Und ſie kommt heute auch? — Ein feſches Weib! ... und ſolch ein Mann dazu — eigentlich unglaublich."

„Möglich ... Aber immer die Weiber. Ich denke, wir wollten Sieſta halten?"

„Jawohl."

Mit der Sieſta war es übrigens ſo eine Sache bei beiden. Jedenfalls wahrten ſie die Illuſion. Der Graf in ſeinem Rohrſtuhl, gegen Lerdens Polizeiblick durch den auf das Fenſterbrett geſtützten Arm geſchützt, ſchaute hier durch die nicht ganz herabgelaſſene Markiſe auf die weißen Rouleaux des Ellersſchen Sommeraſyls. Außer des Profeſſors längſter Perücke, die, ebenſo farbig ſchillernd wie die Ziegelarabesken an den Fenſtern, auf eine Weile ſichtbar war, ſah er nichts. „Wahrſcheinlich ruht

ſie auch. — Hoffentlich kommt Lo heute nicht. Vielleicht giebt's ein Gewitter, eine Sündflut, ein Erdbeben; mir egal!"

Er beugte ſich vor und preßte die Stirn gegen die Scheiben. Mit dem Gewitter hatte es noch gute Weile. Der Himmel war mit durchſichtigem Hitzdunſt überzogen, wolkenlos; die Sonne ſtrahlte ganz weiß, unerbittlich. Kein Lüftchen regte ſich. Die Blätter hingen welk am Geſträuch, und es war, als wenn die Luft über ihnen leicht flimmerte. Die Natur war matt. Unten in dem umgitterten Hühnerhof kauerten die Hühner apathiſch, die Köpfe nach den ſchattigen Ecken gewandt. Nur die Fliegen fühlten ſich behaglich; ſie ſaßen in großen Klumpen auf dem Gitter und ſonnten ſich. Es war ſtill. Vom Pferdeſtall her hörte man zuweilen ein Pferd ungeduldig ſcharren oder ein ſchweres Schnaufen. „Es wird kein Gewitter geben, oder es kommt zu ſpät," entſchied ſich der Graf endlich.

„Gut! Wenn ſie kommt, werde ich ihr alles ſagen. Es iſt beinahe der letzte Termin!" Ihr alles ſagen? — Er hatte immer ſo gute Vorſätze, wenn ſie weg war. Aber wenn ſie kam, da lähmte ihm ihr Blick ordentlich die Kraft, und es gab keinen geduldigeren und feinfühligeren Liebhaber als ihn. Wegen der ſcharfen Entgegnung im Tiergarten hatte er ſie ſchon lange um Verzeihung ge-

UNIV. OF CALIFORNIA

beten. „Unnötig, mein Lieber! Deiner bin ich ja ſicher."

Wie ſicher ſie ſeiner übrigens war, das hätte ſie aus dem verlangenden Blick leſen können, der auf den Fenſtervorhängen der Gelehrtenvilla ruhte. Das war ſo eine Frau, wie ſie ihm in der Phantaſie ſchon lange geſchwebt hatte, blond, hingebend, mit nicht zu viel Verſtand, aber Herz. Es war ihm neulich wie Schuppen von den Augen gefallen bei jener Ovation, die im Grunde ſo ſchmachvoll für ihn war und ihn ganz zum „Akademiker" ſtempelte, der auch ſeinen Palmenfrack einem Paar ſchöner Schultern und einem ſüßen Mund verdankt. „Welcher Takt bei ihr!" Das war die rechte Frau. Und was ſie da auch ziſchelten von einer kleinen Liebelei mit Lerden, wobei ihr Herz ſich ſo ſtark engagiert hätte, daß der Weltmann ſich lieber zurückzog, das war der grüne Neid gegen dieſe einzige Frau. Man brauchte bloß in ihre Augen geſchaut zu haben, dieſe wunderbaren Blauaugen, deren Ausdruck, oft wechſelnd wie der der See, doch immer rein und keuſch war.

„Freilich der da," — und er ſchielte vorſichtig nach der Chaiſelongue herüber, wo nur ein hoher, weißer Kragen und ein in den Lichtſtrahl gehaltener Maroquinſchuh den Schläfer verriet — „war ſchon ſolcher Seitenſprünge fähig. Unter der Kühle, der Sicherheit gab es ein ‚Etwas', ein gärendes, un-

BIBLIOTECA

bändiges ‚Etwas', wie bei all dieſen kalten Menſchen. Oder war er vielleicht doch ſo verlebt, gleichgültig, daß er trotz ſeines bekannten Glücks bei Frauen ſie ſatt hatte, weil er ihnen eben nichts mehr geben konnte, weder Herz noch Sinnlichkeit?"

Klug war der Graf nie aus ihm geworden. „Sollte doch etwas vorgefallen ſein zwiſchen dieſen beiden?" Aber er verwarf den Gedanken ſofort und lehnte ſich, unwillig über ſich ſelbſt, in den Rohrſtuhl zurück.

Er kam dabei in den Lichtſtreif.

„Stören Sie mir meine Kreiſe nicht," bemerkte Lerden von der Chaiſelongue.

„Sie haben einen leiſen Schlaf."

„Ach was, ich habe ſo wenig geſchlafen wie Sie. Ich habe mit mir und einem Entſchluß gekämpft. Das hält immer ſchwer."

„Der wäre?"

Lerden erhob ſich und ging mit lautloſen Schritten ein paarmal im Zimmer auf und ab, dann ſchlug er dem Grafen auf die Schulter. Er that dies oft, aber ohne Kordialität. „Ein ſogenanntes neues Leben anfangen. Uebermorgen bin ich nicht mehr hier."

„Und ich?" Der Graf ſtreckte ihm beide Hände hin. „Das würde mich ſehr unglücklich machen!"

„Sie ſind, was man einen guten Kerl nennt,

cher comte! Mir wird's auch nicht leicht. Doch ich habe einen Vorſchlag: begleiten Sie mich."

Der Graf fuhr zuſammen: „Wenn ich reich wäre . . . doch ſo . . ."

„Wir wollen einmal ganz ehrlich ſein, Herr Graf." Lerden machte ſeine Hände von denen des andern los. „Die Luft hier taugt nichts für Sie. Für mich auch nicht. Aber ich bin passé und habe einen andern Standpunkt. Sie werden im ‚Salon' verkommen, ſage ich Ihnen, wie die andern alleſamt drin verkommen ſind. Eine von den elaſtiſchen Naturen, die jedes Nadelöhr ohne Schaden paſſieren, ſind Sie nicht."

Der Graf ſchaute unverwandt nach dem buntglacierten Hauſe da drüben. Er zauderte. Bei Lerden war die Rettung. Zugleich bäumte ſich ſein Stolz auf, ſein Silowſtremſcher Stolz, daß der Nachkomme von Pfefferſäcken ihm ſolches Anerbieten machen durfte. Sie hatten einmal über Familien und Stammbäume geſprochen, und Lerden hatte erzählt, daß ſeine ein uraltes, ſüddeutſches Patriziergeſchlecht ſei, welches auf ſeinen vornehmen Bürgernamen zu ſtolz war, als daß es nach dem Betteladel begehrte. Das war ein hochmütiges Wort, ganz in Lerdens Manier. Einer von den Dutzendmenſchen war jener da nicht. Jetzt zur Unzeit erinnerte ſich der Graf daran. Es wurmte ihn.

Lerden ahnte, was den andern ſchweigen ließ. Und ganz wegwerfend, als wenn es ſich um eine Bagatelle handelte, ſagte er leichthin: „Sie denken an das Geld? Nicht hübſch unter guten Bekannten. Ich will Ihnen nichts ſchenken. Nur heraus möchte ich Sie haben! Damit iſt mir genug. Sie am Gängelbande zu führen, bin ich nicht alt und Sie nicht jung genug.“ Und als jener noch ſchwieg: „Faſſen Sie wenigſtens einen Entſchluß. Handeln Sie einmal kopflos.“ Er zog ein Geldſtück aus der Taſche. „Gerade oder ungerade? Da haben wir beide keine Gewiſſensbiſſe nachher nötig. Oder iſt es der friſche Ruhm, der Lorbeer, den Sie nicht gern verwelken laſſen möchten?“

„Der Ruhm? Stecken Sie das Geldſtück wieder ein. Ich komme mit.“

„Das war recht!“ Sie ſchüttelten ſich herzlich die Hand.

„Und nun wollen wir das Geſchäft in Ruhe beſprechen, Graf.

„Wenn zwei ſich aſſociieren wollen, muß Klarheit zwiſchen ihnen ſein. — Ich erſcheine Ihnen blaſiert. Das bin ich, aber die Verhältniſſe haben mich dazu gemacht. Denken Sie ſich ein ſchwächliches Kind, vom erſten Lallen an in dem maßloſen Luxus eines nie überſchätzten Reichtums eingebettet wie die Puppe in der Watte. Vater,

Diener, Ammen thun ihr möglichſtes, dieſen Einzigen zu verhätſcheln. Und wenn der kleine Tyrann tobt: ‚Warum iſt der braune Pony noch nicht geſattelt? Ich habe den Reitknecht doch um halb zehn befohlen!‘ ſo lobt man noch ſeine kindiſche Energie höchlichſt. ‚Der junge gnädige Herr‘ — ich war vielleicht ſechs Jahre — ‚hat ganz recht und der Friedrich müßte eigentlich davongejagt werden.‘ Ich war mit zehn Jahren blaſiert, als Kind wunſchlos. Giebt es ein größeres Unglück? Zu allem Pech war der Tyrann nicht einmal dumm, ſchon damals ein kühl abwägender Burſche, der ſeine Umgebung ziemlich richtig taxierte. Darum fühlte er ſich in der greiſenhaften Haut des Gecken unwohl genug, und ein geſunder Inſtinkt ließ ihn ahnen, daß nur die That das Glück des Lebens ausmache. Vielleicht hätte ihn die im Kindbett geſtorbene Mutter beſſer geleitet, vielleicht auch nicht, denn ſie ſtammte aus unſern Kreiſen, wo jede eine Mesalliance eingeht, die nicht eine Thalermillion mitbringt oder erheiratet.

„Zuerſt hatte er ſich mit Berliner Privatlehrern herumgezankt, dann brachte man ihn nach Biebrich in ein Penſionat, ſo eine Art kleiner Muſteranſtalt, wo man für ſein gutes Geld maltraitiert wird. Es iſt mir wie heute, jener erſte Abend in dem kleinen, puritaniſch einfachen Schlafzimmer. Ich vermißte den Luxus. Aber als ich mich zum Fenſter hinaus-

lehnte, wurde mir das Kinderherz weit. Unten floß der grüne Rhein. Ueber dem Mainzer Dom ſtieg der Mond aus Abendnebeln auf. Die ſilbernen Wellen tanzten glitzernd vorüber. Kühl und erfriſchend drang der Waſſergeruch herauf — ſo eine Sommernacht, wo man die Stromnixen ſpielen ſehen möchte. Statt deſſen hörte ich Schritte in dem kleinen Vorgarten, und eine halblaute Frauenſtimme ſagte: ‚Daß du mit dem jungen Lerden vorſichtig umgehſt, Karl! Mäßige deinen Jähzorn! Sonſt brennt er uns durch, und die Fünfzehnhundertthalervögel ſind ſelten.‘ Darauf der Mann: ‚Du wirſt wohl auch dem Mutterſöhnchen ein Unterbett geben müſſen? Ich halte ſeinen Verſtand allerdings für unter mittelmäßig. Doch die Leute ſollen ſündhaftes Geld haben.‘ Ich verſtand damals wohl nicht den ganzen Sinn. Und dennoch wurde es unbewußt die Richtſchnur meines Lebens. Alſo die Faſſung gilt mehr wie der Stein? Bon! Ich habe mir niemals Mühe gegeben, zu beweiſen, daß der Stein doch wohl etwas Beſſeres war als ein gefärbter Glasfluß.“

„Sie karikieren, Lerden. Unter der blaſierten Hülle ſchlägt ein Herz. Ich weiß es!“

„Ich nicht! Nennen Sie aber meinetwegen eine gewiſſe Gutmütigkeit ſo, die für mich nichts Verdienſtliches hat. Wer Millionen beſitzt, hat leicht wohlthun. Verſage ich mir etwas, wenn ich ganz

oben in den Sammellisten stehe und einem Bettler fünfzig Pfennig gebe? Der Ring des Polykrates, eine kluge Abzahlung an das Schicksal, um es bei guter Laune zu erhalten."

„Sie können doch nicht mehr thun."

„Ich unterstütze ein Nähmädchen; sie wird Dirne. Ich gebe einem fleißigen Handwerker Geld, um sich selbständig zu machen; er gewöhnt sich das Saufen an. Sonst hatte die Tochter Löcher in den Strümpfen und kein Korsett, jetzt trägt sie ein seidenes und poussiert mit dem Referendar aus der Parterrewohnung. Die Mutter, eine ehrliche Weinliese, sagt mir mit gerungenen Händen: ‚Als wir nichts hatten, waren wir viel glücklicher. Jetzt schlägt mich mein Mann. Das Teufelsgeld!' Es fehlte wenig, und sie hätte mich noch verflucht. Und solche Sachen nicht einmal — zehnmal! Zuweilen mit einem pikanten Beigeschmack; zum Beispiel als eine Beamtenwitwe die fixe Idee bekam, ich wollte mit ihrer schwindsüchtigen Tochter eine Art morganatischer Ehe eingehen, und mir das hustende Ding täglich wie eine Ware ins Haus schickte. Und dabei habe ich nichts halb gethan. Der großmütig hingeworfene Hundertmarkschein bringt nur Unsegen. Es ist auch nicht der gleichmäßige Undank. Die Lobespsalmen sind mir verhaßt, denn welchen Tribut soll ich für eine Leistung verlangen, die gar keine Leistung ist?

Es iſt der abſolute Mißerfolg, den man ſich nicht einmal erklären kann. Als ob auf dieſem großen Vermögen ein Fluch laſtete!“

„Wir ſind nicht die Vorſehung. Sie haben nach Ihrem beſten Können gethan. Mich wundert nur, daß Sie nie einen Freund gefunden haben oder eine Frau, die Sie verſtand.“

„Freunde? — Mit dem Artikel bin ich verſorgt. Frauen? — Dieſelbe Couleur in Grün. Man liebt die Million herzinniglich. Ich habe alles durchprobiert. Die Tänzerin, der man eine Etage mietet und Reitpferde hält. Modethorheit! Man darf ihr die Schminke von den Lippen abküſſen, und wenn man einen dunkeln Anzug anhat, wird man weiß von Puder — feiles Pack, von der Straßendirne nur im Preiſe verſchieden. Dann bekam ich Appetit auf Schwarzbrot, machte den Hausvogteiplatz unſicher. Ich finde ein friſches, williges Kind. ‚Sie ſind eine ſüße, kleine Katze. Wo wollen wir zu Abend eſſen?‘ Sie ſieht meine Kleidung an und entſcheidet ſich zögernd für den ‚Franziskaner‘. Endlich eine, die dich gern hat! Sie hatte noch ſo allerliebſte Skrupeln; die Provinz ſprach ihr aus dem Dialekt und dem einfachen Kleidchen. Wie hübſch, daß ſie noch errötet, Angſt hat, eine Bekannte könnte uns zuſammen ſehen. Wir duzen uns, küſſen uns. Auf dem Heimwege geſteht ſie mir, daß ſie mich ſehr lieb habe.

Und als wir vor meine Stadtwohnung kommen, fragt ſie erſtaunt: ‚Hier? Du . . . Sie wohnen hier?‘ Plötzlich begriff das Mädel — Hauslehrer oder Lakai werde ich wohl nicht ſein. Sie ſieht mich mit ganz andern leuchtenden Augen an. Der Zauber der Perſon iſt weg, der der Million beginnt. Damit hatte ich genug und verabſchiedete ſie mit einem Douceur noch vor der Hausthür. Die alte Geſchichte: ohne Million etwas, vielleicht nichts; mit der Million alles! — Dann habe ich einem Bekannten ſeine Frau wegſtibitzt. Sie wollte weder Toiletten noch Diamanten — ein ganz billiges Verhältnis. Der mußt du es doch angethan haben? Der blonde niedliche Vogel kam zwitſchernd zu mir geflattert, ſeelenvergnügt. Es waren ſchöne Augenblicke, als ich ſie gläubig auf meinem Schoß hielt. Der Mann ging dabei in meinem Hauſe ein und aus und fragte oft: ‚Wen haben Sie nur wieder hier gehabt? Es riecht ſo nach Heliotrop?‘ Es war ihr Lieblingsparfüm. Ich war auf dem Punkte, mit ihr zu entfliehen. Sie ſträubt ſich, nicht aus Angſt vor der öffentlichen Meinung oder Scham. Der Kitzel lag wo anders. Sie war glücklich, daß die Geſellſchaft beinahe mit Fingern auf ſie zeigte. ‚Der reiche Lerden verdirbt ſie. Geld öffnet doch jedes Pförtchen.‘ Das kleine Herz war auch bei der Million engagiert. Am liebſten hätte ſie ihrem Manne geſagt: ‚Lerden hat

mich verführt, deine kleine Frau muß doch reizend ſein, daß „Er“ ſie ſogar begehrt hat!‘ Vielleicht hat ſie auch gebeichtet. Denn kurz nach der endgültigen Abkühlung pumpte mich der Gemahl an und ‚ward nicht mehr geſehen‘. Jetzt bin ich auf dem Philoſophenſtandpunkt. Ein Tag! dann der Fußtritt.

„Und das Treten iſt mir eine liebe Gewohnheit geworden. Wie die Hunde habe ich Weiber und Kerls behandelt! Ob einer gemuckſt hat! Wedelnd kamen ſie gekrochen. ‚Er wird ſchon wiſſen, was er zu thun hat; denn er hat die Million.‘ Und dennoch ſehnte ich mich leidenſchaftlich nach einem hochfahrenden Menſchen. ‚Ihr Geld? Ich ſchere mich den Teufel darum!‘“

„Was ſoll ich Ihnen dann, Lerden?“

„Sie ſollen mir viel ſein, alles! Mein Lieber, nehmen Sie das vorher nur als langatmige Einleitung. Ich habe noch zu niemand ſo offen geſprochen. Ein vom Schickſal ſo niederträchtig behandelter Menſch muß einem leid thun. Sie ſind nicht vom Geſindel, haben ſogar viel mehr Fond, als Sie ſelbſt wiſſen. — Wir ſind zwei ſehr entgegengeſetzte Naturen. Sie ſind ſchwach, haben die Sonne nötig, und die möchte ich Ihnen gern geben. Mich aber hätte eine pflichtvergeſſene Mutter auf der Straße in die Welt ſetzen und verlaſſen müſſen. Da wäre

ich hoch gekommen. Statt deſſen bin ich im Wohlleben marklos geworden — zum Kampf jetzt viel zu alt."

„Sie alt? — Ich habe mehr hinter mir."

Lerden wehrte ab. „Nicht ſentimental werden! Ich will keinen fremden Finger auf meinen Thränendrüſen. Was ich thue, thue ich ganz und freiwillig. Machen Sie lieber ein vergnügtes Geſicht, Graf! In achtundvierzig Stunden ſind wir vielleicht ſchon fort und pfeifen auf das baufällige Europa. Ich habe noch keine beſtimmten Ziele für die Zukunft; ich weiß nur, daß jede Stunde hier Verluſt iſt. Fort wie Diebe in der Nacht! — Was meinen Sie, ich laſſe die Salonparaſiten ſitzen, und wir drücken uns noch heute?"

„Das geht nicht! Ich muß mich erſt von einer Pflicht löſen . . ."

Lerden war unſchlüſſig. „Es könnte uns etwas dazwiſchen kommen. Der Bockfuß liebt ſolche Striche durch die Rechnung. — Am Ende haben Sie recht. Jäger ſoll nicht um ſeinen Schnaps kommen. — Wir ſind alſo ganz klar? Und daß Sie mir nicht nachträglich mit Skrupeln kommen! Die Wohlthat, die Sie mir erweiſen, iſt viel größer als meine ſcheinbare an Ihnen. Es wird ganz gut werden! Die Sippſchaft ſoll ſagen: ‚Alle Achtung! Die hätten auch ohne Grafentitel und Million etwas Tüchtiges

geleiſtet.' — Jetzt iſt es Zeit, an die Toilette zu denken, adio! Und wenn ſich je etwas zwiſchen uns ſtellen ſollte — ehrlich, Comte!"

„Das verſpreche ich Ihnen."

Es kam dem Grafen vor wie ein Märchen aus „Tauſend und eine Nacht". Zuweilen finden Bettler auch jetzt noch Diamanten in ihrem Turban. „Ob ich Glück habe!" Und dann dachte er wieder an die hübſche Lo. „Ach was, ob ſie will oder nicht, wir ſind ja nicht verheiratet!"

*

Das Feſt ſollte ſehr ſpät ſein. In Berlin war eine erſtickende Glut den Tag über geweſen. Auf dem weichen, heißen Asphalt lagerte ein unbeweglicher, übelriechender Dunſt. Die Biergärten waren dicht beſetzt, aber mit derſelben atemraubenden Stickluft belaſtet. Bei allen der Wunſch nach Gewitter, Regen. In den Vororten ſah es nicht beſſer aus. Als Lerden im Geſellſchaftsanzuge vor das Portal trat, um noch einen Blick auf die friſchgeſprengten Kieswege und das weitgeöffnete Gartenthor zu werfen, ſchlug ihm ein Brodem entgegen. Dabei war die Sonne bereits untergegangen. Nur im Weſten lag noch ein gelber, blaſſer Lichtſtreif; die Sterne blinkten höhniſch durch den Dunſtſchleier. Im Süden baute ſich eine blaugraue Wolkenwand auf, mit ſchwarzen

Rändern, ſcharf gezackt. Zuweilen flammte ein violettes Wetterleuchten auf; man wähnte, fernes Donnern zu hören, es war, als wenn ein Windhauch ſich aufmachte und ſäuſelnd durch die matten Zweige glitte. Einbildung. Die Wolkenwand ſtand drohend, unbeweglich.

„Es wird nicht!“ ſagte wehmütig Doktor Jäger. Er war der erſte und ganz beſtaubt. Unter ſeinem ſchmierigen Kalabreſer rieſelte Tropfen auf Tropfen. „Unſinnig!“ Er tupfte ſich die Stirn. Und dabei hatte er doch die beſten Abſichten auf Lerdens „Fockings“. In kleinen Trupps kamen die andern.

„Ah, dieſe Glut!“

„Ich habe ſchon früher geſagt, daß wir einer vollſtändigen Verſchiebung unſrer klimatiſchen Verhältniſſe entgegengehen.“ Es war Schellagg, der diesmal mit Frau und Töchtern zur Fete kam. Allmählich verſammelte ſich der ganze „Salon“. Gruppenweiſe wandelte man durch den Garten. Von den Blumenbeeten ſtieg ſüßer Wohlgeruch auf. Man bewunderte laut die Pracht, ſoweit es die enggeſchnürten Taillen und der bei Lerden immer etwas zeremonielle Ton vertrugen. Die unverheirateten Töchter hatten ihre beſonderen Gedanken und ſchauten öfters als nötig nach dem Nürnberger Stadthaus, das zwiſchen den Fichten hindurch in einem Meer von Lichtern glänzte. Uebrigens war die Geſellſchaft möglichſt

bunt. Auch ein Poſſendichter war dabei im Frack und Chapeau claque, den er als Fächer benutzte; ein Mann von unausſtehlicher Feinheit, kahlköpfig, trotz guter Einnahmen in chroniſcher Geldnot. Neben ihm ſchritt ein hochgewachſener, breitſchulteriger Burſche; über der ſonnenverbrannten Stirn wallte eine Löwenmähne — der Afrikareiſende, welcher heut für jede große Geſellſchaft geradezu typiſch iſt.

„Sieh da, jetzt kommt auch der Graf!“ Er war einer der letzten und vom ſchnellen Gehen glühend; doch ſein Geſicht ſtrahlte von einer beſondern Lebensfreude, der die Schwüle nichts anhaben konnte. Der ſehr beſchäftigte Lerden reichte ihm flüchtig die Hand.

„Wie geht's? Noch keine Reue?“

„Ausgezeichnet!“ lachte der Graf. „Sie ahnen gar nicht, wie wohl mir iſt!“

„Optimiſt à tout prix!“

„Sehr richtig!“ ſtimmte Jäger bei, während er kopfſchüttelnd den Garten inſpizierte. — „Und Rinows?“

„Weiß ich?“ gab Lerden gleichgültig zurück.

„Aber ich, Herr Kollege. Habe ganz umſonſt den Unglücksraben geſpielt. Der Rieſencoup wird über alles Erwarten gelingen. Hat Glück! Die Familie wird wohl daheim ein kleines Feſt feiern mit Eisbeuteln auf dem Kopfe, damit ſie die Freude nicht verrückt macht.“

„Alſo gelingen!“ Der Graf rieb ſich die Hände. „Das iſt ja famos!“ Und weil er das Unmotivierte ſeiner Freude den andern gegenüber fühlte, heuchelte er ſofort ein gewiſſes Bedauern: „der arme Mann!“

„Armer Mann! Was heißt ‚armer Mann‘? Der wird uns alle überleben, Sie auch, Herr Graf!“ ſagte Jäger brutal.

Der Graf ſchlich ſich davon. Wenn das ſo ſtand . . . Lo reich! . . . Der Mann auf der Beſſerung . . . Das Herz klopfte ihm zum Zerſpringen. Ihm lag recht viel an dem Rinowſchen Familienglück. — Jetzt war ja gar kein Kommentar mehr nötig. „Du reich — ich arm, da giebt's keine Brücke!“ Er war kein guter Schauſpieler; aber dieſen kleinen Komödiantentrick mit dem obligaten Charaktergeſicht meinte er doch noch zu Wege zu bringen. „Ja ſonſt! . . . ich wollte ja dich nur, dich allein . . .“ Er hatte zugelernt, der gute Graf, und wie er ſo geſtikulierend zwiſchen den Buchsbaumeinfaſſungen hinter dem Pferdeſtall hin und her ſchritt, hatte er den wehmütig-ſtolzen Ausdruck ſchon ganz gut heraus.

Der ſchrille Ton des Gong weckte ihn aus ſeinen Träumereien. Man mußte zum Souper denn doch in den Saal. Als die Paare die breite Treppe emporſtiegen — viele zum erſtenmal — bekreuzigten ſich die meiſten in Gedanken.

Das Atmen war ſchwer bei den ſtarken Wohlgerüchen und dem trockenen Gasgeruch. Und nun erſt im Saal! Er nahm faſt die Hälfte des erſten Stockes ein — ein richtiger Bankettſaal. Die Wände bis obenhin mit dunkelglänzenden Holzlambris bekleidet, darin eingelaſſen bunte Wappen. Mächtige Schenktiſche, mit ſchwerem Silbergerät beladen, drängten ſich maſſig aus den Ecken hervor. Von der getäfelten Decke, die für dieſen Saal etwas zu niedrig und laſtend war, ſchauten aus dunkelm Holz eingelegte heraldiſche Löwen und Drachen herab Anſtatt der Lampen ſchwere, eiſerne Kronleuchter. In den großen, gemalten Fenſtern ſpiegelte ſich das flackernde Licht der Wachskerzen. Es war ein Prunkgemach koſtbar und pedantiſch-ſtilvoll bis auf die plumpen Wandleuchter und das gepreßte Leder der ſchweren Stühle. Aber man fand dieſe Pracht mit Recht erdrückend. Es wollte keine Gemütlichkeit aufkommen. Auch als die erſte Steifheit überwunden war, ſah man noch viele, welche ſtumm das bunte Bürgerwappen auf dem grünen Glas der Römer ſtudierten. Der Beſitzer aller dieſer Herrlichkeiten präſidierte ſehr ruhig neben Frau Schellagg; er war blaß trotz der Siedetemperatur und des roten Portweins, dem er oft zuſprach. An der Tafel waren noch zwei Plätze unbeſetzt. Nach dem erſten Gange öffneten ſich die Flügelthüren. Ellers erſchienen.

Er in ſeiner längſten Perücke, liebenswürdig grinſend; ſie im ſchwarzen, durchbrochenen, bis oben geſchloſſenen Schleppkleide. Lerden begrüßte ſie kühl, aber außerordentlich höflich.

„Cher comte, ich bitte!“

„Ein hoher Vorzug, Gnädigſte. Alſo doch!“

„Allerdings!“ Sie war dieſe Redensart zu ſehr gewöhnt, um ſie ernſt zu nehmen; doch in dieſem friſchen jungen Geſichte lag ein warmer, lebensfreudiger Zug, eine wirkliche Herzlichkeit, ſo ſelten in der Geſellſchaft, daß ein roſiger Schimmer wie ein Reflex jenes andern über ihren durchſichtigen Teint huſchte.

„Ja, ja, meine gnädige Frau! Sie waren mir zugedacht.“ Er nickte ihr ganz ungeſellſchaftlich zu. „Warum ſo ſpät? Der Doktor wird es Ihnen übelnehmen, und wahrhaftig, er verdient keine Zurückſetzung! Ein Goldmenſch! Zieht immer die Gewinnnummer . . .“ Er blinzelte vergnügt mit den Augen. „Ja — ja —“ gab ſie gedehnt zurück. Es wollte ihr dünken, als wenn dieſe fröhlichen Augen auf einmal ſtarr wurden und ſcharf, wie um ſie ganz zu durchdringen.

„Unſinn!“ denn gleich nahmen dieſe Augen wieder den ſorglos guten Ausdruck an.

„Aber das iſt auch ein Kerl, wie man ihn nie wieder findet.“

„Proſit Doktor!“ Der andere winkte ihm ver-

bindlich dankend mit der weißen Hand zu. „Und klug ... was?“ Der Graf war in seiner Begeisterungslaune. „Dabei ist es unbegreiflich, wie er, der alle in die Tasche steckt, da stehen geblieben ist, wo doch schon große Dummköpfe anfangen — beim ‚Doktor‘. Ich sage, das ist Caprice, Millionärslaune. Und nun hören Sie ihn einmal: weiter könne er nicht kommen, kein Konzentrierungsvermögen, kein Glaube mehr an sich noch an die andern ... Kurz, die ganze ungefärbte Beichte eines blasierten, abgelebten Helden der Gomme.“

Sie rückte unruhig auf dem Stuhl und ließ ganz gedankenlos die Gesellschaft vor ihren Madonnenaugen Revue passieren. „Das wird wohl auch so sein.“

„Weil Sie ihn nicht kennen. Er ist eben ein Original, ein schneeweißer Rabe. Denn sagen Sie selbst — und er beugte sich näher zu ihr — würde sonst ein Mensch, dem alle Thüren offen stehen, sich eine solche Gesellschaft aussuchen? Zigeuner, allerdings harmlose Zigeuner; gut für einen Parvenu, für einen Lerden doch eine verdammt schlechte Gesellschaft.“

„Und ich?“ Sie sah ihn mit naiver Koketterie von der Seite an.

„O Sie! Fragen Sie irgend einen, zum Beispiel den ‚Schäbigen‘ dort, der sich eben argwöhnisch umsieht wie ein bissiger Hund, um dann eiligst weiter

zu ſchlingen. — Sie gehören nicht zu uns Zigeunern — nur Strichvogel!“

„Wer weiß!“ gab ſie lachend zurück. „Es kommt über Nacht.“

„Dann, meine Gnädigſte“ — und er unterſtützte die tiefe Neigung ſeines Kopfes noch durch eine galante Handbewegung — „würde uns mit einem ſolchen Zigeunerkinde ſehr gedient ſein. Nur ſchade, man würde ſie immer als gewaltſam Entführte erkennen.“ Sein bewundernder Blick glitt langſam das ſchimmernde Goldhaar entlang bis zu dem griechiſchen Knoten, der den Umriß ihres feinen Kopfes ſo anmutig abſchloß.

Sie errötete dunkel. Es lag eine ſo beredte Huldigung in dieſem Blicke, den ſie zu fühlen glaubte. Aber ſie war nicht böſe. Hier, wo er ſich gab, wie er war, ihr menſchlich näher gerückt ohne Schriftſtellerairs, verſpürte auch ſie jene Anziehungskraft, welche gute und ehrliche Naturen immer auf ihre Umgebung ausüben. Er fühlte etwas Aehnliches. Niemals mehr den friſchen Hauch ihres Mundes zu ſpüren oder den weichen Klang ihrer Stimme zu hören — eigentlich ſchade!

In etwas wehmütigem Ton fuhr es ihm heraus: „Es iſt vielleicht das letztemal, daß wir hier zuſammenſitzen.“

„Wieſo?“ Sie ſah ihn erſtaunt und fragend an.

„Ja, ja, meine gnädigſte Frau, es könnte ſehr bald ſein, ich habe Berlin ſatt.“ Er holte tief Atem.

„Nein! Sie werden nicht!“ Es klang ein ſchüchternes Geſtändnis durch dieſen leiſen Ton.

„Sollte Ihnen ſo viel an mir gelegen ſein? Es werden beſſere kommen.“ Und vergeblich verſuchte er ſein humoriſtiſches Augenblinzeln.

Sie ſchüttelte ungläubig den Kopf und ſah auf das Tiſchtuch. „Warum ſollten Sie auch? Gerade für Ihren Beruf iſt die Großſtadt der einzige Ort. Sie mögen andre Gründe haben.“

„O ja.“ Und plötzlich ſtieg ihm das Bild der andern auf, die nicht hier war. Es war ihm, als wenn ſie ſich zwiſchen ſie drängte und ganz ungeniert in ihrer Bongarçoumanier die weiße Hand auf ſeinen Arm legte „Pas de bêtises!“ Er meinte, ihr Lieblingsparfüm zu ſpüren; ihr blauſchwarzes Haar glänzte. Wie gegen eine Erſcheinung hob er die Hand. Er fühlte etwas durch ſeine Adern rinnen, lähmend, eiſig. „Iſt ſie denn der Teufel?“

„Was haben Sie, Herr Graf?“ fragte die Profeſſorin erſtaunt.

Sein Geſicht war wie verwandelt.

Er beſann ſich ſofort. „Viſion, Gnädigſte, Verzeihen Sie — eine ſehr häßliche dazu . . .“

„Und wann gehen Sie? Gehen Sie wirklich?“

„O, ſprechen wir nicht davon. Morgen, über-

morgen, vielleicht über ein Jahr, vielleicht gar nicht ... Ich ſtehe unter höherm Willen," fügte er lächelnd hinzu.

Die Unterhaltung ging weiter, langweilig, zerſtreut. Es lag an ihr. Sie machte ſich jetzt Vorwürfe, daß ſie es ſich hatte merken laſſen, wieviel mehr er ihr wert war als die andern. Ihre Antworten waren kühler als nötig. Es fiel ihr ein, daß ſie ſehr wider ihren Willen hierhergekommen war. O, es war eine allerliebſte Scene mit Bitten, Weinen. „Nein, ich gehe nicht." Dazu die aufgeriſſenen, funkelnden Schweinsaugen des Profeſſors: „Du mußt! Ich werde doch mal ſehen, wer Herr im Hauſe iſt!" Er hatte ſie ſogar am Arm gefaßt — ein recht warmer Druck. Und endlich hatte ſein höhniſches: „O, ich verſtehe!" ſie beſiegt. Empört, beſchämt faßte ſie nach jener Stelle des Armes, welche ſie zum ſchwarzen Koſtüm gezwungen hatte. „Heiß, wahnſinnig heiß." Sie hielt die Hand an die Kryſtallkaraffe mit Eis. Und dieſes endloſe Menü! Die ſeltenſten Delikateſſen, von denen man höflichkeitshalber doch etwas nehmen mußte. Es war, als wenn die Holztäfelung, die funkelnden Silbergeräte, die blinkenden Römer ſelbſt Hitze ausſtrahlten. Und dieſe Geſellſchaft! Der Graf hatte recht; Zigeuner, weiter nichts! Was für eine Sorte! Ganz konfiscierte Geſichter neben öden, verlebten, blühenden.

Uebrigens hätte ſie mit der Aufmerkſamkeit, welche ihr die Tafel ſchenkte, zufrieden ſein können. Selbſt bei den Schäbigen machte ſie heute Eindruck. Aber die Vielerfahrenen ſchüttelten doch ihre alten Köpfe. Zu ihnen gehörte ſie nicht, das war klar. Und gerade darum mäkelte man an ihr herum. „Hübſch, ſchön ... Jawohl! Aber die Vergangenheit? — Sagen Sie nichts! Ich ließe mich köpfen, daß ...“ Denn im „Salon“ hatte ſo ziemlich jeder ſeine Vergangenheit, und welche! Der Poſſendichter liebte zwar nur die ſüß-ſündigen Weiber; nichtsdeſtoweniger ſtrich er die ſteifen Spitzen ſeines à la russe gebrannten Schnurrbartes noch höher und preßte das Monocle in das ſtarrgewordene Auge — unfehlbar bei allen Choriſtinnen. „Wird ſchon kirre werden!“ Dazu war nun nach der heimlichen Anſicht des Afrikareiſenden, der die Heldenbruſt aufblies und ſich durch die Löwenmähne fuhr, wenig Ausſicht. Es konnte ſich eben keiner eines Erfolges rühmen, auch nicht der „große Schellagg“, der ſeine Brillengläſer trotz Frau und Töchtern brennend auf die Profeſſorin heftete, als wollte er ſagen: „Wozu die Maskierung? Ich kenne die Schultern und den Nacken. Und wenn Sie ſich auch noch ſo ſehr verpanzern, keine Angſt, ich ſehe durch. Ich habe in meiner ‚Arda‘ ein für allemal die wahrhaft klaſſiſche Schulter gezeichnet.“

Marie Ellers atmete auf, als Lerden endlich die Tafel aufhob. Sie wäre gern dem üblichen Handdruck entgangen. Heute dünkte er ihr eine harte Probe. Und sie kamen alle; die einen mit weinselig glänzenden Augen und heißen Händen, andre blaß mit kühlen, schlanken Fingern. Es rieselte ihr kalt durch den Körper. In jeder Berührung schien ihr ein frecher Wunsch zu liegen. Mit Widerwillen fühlte sie den feuchten, faunischen Kuß ihres Gatten auf dem Nacken brennen. Doch erst als die schmale, eiskalte Hand Lerdens sich in die ihre legte und ein kühl lächelnder Mund sich darauf herabbeugte, beschlich sie eine Ahnung kommenden Unheils.

*

„Eine wunderschöne Nacht!"

„Schwül!"

Der Graf und die Professorin standen auf dem Kiesplatz am Kiosk. Es war der höchste Punkt des Parks; und man konnte weit hinaussehen in die märkische Ebene. Sie waren allein, zufällig hierhergekommen, weil jedes, seinen eignen Gedanken nachhängend, die weinlustige Menge mied. In den halbdunkeln Gängen hörte man verhaltenes Kichern, flüsternde Zwiegespräche, zuweilen ein lautes Witzwort im höchsten Berlinisch. Heiser, berauschender Wohlgeruch strömte aus den Jasminbüschen und

miſchte ſich ſeltſam mit dem ſtarken Harzduft der Fichten. Alles ſtumm — das Schweigen vor dem Sturm.

„Wie ſonderbar die Ebene ausſieht!“

„Sonderbar!“

Es war eine matte Unterhaltung, matt wie die Natur ſelbſt. Sie lagen über die kleine Holzbrüſtung gebeugt; der Platz war künſtlich erhöht. Den ganzen äußerſten Horizont füllte Berlin; aber nur unbeſtimmt, dunſtig tauchten ſeine Häuſermaſſen hervor. Wie der ungeheure Fang eines Rieſenvogels ſchien es ſich um die Ebene vor ihm zu krallen. „Warum zögert es noch? Warum erdrückt es dieſe grünen Dörfer und Häuſergruppen mit ihren freundlich blinkenden Lichtern nicht gleich? Wozu die Qual?“ Ihr Atem ſtockte. Es packte ſie wie ein Alp. Doch ſie beruhigte ſich ſchnell wieder. Sie lag ſo ruhig, ahnungslos, die Ebene. Aus den Gasanſtalten und Fabriken flammten Feuergarben. Wie rote Schlangen wanden ſich die Eiſenbahnzüge durch die grünen Felder. Es war ein prächtiges Feuerwerk. ‚Der Vogel iſt gutmütig, und die Kralle wird ſich nie ganz ſchließen!‘ dachte ſie am Ende.

Durch die ſchwüle Nacht klangen die leichtſinnigen Klänge eines Wiener Walzers. Ihre Stimmung ſchlug um. „Alſo man ſollte tanzen! Sie vielleicht mit Lerden? Welch raſende Ironie!“ Und ganz

unvermittelt, bloß um der aufkochenden Empörung ihres Innern einen Ausdruck zu geben, ſagte ſie laut: „Ich haſſe Berlin!“

Er war erſtaunt über den ſpröden Klang dieſes ſonſt ſo weichen Organs. „Warum?“

Sie vergaß ſich ganz. „Weil ich Angſt habe, daß es uns alle verſchlingt.“

‚Ah! Man hat alſo auch ſein Päckchen zu tragen,‘ dachte er. Und mit neugierigem Mitleid ſah er auf die blonde Frau, deren weiße Finger ſich zitternd auf dem Holz der Brüſtung bewegten. Er wollte ſie beruhigen.

„Eine komiſche Angſt, gnädige Frau.“

„Komiſch? Das ſagen Sie. Aber bei mir könnte es doch bitterer Ernſt ſein.“ Sie ſprach mit jenem halblauten, heiſern Ton, durch welchen man die Erregung zittern hört. „Sie denken, das ſind Nerven, die Modekrankheit? Jawohl!“ Sie lachte nervös. „Ich bin drei Jahre hier, und es hat auch nicht einen Tag gegeben, wo ich nicht mit ſchmerzlichem Gefühl an die kleinen Verhältniſſe meiner Jugend gedacht habe. Was habe ich hier? Sie werden ſagen: Theater, Muſeen, Konzerte; aus allen Genüſſen den Extrakt. So heißt die Phraſe. Die Wahrheit: ich verliere mich ſelbſt.“

„Nein, nein, gnädige Frau, das iſt eine krankhafte Idee. Man macht die Stadt verantwortlich

und meint ſich ſelbſt. Mein Freund Lerden ſagt: ‚Es giebt Starke, die bleiben immer ſie ſelbſt, und Schwache, die ſind nie etwas geweſen.‘ Berlin allein thut's nicht. — Freilich,“ und ein gutes Lächeln glitt über ſein Geſicht, „es giebt auch ein Schickſal, und das reicht den Schwachen zur rechten Zeit ſeine ſtarke Hand. Ich habe das an mir ſelbſt erfahren.“

Der warme Ton verfehlte ſeine Wirkung nicht. „Sie mögen recht haben, Herr Graf. Wir Frauen ſehen einmal zu ſchwarz und einmal zu roſig. Ich habe wahrſcheinlich weniger Urſache, unglücklich zu ſein, als viele andre. — Ihre Art beruhigt.“ Und nach einer Pauſe: „Sie müſſen ein guter Freund ſein.“

„Ich hoffe, doch vorläufig habe ich nur gute Freunde nötig.“

Ein leiſer Lufthauch zitterte durch die Zweige. Der Graf nahm den Hut ab und ſtrich ſich durch das dichte Kraushaar. Die Wolkenwand dehnte ſich mächtig. Ein roter Blitz flammte auf. Sie horchten. Kein Blatt regte ſich mehr. Die Tanzmuſik aus der Villa tönte lauter, feuriger. Es zuckte ihm in den Fußſpitzen. „Kommen Sie, gnädige Frau.“

Ihr heftiges: „Ach nein. Wozu?“ machte ihn ſtutzig. Alſo ſie blieb lieber allein mit ihm? Ein leichtſinniger Gedanke wollte ihm durch den Kopf zucken. Es wär ſo ſchwül und ſie ſo ſchön. „Aber nein, niemals. Kein leichtſinniger Streich mehr!“

Er kam ſich heute vor, wie der Rekonvalescent nach einer ſchweren Krankheit. So war auch ſeine Stimmung, weich, träumeriſch. Er hätte ſie ſo gerne wieder ganz froh geſehen. „Nur glückliche Geſichter!“ Er war ja ſelbſt ſo glücklich. Und als wäre er ſchon auf der Fahrt, ſo ſchaute er auf Berlin als auf etwas Fremdes, in nebelhafte Ferne Gerücktes, und das Ungewitter, das ſich da zuſammenbraute, ſollte ihm nichts ſchaden.

Ein ſtärkerer Windſtoß fuhr durch die Fichten. Auf der Ebene unten wirbelte grauer, dicker Staub auf und wälzte ſich langſam vorwärts, durch die tiefblauen Wolken zuckte ein mächtiges, gelbes Wetterleuchten. Die Atmoſphäre war trübe, noch ſchwüler.

„Es wird Zeit, gnädige Frau.“

„Gehen Sie nur.“ Er zögerte.

„Gehen Sie! Ich bitte ſogar. Man braucht Sie in der Villa. Ich will nur einen Moment noch bleiben. Ich liebe Gewitter ſo ſehr.“

„Wenn es Ihr Wunſch?“

„Ja. Aber Sie dürfen das nicht falſch deuten. Uebrigens, wer braucht zu ahnen, was wir beide hier oben geſprochen haben.“

Sein Schritt verhallte. Sie war allein, allein in dieſer unheimlichen, gewitterſchwülen Stille. Drüben waren die letzten Takte des Walzers verklungen. Sie fürchtete ſich beinahe. Die Wetterwand reckte

ſich zu ſcharfen, bizarren Formen. Ein höhniſcher, grauſamer Zug ſchien ihr darin zu liegen. Ihre Nerven waren überreizt. „Warum kommt das Wetter noch nicht? — Ah!“ Sie holte erfriſcht Atem. Ein Windhauch, leicht, ſäuſelnd — darauf ein zweiter, pfeifender, der ihn überholte. Durch die Fichtenwipfel ging ein Rauſchen. Sie wollte gehen. Da fühlte ſie auch ſchon das echte Sturmeswehen, wie es hohl, heulend über die Ebene fuhr. Mächtige Staubwolken wurden aufgewirbelt, drehten ſich in raſenden Kreiſen — ein wahrer Stauborkan, aus dem einzelne Lichter, halbblind, ängſtlich wie die Signallaternen eines im Wogengiſcht hin und her geſchleuderten Schiffes hindurchſahen. „Die Ebene wehrt ſich; ſie läßt ſich nicht verſchlingen.“

Da hörte ſie einen leichten Tritt neben ſich; ſie fühlte es eigentlich mehr. Zugleich ſagte eine ſonore Stimme:

„Warum gehen Sie nicht in den Kiosk, Madame? Sie können das Wetter von dort ebenſogut anſehen.“

„Nein, ich gehe ins Haus.“ Es war der Mann, mit dem ſie am wenigſten ein Alleinſein wünſchte.

„Um bis dahin total naß zu werden,“ ſagte Lerden achſelzuckend.

Ein paar dicke Tropfen fielen auf ihre Stirn. Widerwillig folgte ſie ihm. Er ſchloß die Borken-

thür des kleinen Häuschens auf. Eine ſchwüle, abgeſtandene Luft umfing ſie.

„Hier, Madame.“ Er zeigte auf einen Feldſtuhl dicht am Fenſter. Als er den halb ängſtlichen, halb unwilligen Ausdruck ihres Geſichtes bemerkte, fügte er kühl hinzu: „Bei mir im Hauſe haben Sie nichts zu befürchten. — Doch Sie können ſich ſelbſt überzeugen, ob ich vorhin richtig kalkuliert habe.“

Draußen war jetzt eine wahre Höllenmuſik. Der Sturm raſte durch den Park, Aeſte krachten; das Jasmingebüſch am Fenſter bog ſich tief, ſeine weißen Blüten ſchlugen an die Scheiben. Minutenlang war alles dunkel; ſchwere Regenmaſſen ſtrömten herab. Dann wieder ſekundenlang Helle; ein Blitz lohte über den ganzen Himmel. In dem grellen, blauweißen Lichte ſah man die ſturmgepeitſchten Bäume, die zerrauften Bosketts.

Sie hielt die Hand vor die Augen.

„Ich bin hierher gekommen, Madame, weil ich Sie einmal allein ſprechen wollte; ich reiſe in den nächſten Tagen ab,“ begann er.

„So,“ erwiderte ſie tonlos.

„Und da möchte ich Ihnen meinen Dank ausſprechen, meinen unterthänigſten Dank, daß Sie über einen unglückſeligen Moment meines Lebens geſchwiegen haben. Es war Pompeji und eine italieniſche Nacht. Da überkommt unſer nüchternes deutſches

Gehirn zuweilen der Wahnſinn. Verziehen haben Sie mir nicht . . ."

„Nein, niemals!" gab ſie zurück, die Hand von den Augen nehmend.

„Auch nicht vonnöten, Madame. — Ich habe Sie geliebt. Warum das leugnen? Mit dem Gefühl bin ich fertig." Seine Stimme zitterte leicht; er preßte die Lippen aufeinander. „Es iſt mir ſchwer geworden, doch es ging. Die Zeit, der Verſtand, außerdem werde ich thatſächlich alt. Ich glaubte, Ihnen als Gentleman dieſe Erklärung ſchuldig zu ſein. Der Lebemann gewöhnlichen Schlages bin ich Ihnen gegenüber jedenfalls nie geweſen."

„Nicht?" Und es packte ſie die Empörung über dieſe cyniſche, leidenſchaftsloſe Beichte. Ihr Kopf glühte.

„Alſo doch Temperament, Madame? Man macht immer neue Entdeckungen."

„Wie meinen Sie das?" fragte ſie aufſtehend.

„Wie's geſagt iſt."

„Aber ich will eine Erklärung."

Er zuckte die Achſeln. „Sind Sie danach ſo ſehr begierig?"

Eine minutenlange Pauſe folgte. Sie würden ſich auch nicht verſtanden haben, ſo tobte das Gewitter draußen. Der Himmel war beſtändig in flammendes Licht getaucht. Ununterbrochen folgten

ſich die Blitze. Es war taghell. Und dazu dieſer endloſe Donner in allen Abſtufungen, murmelnd, grollend, praſſelnd, bis er endlich in ein dumpfes, ſchweres Rollen überging, welches das ganze Häuschen erbeben machte. Der Regen hatte aufgehört, nur die Bäume ſchüttelten ſchwere Tropfen. Jetzt erſt bemerkte ſie, wie nahe die Villa eigentlich war. Die Fenſter des Bankettſaales, den man in aller Geſchwindigkeit zum Tanzſalon umgewandelt hatte, waren weit geöffnet. Sie konnte die einzelnen Perſonen genau erkennen, glaubte ſelbſt hie und da ein Wort zu verſtehen. Es war ein buntes Durcheinander von Fracks, zerknüllten Toiletten, bleichen, ernſten, ängſtlichen, faſt zum Weinen verzogenen Geſichtern. Die Lohndiener und Muſikanten ſtanden mitten darunter. Keine Etikette, kein Anſtand. Es war ein häßliches Bild. Deutlich vor allen erkannte ſie ihren Mann. Sein Geſicht war etwas blaß, die Hängenaſe hing tief herab, um den bartloſen Mund ſpielte ein ödes Lächeln; doch dieſe vorſichtige, geſchmeidige Art, wie er ſeinen Spitzbauch, ohne jemand anzuſtoßen, durch den wirren Knäuel ſchob, immer als wollte er ſagen: „Machen Sie mich, bitte, nicht ſchmutzig!“ verließ ihn auch jetzt nicht. So war er ja ſein Lebtag fortgekommen, ſich ſchlängelnd, biegend, kriechend. Und im Anblick dieſes alten, memmenhaften Heuchlers, der ſie offenbar nicht ver-

mißte, tauchte ihr blitzſchnell die Frage auf: „Biſt du denn wirklich verheiratet?“

Jetzt ſtreifte zufällig ihr Blick Lerden, der, ein ſkeptiſches Lächeln um den ſchmalen Mund, dasſelbe Schauſpiel genoß.

In ſeine Augen konnte ſie nicht ſehen, und dennoch verſtand ſie ihn. Es bedarf für ſolch träumeriſche, indifferente Naturen immer eines ſtarken Anſtoßes. Es war der entſcheidende Moment in dieſem Leben.

Ihre Ohren gewöhnten ſich allmählich an das Geräuſch. Sie ſtanden Schulter an Schulter.

„Ich habe vorhin wider Willen ein wenig gehorcht; das iſt alles,“ fuhr er fort. Er ſah ſie an, mitleidig und ironiſch zugleich. „Ich wollte, ich hätte das nicht gethan, denn nun weiß ich Ihr Schickſal. Ich hielt Sie für ein Fiſchblut. Sie ſind das nicht. Und Gott ſei Ihnen gnädig!“ Sein Ton war leiſe und ſcharf. „Man hat an Ihnen eine ungeheure Sünde begangen — das iſt keine Redensart — und Sie werden es mit einem elenden Leben bezahlen müſſen.“

Sie unterbrach ihn nicht. Denn was ſie ſeit jener Nacht in Pompeji dunkel gefühlt als Unruhe, Zweifel, Leere — jetzt erkannte ſie die Symptome. Es war die Reaktion gegen die Lüge ihres Lebens.

„Nicht wahr, eine kleinliche Rache für den Schurken? Aber für uns Menſchen aus der Geſellſchaft giebt es keine Romantik. — Uebrigens ſagt mir Ihr Schweigen, daß ich ganz unnötig ſpreche. Warum haben Sie eigentlich damals nicht gebeichtet? Vielleicht um mich zu ſchonen, ein Rencontre zu vermeiden, was blutig ablaufen konnte? — Oder ihn?"

„Laſſen Sie mich!" ſagte ſie gequält.

„‚Ich habe ihn geheiratet, ich achte ihn, ich werde ihn lieben lernen.' Man kennt die Phraſen, welche jede moderne Mutter ihrer Tochter einpaukt. Aber ich frage Sie, die Sie Blut und Herz haben, ob Sie mit dem hohlen Geklingel von Moral, Gewöhnung, Charakter auskommen werden? — Eine einzig wahre Regung des Herzens, ein einziger wirklicher warmer Pulsſchlag — und das alles iſt weggefegt."

Sie ermannte ſich. Die ganze ungeheuerliche Frivolität ſeiner Rede kam ihr zum Bewußtſein. Sie wollte ein: „Pfui, wie gemein!" ſagen, doch das Wort blieb ihr in der Kehle ſtecken. Ein Blitz, grell, mächtig, flammte auf. In zwei Schritten war ſie an der Thür. Erſt als ſie draußen war und ſchwere Regentropfen von den Bäumen auf ihre heiße Stirn fielen, wurde ihr leichter zu Mute.

*

Es war lange nach Mitternacht. Das Wetter hatte ſich ausgetobt, nur aus weiter Ferne grollten und murrten noch die fliehenden Wolken. Vom blauen Himmel leuchteten die Sterne; über die Fichtenkronen hob ſich langſam die ſchmale Sichel des Mondes. Lerden promenierte noch allein in ſeinem Park.

„Das wäre überſtanden. — Ein neues Leben!“

Und doch freute er ſich nur halb des Entſchluſſes.

Bei Profeſſors im Schlafzimmer war noch Licht, man ſah ungewiſſe Schatten über die weißen Vorhänge gleiten. Lerden mußte ſich zuſammennehmen, um nicht an das Fenſter zu ſchleichen und wie ein verliebter Tertianer nach einem Riß, einer dünnen Stelle im Rouleau zu ſpähen. Einmal vor Monaten hatte er ſo ſchon dieſen blühenden Frauenkörper angeſtarrt mit todblaſſem Geſichte und brennenden Augen, als wenn er die roſige Haut verſengen wollte. Nachher kam ihm der Katzenjammer. „Ich alter Narr!“ Und ein rechter Narr war er von dem erſten Tage an, wo Ellers, ſehr gegen Frau Mariens Willen, die Sommerwohnung bezogen hatten. Welch mühſeliges Ringen mit ſich ſelbſt! Jeden Morgen mutig begonnen; jeden Abend kraftlos unterlegen. Und es war nicht allein der prickelnde Reiz dieſer verſchacherten Jugend — wenn ſie im hellen Morgenkleide ſich über die duftenden Blumenbeete

ihres Gartens beugte, ſie ſelbſt jung wie der lachende Morgen; oder wenn er an glutvollen Nachmittagen ihren aufgeſtützten weißen Arm, von dem der weite Aermel herabgeglitten war, durch das Gitter der Laube erblickte und ſeine heißen Sinne das übrige ergänzten — ſondern es war vor allem ihre keuſche Frauennatur, die ihn ſo ſehr anzog. Denn dieſer früh Verdorbene hatte zuzeiten ein ungeſtümes Verlangen nach reiner Luft. Der Peſſimiſt wollte glauben. Wir haben alle unſern Fetiſch nötig. Nur aus dem Glauben fließt die That. Es giebt Menſchen, die nur ein Paar geliebte Frauenaugen bedürfen, um etwas zu ſein, und denen aus einem inneren Widerſpruch der eignen Natur gerade dieſes verſagt bleibt. Lerden war viel zu ſtolz, um, was dem Roué mißlungen, als Mann nochmals zu verſuchen. Der Löwe ſpringt nur einmal. Darum war der Löwe in ihm zum Gehen entſchloſſen, als der Verliebte zum zweitenmal die Entfernung maß. Die Uebereinkunft mit dem Grafen war ihm darum ganz recht.

„Ich muß etwas thun, um über dieſe verſpätete Jugendthorheit hinauszukommen. Denn dieſes thatenloſe Verzehren in ſich ſelbſt führt zum Marasmus oder ins Tollhaus.“

Er hatte etwas vom Schulmeiſter in ſich, dieſer Lerden. Den Grafen hielt er mit Recht für ein Kind. Aus dieſem Kinde etwas zu machen, reizte ihn.

„Schlaf wohl, mein Lieb. Adieu für immer!“

Auf einmal wetterleuchtete es über ſein melancholiſches Geſicht. Und wenn ſie nun wirklich noch ihr Glück fände, ohne ihn? Der Gedanke ließ wilde Eiferſucht in ihm emporflammen.

„Das ertrüg' ich nie.“

Dann beruhigte er ſich. „Es müßte ſonderbar zugehen, wenn ſie nicht ehrlich bei dieſem ‚Alten‘ aushielte, ihm nicht einmal im Herzen untreu. — Sie verkümmert. Geht's mir beſſer?“

Sechſtes Kapitel.

„Denn ich habe ſie nie geliebt!“ Es waren die letzten Worte ſeiner Tagebuchbetrachtung. Draußen wehte ein friſcher Wind; die Gardinen an dem angelehnten Fenſter flatterten. Eine kühle, gewürzige Luft drang herein. Der Graf war in der beſten Stimmung. Während er den Rauch einer Henry Clay von geſtern durch die Naſe blies, erging er ſich in die Phantaſien über ſeine Zukunft.

„Ich werde mich hüten, ihr etwas von meiner Reiſe zu ſagen. Eine kleine Verſtimmung — man trennt ſich da leichter. Und von Bord der ‚Atlanta‘ datiert: Du ſiehſt mich niemals wieder. Sei glücklich! — Sterben wird ſie daran ſchwerlich!“

Der Graf wohnte jetzt eine Etage tiefer; es war ein Chambre garnie zweiter Klaſſe mit ſeparatem Eingang. Ein geräumiges Zimmer mit dem charakteriſtiſchen Ameublement, dem roten, ſchlecht gebürſteten Plüſchſofa, den wackligen Fauteuils und dem aus-

getretenen Teppich; am Fenſter der beim Althändler erſtandene Nußbaumſchreibtiſch mit den unverſchließbaren Schubladen, die einen öligen Geruch ausſtrömten. Es herrſchte die ſchönſte Unordnung. Das Bett vor der Seitenthür war ungemacht, auf dem Sofatiſch unter Büchern, Schlipſen, Zigarrenaſche ſtand die Kaffeetablette. Ueber allem jene ganz beſtimmte, aus Staub, kaltem Zigarrendampf und dem Odeur der Patſchuliſeife gemiſchte Atmoſphäre eines unaufgeräumten Zimmers, welche durch den Luftzug vom Fenſter her nur langſam ſich verflüchtigte. Es klopfte.

„Wer iſt da?“ Der Graf vermutete den Briefträger. Es war elf Uhr.

„Ich!“

Er erkannte die Stimme nicht gleich. „Wer iſt das ‚Ich‘?“

„Ich — Lo!“

„Ah!“ Er war ſo überraſcht, daß er den Schlüſſel nach der verkehrten Seite drehte.

„So beeile dich doch etwas!“ Durch die Thür drängte ſich ſchnell Lo Rinows hohe Geſtalt hindurch. Es mußte etwas Schreckliches vorgefallen ſein. So hatte er ſie noch nie geſehen: grünblaß, um die dunkeln Augen blaue Ringe, das Haar unordentlich wie die ganze Toilette.

„Was iſt vorgefallen?“

Sie brach in ein hohes, heiſeres Lachen aus, „Futſch!“ und auf einen Fauteuil beinahe taumelnd wiederholte ſie nochmals:

„Futſch, futſch — alles futſch!“

„Aber wie hat er nur etwas merken können?“ fragte er ſtotternd und ebenſo blaß wie ſie. „Ich bin doch ſo vorſichtig geweſen. Nichts Geſchriebenes — kein Wort! Wer ſollte uns belauſcht haben?“

Sie ſah ihn verſtändnislos an und ſchüttelte den Kopf. Doch bei einem Blick auf das unaufgeräumte Zimmer ſchien ſie ihn zu begreifen. „Ah! Ihr habt wohl recht nett gefeiert geſtern abend, und du haſt noch nicht ausgeſchlafen? Ich ſage dir: Futſch — futſch! Verſtehſt du noch nicht?“

„Aber es iſt vielleicht nur ein Verdacht, Argwohn?“ fuhr er, beharrlich denſelben Gedanken verfolgend, fort. „Es wird ſchon alles wieder ins rechte Geleiſe kommen! Beruhige dich nur, Kind!“ Als er ging, um eine halbgeleerte Portweinflaſche vom Schreibtiſch zu holen, merkte er, daß ihm die Kniee ſchlotterten. „Hier nimm!“ Er ſetzte das Weinglas vor ſie auf den Tiſch und nahm in der Sofaecke Platz.

„Verdacht? — Argwohn?“ Endlich verſtand ſie ihn. „Unſinn! Dazu iſt er ja viel zu dumm! Auf was für Gedanken du auch kommſt!“ fuhr ſie kopfſchüttelnd fort. „Wir ſind ruiniert! Das iſt ſchlimmer.“

„So erzähle doch!“

Sie wußte nicht recht, wo ſie anfangen ſollte, ſo wirr war ihr im Kopf. Erſt als ihr Auge zufällig auf den Pfeilerſpiegel gegenüber fiel, gab ihr das verfallene, in Stunden um Jahre gealterte Geſicht, vor allem aber die Thatſache, daß die Taille am Halſe falſch zugehakt war und das kurze Haar unordentlich über die niedrige Stirn fiel, die Ueberlegung zurück.

„Wie ich nur ausſehe! Gieb mir mal deine Taſchenbürſte, Hans.“ Sie ſtrich ſich mit ein paar zitternden Strichen das Stirnhaar zurecht und ging dann im Zimmer mit mühſamer Haltung auf und ab.

„Aber es war doch leichtſinnig von dir, Lo, um dieſe Zeit zu kommen. Richtig iſt das ſchwerlich. Wenn dich nun jemand geſehen hat!“

Die Aufregung kam wieder. „Wollt ihr mich verrückt machen mit eurer Moral? Denn weiter ſoll es ja doch nichts ſein. Wenn es einem Manne ſchlecht geht, muß man erſt recht bei ihm bleiben. Philiſter! Und wie ekelhaft mir jetzt der Mann iſt! . . . O!“

Sie ſetzte ſich in den Fauteuil. „Alſo . . . Mama hatte uns gebeten, das Feſt in der Villa nicht mitzumachen. Eine barocke Idee! Aber man muß alten Leuten doch ſolchen Gefallen thun. Es war auch angenehmer wegen Fritz. Er will bei ſolchen Gelegen-

heiten immer den Geſunden ſpielen. Und mit ihm zu tanzen als Gaudium für die Anweſenden — danke! Ich mache da auch leicht eine liebloſe Bemerkung. Wir verlebten einen ganz netten Abend. Mama war auch bei uns und mein Mann ganz ausgelaſſen. Ob er nichts geahnt hat? Denn ich habe ihn noch niemals ſo viel von ſeinem langweiligen Aufſchnitt eſſen ſehen. Seit drei Jahren kein andres Abendbrot, das charakteriſiert den Mann! Von dem folgenden weiß ich kaum etwas, nur daß es mich ganz ahnungslos traf."

Und doch ſtand ihr die Scene ſo genau vor Augen, wie ihr Mann vor einer Stunde die Korridortreppe emporſtieg. Dieſer tappende Schritt, ſchwer, in ungleichen Zwiſchenräumen, daß ſie eine Art Mitleid erfaßte! Und nun erſt im Zimmer, ganz wie ein Betrunkener. Sie ſaß im Erker über ihre Handarbeit gebeugt. Erſt als er ſtolpernd an den Tiſch ſtieß, ſah ſie auf.

„Was iſt denn los?" Sie erhob ſich halb. Aber er arbeitete ſich von Stuhl zu Stuhl taſtend durch, und als er endlich den Tritt zum Erker überwunden hatte, war ſie entſetzt. Das Geſicht gelb, den Unterkiefer mit dem Apoſtelbart herabhängend wie bei einem Schwachſinnigen, die waſſerblauen Augen tot, ins Leere gerichtet. Doch bei der Berührung dieſer klebrigen, kalten Hand erfaßte ſie der

Ekel. Sie ſtand auf, weil ſie zum erſtenmal den liebloſen Gewohnheitskuß fürchtete.

„Nun, ſo ſprich doch!“

Und er, ihre weiße Hand in der ſeinen preſſend, ſagte in Abſätzen: „Nicht wahr, du wirſt mich auch ſo lieb haben? Nicht wahr, Lo?“ Sie ſtand auf, weil ſie der phyſiſche Widerwillen vor dieſem Schemen übermannte. „Nun?“

„Ich bin bankerott, Kind! Wir werden noch einmal anfangen müſſen.“

„Bankerott?“ Sie war eine Sekunde ſprachlos, ſo traf ſie der Schlag. Das Blut ſchoß ihr nach dem Herzen, und darauf fühlte ſie eine ſo maßloſe, gar nicht in Worte zu faſſende Empörung über den „Betrug“.

Und als hätte der Graf dies ihr allein vorſchwebende Bild auch ſehen können, fuhr ſie mit leiſer Stimme fort: „Denn er betrog mich — mich allein! Ihm konnte es ja egal ſein, ob er verlor oder gewann mit ſeinem Vabanqueſpielen. Wie lange hält er denn noch aus? Was würden ihm auch Millionen nützen?“ Und mit jener Ungerechtigkeit, deren eben nur Frauen fähig ſind, fügte ſie hinzu: „Das durfte er überhaupt nie!“

„Aber Lo, du haſt ja doch alles gewußt!“

„So? Habe ich das? Dann mußte er als Mann, der die Sache verſteht, doch der Klügere ſein. Das iſt ein leerer Einwand.“

„Er hat dich nun einmal ſo geliebt, Lo!“ Er wollte ſie beruhigen und erreichte das Entgegengeſetzte.

Sie ſprang auf. „Quäl mich nicht! Du ſchreibſt wohl einen Roman à la Marlitt? Ich gab ihm meine Jugend, er mir ſein Geld. Doch die Wahrheit iſt euch nie ſentimental genug!“

„Und was willſt du thun?“

„Weiß ich's?“ Sie ging ſchweigend im Zimmer auf und ab und legte dann ſtehenbleibend ihre Hand auf die Schulter des Grafen. Er rührte ſich nicht.

„Schatz, ich habe an jenen Abend gedacht, damals, weißt du, als du mich zum erſtenmal küßteſt!“ Durch den Ton zitterte etwas Träumeriſchweiches.

Die Erinnerung war ihm nicht lieb. Dieſer leichtſinnige Kuß, der ſein Leben beſtimmte! Der wonnevolle Schauder jener Stunde kam ihr jetzt mitten im Elend wieder zurück. Und ſich ganz zu ihm herabbeugend, flüſterte ſie ihm ins Ohr: „Nicht wahr, du verläßt mich nicht?“

„Gewiß nicht!“ Und doch hätte ein einziger Blick auf das aufgeſchlagene Tagebuch vor ihm ihr die Wahrheit enthüllt. Warum regte ſich bei ihr nicht die Neugierde? Aber auch ohne das würde ſie bei nüchternem Sinn den Kontraſt gefühlt haben, namentlich ſie, deren Spott hier alles herauszufordern ſchien: das unordentliche Schlafzimmer, die beſtaubten Möbel, dieſer kalte Kuß, den der zuſammengeſunkene

Mann ihr flüchtig auf die blasse Wange hauchte. Und dort die verzehrende Wonne jenes Liebestraumes in dem wollüstig-dämmerigen Gemach; alles vornehm, reich, abgetönt wie die dicken Teppiche und die roten Reflexe vom Kamin auf den dunkeln Möbeln. Sie waren beide schon eine Etappe tiefer im wahren Zigeunertum.

„Ich habe nur an dich gedacht, mein lieber Hans. Du bist ja der einzige," fuhr sie, seinen Kopf streichelnd, fort. „Vielleicht war es gut gemeint vom Schicksal?"

Sie wurde gegen ihre Gewohnheit sentimental, die hübsche Lo. Dazu log sie auch ein wenig. Aus Aufregung? Aus alter Gewohnheit? Denn wie sie ohne ein Wort, ohne ihn auch nur anzusehen, an Fritz Rinow vorbeigestürzt war, hatte sie einen einzigen Gedanken hinter der Stirn: fort! Dann war sie, den kecken Strohhut ganz aus dem Gesicht, ziellos umhergeschweift durch die Straßen, durch den Tiergarten. Tausend Gedanken schossen ihr durch das Hirn, gestaltlos, wirr, alles überflutet von einem dumpfen Wehegefühl. In den einsamen Wegen des Tiergartens — nach dem Gewitter hauchten die betropften, im herrlichsten Grün glitzernden Blätter einen starken, erfrischenden Duft aus; der gelbe Sand glänzte; feuchter warmer Dunst stieg aus dem wassergetränkten Erdboden und gab den

von einem kühlen, reinen Luftſtrom durchfloſſenen Waldgängen etwas ſo Friſches, Neugeborenes — ſteigerte es ſich bis zu einem Gefühl unendlichen Elendſeins, das all die lockenden Vogelſtimmen und rauſchenden Blätter dieſer friedlichen, leuchtenden Natur als hämiſche Freude über ein verlorenes Menſchenſchickſal deutete. Der Spiegel des neuen Sees blitzte herüber. Sie ſetzte ſich auf eine Bank und ſah in ſtumpfer Verſunkenheit auf die gekräuſelte Waſſerfläche. Der „Unſterbliche" fiel ihr ein, und die ſtolze Herzogin, wie ſie, über die Galerie ihres Schloſſes gebeugt, die ruhigen Waſſer der Loire an ſich vorüberfließen ſah und an eine verzweifelte Löſung dachte.

„O, das werde ich nie thun!" Und ſo ſeltſam ſind die Gedankenſprünge eines überreizten Hirnes, daß plötzlich, klar bis ins kleinſte Detail, ihr eine Rachephantaſie vorſchwebte. Sie wollte zurückgehen zu Fritz, ihm die Wangen ſtreicheln, ihn tröſten. „Mein Freund, du mußt auf andre Gedanken kommen!" Sie wollte ihn ſelbſt hinführen an den Kamin. „Dort auf jenem Stuhl lag ich in ſeinem Arm, Lippe an Lippe, Leib an Leib. Und du ahnteſt nichts, als ich ſo überſchwenglich glücklich war an jenem Abend; dachteſt wohl über dich und deinen guten Appetit, du alter Mann! Und das haben wir oft gethan, mon cher, beinahe vor deinen Augen!"

Durch die Büſche blitzte eine Uniform, ein leichtes Sporenklirren ward hörbar. Sie ſah auf. Ein Paar kam vorüber. Er: ein Dragoneroffizier, ein leidlich-hübſches Filougeſicht mit ſchiefer, ſchmaler Naſe und langem, ſemmelblondem Schnurrbart; dabei in den grauen Augen ſo etwas Kühles, Zielbewußtes. Er hatte auch nur ein ironiſches Naſenzucken dafür, als das bildhübſche Geſchöpf an ſeiner Seite auf einmal erſchreckt ihre mit dem Ehering geſchmückte Hand aus der ſeinen zog, und auf dieſem blaſſen, nervöſen Geſichtchen das ganze Geſtändnis einer beim Ehebruch ertappten Frau lag.

„Jeder, wohin er gehört!“ Er folgte noch lange mit den Augen dem Paar, und in die Bewunderung für dieſe kleine, graziöſe Figur mit den faſt kindlichen Formen unter dem duftigen Sommerkleide miſchte ſich kein Gefühl des Mitleids für die Verführte oder der Verachtung für jenen ſelbſtzufriedenen Burſchen, der, ganz Modemann, ſchleppenden Schrittes, nachläſſig gebeugt, ſie ſo ſicher zum Abgrund führte.

Auf einmal war ſie nüchtern. Gehen wir zu ihm! Das Auskunftsmittel war ja ſo naheliegend, natürlich, daß ſie ſich über den langen, nutzlos zurückgelegten Weg wunderte. Aber wie ſie ſo verſtändig noch die Einzelheiten überlegte — der riskante Gang in ſeine Junggeſellenwohnung, die Auseinanderſetzung, oder wenn er nicht da war — erſchreckte ſie die

logiſche Ruhe ihrer Gedanken doch einigermaßen. Sie war auf dem Punkte, eine zweite Herzloſigkeit zu begehen. „Es wäre doch am Ende ... Jedenfalls iſt es die einzige Rettung.“ Um ihr Gewiſſen einigermaßen zu beruhigen, ſteigerte ſie ſich in eine krankhafte Begeiſterung hinein. „O, er liebt mich! Ich thue da etwas, was er ſchon längſt ſehnſüchtig erwartete.“ Die noch zuckenden Nerven thaten das ihrige. Zuletzt ſchien es ihr ſogar eine Art Heroismus, daß ſie mit einem Male alles beiſeite warf, trotz engherziger Moral und der zum böſeſten Klatſch verzogenen Läſtermäuler. Sie war eine recht moderne Frau!

Und ſo ſehr liegt der Sorte das Komödiantentum im Blute, daß ſie ihre Rolle mit Verve, Gefühl, mit feuchtſchimmernden Augen ſpielte und in der Aufregung alles vergaß, die verzweifelt nüchternen Motive, die bis zum Abſtoßenden naturaliſtiſche Staffage dieſes Liebesrauſches, ja daß ſie ſelbſt Komödie ſpielte. Ob Lüge, ob Wahrheit, ihm war das ſo gleichgültig. Das Haus brach über ihm zuſammen. Wie, warum; wer hat Zeit, danach zu fragen? Nur daß ſie auch litt, war ihm eine melancholiſche Freude.

„Alſo alles iſt aus?“

„Haſt du denn nicht zugehört?“

„Ja, ich weiß nur nicht, was werden ſoll.“

„Werden? Sie ſah ihn befremdet an.

„Du kannſt doch nicht hier bleiben, Schatz. Oder doch?“ Er wunderte ſich, daß er überhaupt etwas ſagen und müde dazu lächeln konnte. „Das wäre ein ſonderbares Brautgemach!“

„Ah! Wegen des Geldes? Wir leben ja nicht in Gütergemeinſchaft. Ein Vermögen iſt es freilich nicht; für den Anfang jedenfalls genug. Wir gehen außer Landes, weit weg, irgend wohin.“

Das war ihm denn doch zu viel. Das ſollte das neue Leben, die fremde Welt ſein! Die Ausſicht brachte ſein erſtarrtes Blut in Wallung. „Und da ſollen wir wohl von meiner Schriftſtellerei leben? Eine kurioſe Zumutung von dir, welche die Geſchichte meines Ruhmes am beſten kennt! Asphaltarbeiter, Pferdebahnſchaffner, wenn's hoch kommt Kaſſendiener. Und du wirſt mir jeden Mittag mein Eſſen im Topf bringen.“

„Welche Phantaſie!“

„Die Wahrheit! Wenn du ſo ein Leben aushalten kannſt — mir recht.“

„Das heißt alſo,“ ſagte ſie, den Strohhut aufſetzend und die Nadel bedächtig vor dem Spiegel durchs Haar ſteckend, „daß du keinen Mut haſt, nicht einmal den Wunſch ... Man verführt, um zu verlaſſen. In einer Novelle nennſt du das Blasphemie — im Leben? Aber ich bin dir darum gar nicht

böſe," fügte ſie ruhig hinzu. „Man vertaxiert ſeine und andrer Gefühle. Gott, das wird mir noch oft paſſieren! Adieu, Hans! Es giebt noch andre Wege!"

Und anſtatt mit dem einzigen ehrlichen: „Ich liebe dich nicht!" die Sache zu beenden, ſprang er auf, ergriff ihre Hand, die ſchon den Thürdrücker gefaßt hatte, und zog Lo zum Fauteuil zurück. „Nein! So darfſt du nicht gehen!" Der Schwächling! Wenn ſie Gift nähme oder in den Kanal ginge, war ſein erſter Gedanke. Unnötige Angſt! Von der todesmutigen Sorte war ſie nicht. Aber den ſchwachen Herzen ſchlägt immer zur Unzeit das Gewiſſen. Er überhäufte ſie mit Liebkoſungen, mit Küſſen. „Du ſollſt nicht umſonſt an mich geglaubt haben! Was du alles für mich gethan haſt! Wie wir zu einander ſtehen, das wiſſen wir beide allein." Mit der Phraſe umging er geſchickt die Lüge.

Die hübſche Lo ließ ruhig alles über ſich ergehen und durchſchaute ihn nicht. Sie gehörte eben zu jenen Frauen, welche die Liebe nur aus Romanen kennen und darin nie weiter kommen.

„Im Roman Blasphemie — im Leben? Gemeinheit! Sprich das nur ruhig aus! Es trifft mich nicht." Und mit der unnatürlichen Ruhe ſeiner Sprechweiſe ſtanden die zitternden Finger ſeiner auf ihr dunkles Haar gelegten Hand im beredteſten

Widerſpruch. Doch man ſoll nie den letzten Atout ausſpielen in ſolchen Dingen. „Ich habe dir mein Wort gegeben als Edelmann — und wenn ich auch nichts wäre als ein bankerotter Zigeuner, ich werde es halten.“

Das kluge Köpfchen da ahnte gar nicht, wie richtig es geſpielt hatte. Sein Wort brechen? Niemals! Denn mit jenem Eigenſinn, der nun einmal der Charakter der Schwachen iſt, hatte er ſich in allem Elend ſeines Lebens an dieſen vagen, äußerlichen Ehrbegriff gehalten. Und wahrlich, es war eine ſeltſame Ironie des Schickſals, daß gerade jener barock-ritterliche Zug ſeines Weſens, ſein Grafenſchild von allem reinhalten zu wollen, ihn dem wahren Zigeunertum in die Arme trieb.

Beim Weggehen ſagte Lo, jetzt wieder ganz guter Stimmung: „Ich habe überlegt, lieber Schatz. Kein unerquickliches Schauſpiel, das iſt doch am beſten. Die Zeit arbeitet langſamer, aber ſicherer. Vergiß nicht, bald nach dem Kurfürſtendamm zu kommen. Du ſollſt alles beim alten finden!“

Als ſie leichtfüßig die Treppe hinabgeſtiegen war, ſah ſich der Graf verwundert im Zimmer um. Traum oder Wirklichkeit? Doch die kahle, ungemütliche Umgebung, ihr fröhliches: Auf Wiederſehen! das ihm noch in den Ohren klang, zwang ihn zu einer nüchternen Auffaſſung. „Jetzt iſt es

wenigſtens fertig.“ Aus dem Hangen und Bangen endlich einmal zu einem unentrinnbaren Entſchluſſe gekommen zu ſein, hatte für ihn etwas Beruhigendes, ſo daß er mit automatenhafter Accurateſſe zum letzten Beſuche in der Lerdenſchen Villa Toilette machte.

*

Es war eine kurze Unterredung.

„Ich kann nicht.“

„Warum?“

„Es iſt unnütz, danach zu fragen, weil ich es weder ſagen kann noch will.“

„Ich bin Ihr Beichtvater nicht.“

„Adieu! Und ſeien Sie mir nicht böſe!“

„Adieu!“

Als ſie ſich in der Thür die Hand drückten, ſah Lerden dem Grafen noch einmal prüfend ins Geſicht. „Es war eine hübſche Phantaſie, cher comte!“ Und weil er ein ſchmerzliches Zucken in dem Geſicht des andern gewahrte, fügte er herzlich hinzu: „Ich kann Ihnen nicht helfen? Mein Einfluß reicht zuweilen ſehr weit. Wenn alſo eine Möglichkeit iſt?“

Es war eine ſtarke Verſuchung. Vielleicht, daß dieſe mächtige Hand noch einmal alles entwirren konnte. Doch war es Scham über die eigne Schwäche, Feigheit — der Graf ſchüttelte den Kopf. Lerdens Rat: Sie werden ſich doch nicht für ein Frauen-

zimmer aus dem „Salon" oder einen ganz falschen Ehrbegriff opfern, wußte er im voraus. Und er wollte sich den einmal gefaßten Entschluß nicht entreißen lassen.

„Trotz alledem, mein Herr Graf, bedenken Sie stets, daß hier einer vor Ihnen steht, der Sie gern hat und dem auch in Zukunft kein Opfer leicht zu groß wäre, wenn Sie seiner je bedürfen sollten."

„Das weiß ich!" erwiderte der Graf schlicht.

„So vergessen Sie wenigstens meine Villa nicht ganz! Vorläufig bleibt hier alles beim alten. Bis der Verkauf oder so etwas endgültig geregelt ist, können noch viele Monate hingehen. Die Pferde werde ich so wie so behalten, weil ich mich von den Tieren schwer trennen könnte. Unterdessen benutzen Sie meinen Marstall und meine Villa, so oft Sie wollen!"

Siebentes Kapitel.

Man ſagt, daß in jedem Verbrechen etwas Entnervendes liegt. Seitdem waren Monate vergangen. Es war Herbſt, ein mürriſcher, neblicher Herbſt. In den erſten Wochen nach dem Zuſammenbruch der „Firma Rinow“ ging es am Kurfürſtendamm oft ſehr ſtürmiſch zu. Da kamen Gläubiger, ohne die Ueberſchuhe auszuziehen, ohne den Cylinder vom Kopf zu nehmen, ja ohne anzuklopfen in Fritz' Arbeitszimmer. Doch ihre brutalen Bemerkungen: „Ja, warum haben Sie mich denn noch acht Tage vorher angepumpt, wo Sie doch ſchon ganz genau wußten? Wir werden Sie ſchon kriegen, Sie Schwindler, Sie!“ — trafen den furchtbar gealterten Mann, der an ſeinem Schreibtiſch nur nervös mit den Füßen ſcharrte und ſeine erregten Entgegnungen mit lächerlichem Umherfuchteln der knochigen Hände begleitete, lange nicht ſo ſchmerzlich als die Beſuche der Kleinen. Zum Beiſpiel die Frau des Flick-

ſchuſters, die zuweilen mit dem blaßwangigen Kinde auf dem Arm im Korridor ſtand und vertraulich ſagte: „Na, acht Mark werden doch noch da ſein, und wir brauchen es ſehr nötig.“ Oder der bucklige Korbmacher, der, fortwährend huſtend, über die Reichen tobte. Es kamen viele dieſes Genres; eine Lampenſchirmmacherin, ein Buchbinder, eine entſetzlich vermagerte Stickerin, in deren weißen, durchſichtigen Ohren eine ganze Geſchichte des Elends und des Hungers zu leſen ſtand — alle in der Ueberzeugung, daß man doch ein Erbarmen haben müſſe mit den Unglücklichen, die ihren Verdienſt nach Groſchen und Pfennigen rechneten, und die ſo mitleidlos von dem großen Krach verſchlungen wurden. Das ſind die wahrhaft tragiſchen Typen, die „Kleinen“, weil etwas echt Menſchliches, Unmittelbares in ihren Hungergeſtalten und lächerlich kleinen Forderungen liegt. Wir können Millionen verlieren und alles ſtarken Herzens über uns zuſammenbrechen ſehen, aber der Augenblick, wo man den abgeſcheuerten Rohrſtuhl unſers Kindes, an deſſen zerkreilten und verbogenen Seitenlehnen man die dicken, roſigen Finger noch unermüdlich auf und ab rutſchen zu ſehen glaubt — zur Auktion hinabträgt, zwingt uns, mit zitternder Hand nach den feuchten Augen zu taſten.

Frau Lo faßte alles ziemlich humoriſtiſch auf. „Frauchen, gehen Sie nur wieder! Sie verſäumen

ſich hier ganz unnötig!“ ſagte ſie zur Schuſterfrau. Und wenn ſie den großen Herren in dicken, flockigen Ueberziehern mit ſtarker Stimme und gebogener Naſe ihr ruhiges: „Ziehen Sie wenigſtens die Gummiſchuhe aus! Sie machen ja den Teppich ſchmutzig!“ zurief, ſo klang das ſo drollig-ernſt, daß die „bedrippt“ oder knurrend abzogen.

Zuweilen ließ Fritz durchblicken, daß ſie doch eigentlich auch ihr Vermögen und die koſtbare Einrichtung in die Maſſe werfen müßte, um die Prozente zu erhöhen; doch in ihrer vernünftigen Art wies ſie ihn zurecht. „Das würde ein Prozent mehr ſein, und ich könnte im Tiergarten Blätter harken helfen. Du hätteſt eben nicht ſo hoch ſpielen ſollen, mein Lieber!“

Allmählich kam die alte Einförmigkeit in das Leben der Familie Rinow zurück. Die Gläubiger hatten einen Accord bewilligt, aus dem Schiffbruch wurde manches gerettet. Nur der einzige, deſſen Energie das Entſchwundene hätte wieder erringen können, konnte nicht mehr. Die bis zum letzten Moment des Rieſencoups zäh gebliebene Kraft war gebrochen, und es lag etwas unendlich Troſtloſes in den unzähligen Verſuchen dieſer Ruine, die alte, raſt-

loſe Arbeit wieder zu beginnen; immer ſank er wieder matt zurück.

Der Graf war faſt täglich im Hauſe. „Sie ſind uns ein guter Freund in der Not geweſen!“ ſagte ſie offiziell, und alle ſtimmten eifrig zu. Denn den Skeptiſchen, die ein „Verhältnis“ dahinter witterten, ſchloß das achſelzuckende: „Aber ſagen Sie doch ſelbſt, dieſe Frau? Er könnte ja niemals mit ihr auf die Straße gehen,“ der meiſten den Mund.

Der Graf litt ſchwer unter dieſem Verhältnis, das beinahe die nüchterne, gleichmäßige Form einer Ehe angenommen hatte. Morgens, wenn er kam, auf dem halbdunkeln Korridor der konventionelle Kuß, in dem nichts von dem fieberhaft verlangenden der Leidenſchaft glühte. Er blieb ganze Tage da. Fritz Rinow lag auf einem Sofa im Nebenzimmer in dem wachen Schlummer ſolcher Kranken. Doch ſelbſt, wenn er argwöhniſch durch die Thür gelauſcht hätte, er würde aus dem ruhigen Geſpräch über Litteratur oder Tagesneuigkeiten nie etwas von Liebe haben durchzittern hören. „Was wollen Sie heute zu Mittag?“ war ſo ziemlich das vertraulichſte, was ſie ſich dieſem ſelbſtloſen Hausfreund gegenüber ſchon geſtatten konnte. Der Graf wurde dick; ein breites, rotes Geſicht, in deſſen blauen Augen auch bei Frau Los niedlichſten Bonmots nie etwas wirklich Vergnügtes blitzte. Oft war er Mittagsgaſt. Ein lang-

weiliges Diner! Sie waren wirklich einander ähnlich, Fritz Rinow und der Graf. In beiden Gesichtern ein Zug des Leidens und der Apathie. Dabei aßen sie viel. Rinow mit der charakteristischen Gier solcher Kranken, die gerade dies Krankhafte für gesund halten; mäßig wie er war, trank er nur Wasser, und es ging Frau Lo kalt durch den Körper, wenn er das Glas eine Weile in der heftig zitternden Hand hielt und dann mit deutlichem Gurgeln hinuntergoß. Dagegen trank der Graf viel von dem Moabiter Klosterbräu zu der guten Hausmannskost, deren Zubereitung jetzt Frau Lo aufs sorgfältigste überwachte.

Am ödesten aber waren doch jene Spätnachmittage, die man in Rinows Arbeitszimmer verbrachte. Eigentwar es wunderbar gemütlich. Nur der Kamin brannte, und sein rotes Licht spielte ganz gespenstisch auf den goldbedruckten Einbänden des Bücherregals, auf der Chaiselongue, wo man bald Fritz Rinows graublasses Gesicht, bald seine behaarte Wachshand erblicken konnte. Lo und der Graf saßen am Kamin wie in alten Zeiten, beinahe in derselben Attitüde. Draußen wehte der Wind, der hohle Lokomotivenpfiff drang herüber, das schwere Rollen der Stadtbahnzüge zitterte durch das Haus, und man glaubte den Dampf zu riechen, der in der regenschweren Luft bis zum Erkerfenster kroch. Niemand sprach.

Es war der Ehebruch in ſeiner entnervendſten Form. Auf der Chaiſelongue der nichtsahnende Gatte, der, ſich hin und her wälzend, immer wieder alle Phaſen des Rieſencoups durchging und, weil er keinen Rechenfehler entdecken konnte, leiſe über ſein Elend ſtöhnte. Die beiden vor dem Kamin ganz phantaſtiſch beleuchtet: Frau Lo mit weitvorgeſtrecktem Fuß, daß man die wunderbar feine, in dem durchbrochenen Seidenſtrumpf doppelt reizvolle Feſſelung bewundern konnte, mit ihren Gedanken weit weg, in ehrgeizige Träume eingewiegt. Denn erſt jetzt im Elend zeigte ſie jene biegſame, keinen Mißerfolg ſcheuende Energie, welche den Redakteuren, der Kritik, dem „Salon“ alle möglichen Zugeſtändniſſe abzwang, um den Geliebten bis zur Unſterblichkeit hinauf zu bugſieren. Jedenfalls war es ein eigentümlicher Dankesblick, kritiſch-kühl, den er zuweilen verſtohlen von dem Saffianpantoffel über das runde Knie, die hübſchen Wellenlinien ihrer Büſte bis zu dem anmutigen Anſatz des Halſes und dem liebenswürdigen klugen Kokottenprofil gleiten ließ — ſo langſam, ein wahres Studium! Nur ein ſchnelles, haßerfülltes Aufleuchten war in ſeinen Augen zu bemerken, dem ganz unerhörte Gedanken folgten. Zuweilen trafen ſich ihre Blicke, aber um raſch ſich auf die hüpfenden Kaminflammen herabzuſenken oder den groteſk-beweglichen Schatten in der Halbdämmerung zu folgen.

„Wann wird das enden?“ Die träumeriſche Ruhe der Umgebung reizte ihn, weil ſie ihn zu höhnen, ihm ironiſch zu ſagen ſchien: „Du wirſt ja doch nichts ändern, mein Guter — alſo keinen Skandal!“ Und er blieb ruhig. Jeder Pendelſchlag der Rokoko-Uhr fand ihn ſchwerfälliger, apathiſcher. Es gab keine Rettung.

Die Zeit ſchlich. An einem ſolchen Abend wurde es dem Grafen klar, daß auch Frau Lo am Ende ihrer Kraft war. Ein langes, düſteres Schweigen war vorhergegangen. Da brach es durch.

„Fritz, wir könnten doch eigentlich einmal eine Geſellſchaft geben!“

„Wie meinſt du?“ fragte er, ſich aufrichtend.

„Eine Geſellſchaft — natürlich nichts Offizielles, ganz zwanglos, ein paar alte Freunde.“ Sie hatte das Geſicht verzogen wie ein gelangweiltes Kind und war offenbar gar nicht gewillt, die zornige Handbewegung des Grafen oder ſein zwiſchen den Zähnen hervorgepreßtes: „Biſt du denn toll?“ zu verſtehen.

„Ich verkomme nämlich vor Langweile, gewiß und wahrhaftig! Ohne dir oder dem Herrn Grafen zu nahe treten zu wollen. Ich will auch mal wieder lachen.“ Sie log nicht. Und man konnte es dieſem müde in dem Schaukelſtuhl ausgeſtreckten Körper, dem blaſſen Geſichtchen mit der verdrießlich herab-

hängenden Unterlippe wohl anſehen, daß ſie die entnervende Langweile dieſes unſeligen, durch die ſchleichende Krankheit des Gatten unbeſtimmt ſich ausdehnenden Verhältniſſes ſatt hatte und als echtes Weltſtadtkind nach Geſellſchaft und Aufregung ordentlich dürſtete.

Fritz Rinow war ſofort einverſtanden. Nicht etwa, weil er ſich wohler gefühlt hätte — man brauchte nur ſeine unbeholfenen Bemühungen, von der Chaiſelongue ſich zu erheben, ſehen — aber es war geradezu ſeine fixe Idee, nicht krank ſcheinen zu wollen. So machte er täglich mit den eigentümlich ſteifen Knieen und den ängſtlich vorgeſtreckten Händen eine kleine Promenade, bis er auf den nächſten Stuhl fiel, aber nie, ohne dem Grafen oder Lo, die ihm zuſprangen, ärgerlich zuzurufen: „Was wollt ihr eigentlich: Es geht ja viel beſſer?“

„Jawohl, Lo, das war eine gute Idee! Zerſtreuung wird mir auch ſehr gut thun.“ Und er machte ein paar tappende Schritte nach dem Kamin. Es ſchnitt dem Grafen ins Herz.

Achtes Kapitel.

„Aber wundere dich nur nicht zu ſehr — die richtige Zigeunergeſellſchaft!“

„Lo, ich verſtehe dich wirklich nicht. Dein Mann iſt ein unrettbarer Todeskandidat. Denk doch an die Klatſchbaſen aus dem ‚Salon‘, deinen Doktor Jäger. Du biſt von einem Leichtſinn . . .“

Doch ſie beantwortete dieſen Verſuch, ihr ins Gewiſſen zu reden, mit einem fröhlichen Auflachen. „Zwei Stunden vor der Geſellſchaft. So etwas kannſt du nur predigen . . . du verkommſt ja hier auch ganz unbedingt, mein Lieber. Wenn du's nicht merkſt, ich jedenfalls. Und wir beide Moral ſimpelnd, das iſt weiter nichts als komiſch.“

Sie hatte recht. Dieſe leiſe und haſtig im halbdunkeln Berliner Zimmer geführte Unterredung, während der auf den Schreibtiſch gebeugte Kopf Fritz Rinows mit dem Apoſtelbart und den im Selbſtgeſpräch ſich bewegenden Lippen auf der Milch-

glasſcheibe der Mittelthür ſich als rieſiges, verſchwommenes Schattenbild abzeichnete, während die hübſche Lo, den Fuß auf dem Stuhl, die Schnürbänder ihres reizenden Glacéſchuhes feſter zog, war gerade durch die eindringlich-ernſte Art des einen und das komödiantenhaft helle Lachen der andern draſtiſch wie die Scene einer Vorſtadtpoſſe.

„Dann geſtatteſt du wohl, daß ich mich empfehle?"

„Das iſt nicht hübſch von dir," gab ſie in leichtem Ton zurück. „Aber jeder, wie er will. Schade."

Er lachte ſo ungezogen, daß kleine Zornfalten ſich auf ihrer Stirn krauſten. Doch ſie bezwang ſich.

„Nur keine Scenen! — die haſſe ich. Es kommt doch niemals etwas dabei heraus. Wenn du in einigen Stunden vernünftig geworden biſt, erſcheinſt du wieder. Um zehn, elf — einerlei. Keine Steifheit, keine Prüderie, das iſt langweilig. Alſo Gott befohlen!" und ſie reichte ihm gutmütig die hübſche Hand.

Er ging. Erſt dachte er an ſeine öde Junggeſellenwohnung, an die Arbeit. Doch ſeit einiger Zeit glückte ihm kein einziges Kapitel mehr. Es ging rapid abwärts. Er knöpfte den Hohenzollernmantel ſorgfältig zu, denn es war eine kühle, naſſe Herbſtluft. Die feuchten Trottoirs glänzten im roten Laternenſchein. Er wollte einen langen, er-

müdenden Spaziergang machen. Jedenfalls nicht mehr zurück. Die reine Atmoſphäre erquickte ihn. Am Lützowplatz bog er zum Kanal ein. Er war von einſchläfernder Monotonie, dieſer faſt menſchenleere Weg das Waſſer entlang, zum Grübeln wie geſchaffen; der Kies weich, naß, daß er den eignen Schritt nicht hörte. Die Bäume hauchten herbſtlich-herben Geruch aus. Dazu der feucht-kalte Zug vom Kanal, der, in ſeine ſchrägen, hohen Quaderwände eingezwängt, ſchweigend, dunkel dahinfloß. Nur wo die Obſtkähne lagen, fiel der Schein der Laterne trübe blinkend aufs Waſſer.

„Wenn ſich hier einer vorſichtig die glitſchigen Steinwände hinabgleiten ließe — ein Plumps, ein dumpfes Gurgeln — und ehe die von dem Schiffe die Bootskette gelöſt, verrät nur noch eine leichte Wirbelbewegung der dunkeln Waſſer die Stelle.“ Faſt jedem hat eine ſchwarze, verſchwiegene Tiefe ſolche Gedanken ſchon zugeraunt. Aber er wußte ja, daß er nie die Kraft dazu beſitzen würde, nicht einmal zur Flucht. Und doch lockte ihn das Waſſer, wie es an den Brückenpfeilern ganz leiſe rauſchte. Ein Spreekahn glitt lautlos an ihm vorüber. Er ſah, wie die Männer die ſchweren Stangen gegen die Schultern ſtemmten. Es mußte eine harte Arbeit ſein. Der Durſt überkam ihn nach Arbeit, einer ſchweren, mechaniſchen Arbeit, wo man ſchweiß-

triefend alle Sorgen vergißt. Und zugleich ärgerte ihn auch dieſe qualvolle Langſamkeit. Warum ſo ſchneckenhaft — Fuß für Fuß? Es mußte doch ein elendes Daſein ſein, ſo tagelang ſich zwiſchen dieſen ewig gleichen Mauern hindurch arbeiten zu müſſen. Und wieder zurück derſelbe Weg ... So war ja ſein Leben auch: dieſelbe Monotonie des Laſters, grau, lähmend, endlos.

Ihm graute. Er war froh, als er endlich die Potsdamer Brücke erblickte: die bunten Lichter der Pferdebahnen und Omnibuſſe, die ſchnell vorüberfahrenden Karoſſen und jenes laute Menſchengewimmel, deſſen gleichmäßiges Summen ihn betäubte. Doch einige Schritte weiter fühlte er ſich ſchon wieder einſam. Er hatte verzweifelte Fortſchritte gemacht im Peſſimismus, der Geliebte von Frau Lo. Junge, friſche Frauengeſtalten, denen die Lebensluſt aus den Augen blitzte, kamen vorüber, ſtreiften ihn faſt mit den jugend-ſchlanken Körpern. Aber ſeine Augen glitten nur mit einem böſen, lauernden Ausdruck über die von der kalten Luft geröteten Geſichter. „Wer weiß, warum ihr ſo munter ſeid! Gut amüſiert? — Oder es kommt noch. Es iſt alles eins, in Berlin, in Paris. Die Bande iſt verdorben und verdirbt uns mit.“ Er war ganz mitleidslos. Und als er in der Leipziger Straße ein Paar einholte — ſie jung, eine elaſtiſche Figur, und mit einem ſo

fröhlichen Lachen, wenn ſie mit der fein beſchuhten Hand dem alten, leicht gebeugten Herrn an ihrem Arm etwas zeigte, ſchlenderte er langſam hinterher, blieb mit vor den Läden ſtehen und ſah ihr ganz ungeniert wie ein echter Roué ins Geſicht. „Kein Liebhaber gefällig?“ Ihr Erröten, ihr niedergeſchlagenes Auge, die haſtige Art, wie ſie ihren Mann wegzog und ſich enger an ihn ſchmiegte, beantwortete er cyniſch mit einem: „Wahrſcheinlich ſchon verſorgt. Nur keine Tugendſimpeleien! Ihr macht ja doch keinem mehr etwas weis!“

Das war der richtige, gleichgültige Zigeuner, wie er in ſeiner modiſch-nachläſſigen Haltung die Friedrichſtraße entlang ſchlenderte. Schlaffe Züge, verblaßte Augen, mit demſelben erſchrecklich leeren Ausdruck die funkelnden Schmucke der Juwelierläden, die Konditoreien, die ſchreienden Plakate der Litfaßſäulen, die Tiere, die Menſchen muſternd. Den überraſchte nichts mehr. Ob ſich die bildhübſche Verkäuferin da für eine Stange des zwiſchen köſtlichen Fondants und kandierten Früchten zierlich aufgeſchichteten „Nougat“ verkaufen würde? — Gewiß. Für eine Knackmandel würde ſie es auch thun, wenn ſie gerade Appetit hätte. Keine Illuſionen! Die Weltſtadtmaske war ſehr ſchnell für ihn durchſichtig geworden. Und feſt entſchloſſen, kein Gefühl an dieſe Umgebung auf dem ſchlüpfrigen Aſphalt zu ver-

ſchwenden, die in dem wogenden, toſenden Hin und Her die ganze Nervoſität des Berliner Lebens enthüllte, ſah er mit einem durch das eigne Elend merkwürdig geſchärften Blicke nur die Lüge, wie ſie überall durch die gemachten Geſichter und den nachläſſig-ſicheren Gang der Flaneure ſowohl als durch die feenhaft erleuchteten Schaufenſter und die prahleriſchen Reklameſchilder der Nachtcafés und Chantants grau und öde hindurchblickte. Er ſah gar wohl das Elend an ſich vorüberſchleichen — die Blinde mit dem monotonen: Kaufen Sie Wachsſtreichhölzer! — den gebückten Greis mit der blauen Brille und dem grauen Barte, den Krüppel, der auf ſeinen Stelzen unbeachtet durch die elegante Menge ſtampfte; alle jene grellen ſozialen Gegenſätze, welche nur für den Oberflächlichen in dem Meer von Licht und Luxus ſich zu verflüchtigen ſcheinen.

Heute zog es den Grafen tiefer hinein, in das eigentliche Berlin, wo man das wahre Weltſtadtgeſicht zu ſehen bekommt — tiefer hinein, wohin ſich die Gummiräder nie verirren und ſtatt des leichten, ſurrenden Peitſchenſchmiſſes, der den Ehrgeiz der Raſſepferde kitzelt, höchſtens der brutale, klatſchende Geißelhieb zu hören iſt, mit welchem der Droſchkenkutſcher den wolligen, abgetriebenen Gaul züchtigt. Da gehörte er hin mit ſeinem verlorenen Daſein, in die engen Straßen zwiſchen den hohen, ſchmuck-

loſen Häuſern. Aus den düſteren, ſchmierigen Portalen und den glitſchigen Stufen der Kellertreppen ſteigt der widerliche Dunſt der Armut, legt ſich auf die Stimmung, ſchwer, ahnungsvoll. Der Ariſtokrat meinte hindurchblicken zu können durch die dicht verhangenen Kellerfenſter. Welches Bild! Dieſe fluchenden, betrunkenen Menſchen mit den ſtieren Augen und den plumpen Arbeiterfäuſten — wie ſie ſich in dem von Tabaksqualm dämmrigen, von ſtickigen Fuſelgerüchen erfüllten Lokale drängten! Das war die Weltſtadt, nackt, in ihrer ganzen Brutalität. War er vielleicht beſſer? Und doch eilte er, hinauszukommen, weil ſie ihn jäh überkam, die erklärliche Angſt des Neulings, der in allem, in den verwelkten Geſichtern der Frauen, den frechen, grauweißen der Kinder, in den Augen der apathiſch auf das feuchte Pflaſter hingeſtreckten Ziehhunde den dumpfen Haß gegen die Beſitzenden ſieht, fühlt, riecht und ſich bewußt wird, daß hier eine elementare, ſchreckliche Kraft ſchlummert, nur ſchlummert.

Eine dumpfe, verderbenſchwangere Atmoſphäre, die, je ſchneller er ging, deſto zudringlicher auf ihn eindrang! In weiter Ferne zeichnete ſich der alles überragende Koloß des grauen Schloſſes gegen den mürriſchen Herbſthimmel ab.

Eine Dame fiel ihm auf, die weltverloren, einſam wie er, vor ihm herſchlenderte — eine Dame in

Gang und Haltung, ſonſt würde er ſie für etwas andres gehalten haben in dieſer Umgebung und zu dieſer Stunde. Sie kam ihm bekannt vor. Aber er hatte ſeit einiger Zeit eine krankhafte Scheu vor Begegnungen. Und doch war er neugierig und folgte ihr eigentlich wider ſeinen Willen. Als ſie in eine Seitenſtraße einbog, erhaſchte er beim flackernden Licht einer Laterne den Umriß ihres Geſichtes. Marie Ellers! „Wo kommt die her? Natürlich ein Rendezvous. — Es giebt eben keine anſtändigen Frauen ... Ob ſie ſehr erfreut ſein wird, wenn ich ſie anrede? Ich werde das Keuſchheitsſchleierchen dir etwas lüften.“

Er beſchleunigte den Schritt. Auch ſie ging ſchneller, ohne ſich umzuſehen. Zuletzt wurde es ein förmlicher Wettlauf.

„Sie entgehen mir doch nicht, gnädige Frau!“ Er war mit einem Sprunge neben ihr.

„Ah Sie, Herr Graf?“

„Darf ich Sie begleiten?“

„Ich nehme dankend an. Für einzelne Frauen iſt eine Promenade hier wohl etwas riskant? — Wir im Weſten kennen ja dieſes Berlin gar nicht.“

„Etwas ſchlechtere Luft, etwas mehr Armut — der Unterſchied iſt nur oberflächlich.“

„Sie ſind wohl unter die Naturaliſten gegangen und Studien halber hier?“

„Durchwühle den Kot nach übelriechenden Problemen. — Ich habe den Hammelſprung nicht nötig gehabt; Naturaliſt bin ich innerlich längſt. Aber ſchreiben iſt nicht mehr. Die Quelle iſt ganz verſiegt. — Freilich, ich hätte wohl einen kleinen Romanſtoff mit den nötigen Weltſtadtmiasmen — ſchmutziger ſogar wie das alles hier.“

Frau Marie zog die Naſe. „Ich danke im voraus. — Ich wollte hier meinen Bruder aufſuchen in einem ſchrecklichen Chambre garnie. Nicht zu Haus. Bei uns logiert er nämlich aus Grundſatz nicht. Ein harter Kopf, das Gegenteil von mir. Mein Mann und er lieben ſich nicht. In den erſten fünf Minuten ſind ſie ſchon bei der Kunſt und liegen ſich in den Haaren. Mein Bruder hat, glaube ich, der Sache nach recht, aber die Art! Mein Mann kann ſich ſchließlich das nicht gefallen laſſen. — Sie glauben nicht, wie ich darunter leide. Bis zu meiner Verheiratung war unſer Verhältnis ganz anders. Wir haben uns geliebt, wie ſich zwei Geſchwiſter nur lieben können. Jetzt behandelt er mich die ſeltenen Male, wo wir uns ſehen, hart und höhniſch. Noch heute! Und wegen dieſes Lerden, der mir ſo unſympathiſch iſt. Die beiden haben ſich in Paris getroffen. Mein Bruder ſchwört auf ihn.“

„Ich auch.“

„Dann will ich Ihnen wünſchen, daß Sie nie die Rückſeite der Medaille zu ſehen bekommen."

Der Graf ſchwieg. Er hatte ſich in den Schmutz ſeines Verhältniſſes ſchon ganz mollig eingewühlt, daß ihm die Erinnerung an Lerden ſehr ungerufen kam. Auch dieſe Frau! Was kümmerte ihn dieſe keuſche Jugend? Wer an verdorbene Stubenluft ſich gewöhnt hat, empfindet den erſten reinen Luftzug ſtets unangenehm. Darum war der Graf auch ganz froh, als ſie unter nichtsſagenden Geſprächen bis zum Schloßplatz gekommen waren und ſie in die Pferdebahn ſtieg.

„Ihr alle habt es leicht, anſtändig zu ſein," monologiſierte er. Erſt als ſie weg war, ſtiegen ihm allmählich andre Gedanken auf. „Ich hätte es ebenſo leicht gehabt ... die verwünſchte Schlappheit!" Dann kam es ihm auch wieder vor, als wenn Frau Maries Geſicht heute anders ausgeſehen hätte — auf der Stirn ein leichter Schatten, kaum bemerkbar wie die etwas dunkeln Stellen an einem reifen Pfirſich, der zu verderben anfängt. „Der Prozeß geht dann ſchnell." Es gab ihm einen Stich durchs Herz. „Nein, das Ende wünſche ich ihr doch nicht!"

Zum Abendeſſen ging er dann ins Löwenbräu. Es war überfüllt, und er mußte ſich neben einen reduziert ausſehenden Menſchen ſetzen, der ihm wegen ſeines ungenierten Eſſens ſehr mißfiel und ihn doch

durch einen warmen Ausdruck in ſeinen wolkigen Grauaugen wieder anzog. Beide waren nachdenklich und wechſelten kein Wort.

Wenn der Graf geahnt hätte, daß es Marie Ellers' Bruder war, und daß dieſer ſchäbige Burſche ſein ganzes Schickſal in den Händen hatte!

Neuntes Kapitel.

Berlin, im Oktober.

Ich habe Ihren Auftrag ausgeführt, Herr Doktor Lerden; freilich war es nicht leicht. Ihren gräflichen Protegé konnte ich auch bei Frau Rinow nicht auftreiben. Vielleicht ſein und mein Glück! Denn was ich da über ihn gehört habe, paßt auf ihren „Kapitalmenſchen“ ſchlecht, auf einen adeligen Lumpen ſehr gut. Ich bin ganz au fait und hätte ihm meine nunmehr unumſtößliche Anſicht zweifelsohne ins Geſicht geſagt. Zum Spion paſſe ich nicht. Darum habe ich auch Ihren Auftrag, bei Frau Rinow über den soi-disant Grafen Silowſtrem einige Erkundigungen einzuziehen, nur ungern übernommen. Was ihn hier hält, weiß ich. Sie fügten damals auf der Gare du Nord noch ſcherzend hinzu: Bringen Sie ihn mir tot oder lebendig; aber bringen Sie ihn! — Tot wäre jedenfalls beſſer. Doch ich langweile Sie mit meiner Einleitung.

Ich kam heute abend zu Frau Rinow und mitten in eine Geſellſchaft hinein. Eine nette Geſellſchaft! Sie, der Sie ſoziale Studien dieſer Art lieben, werden ſicher über die Zuſammenſetzung beſſer orientiert ſein. Von der nicht abzuſchüttelnden Schulfreundin und der buckligen Baroneſſe — jedenfalls eine Reminiscenz aus Frau Rinows Tanzſtundenzeit und der begreiflichen Schwärmerei des Backfiſches für Adel und Tanzſporn — bis zu der Kohlenhändlerswitwe, deren plumpe Finger mit dem aufdringlichen Brillantring man nur zu malen braucht, um ſich das übrige Porträt zu erſparen — ſo ziemlich alles, was die Weltſtadt bei ſolchen Gelegenheiten als ihr würdiges Strandgut auszuſpeien pflegt. Schon wie ich kam: Dieſer kleine Korridor mit der herabgeſchraubten Gasflamme, der widerliche Patſchuligeruch, den ein roter Damenmantel mit wertloſem Pelzbeſatz ausſtrömte. Wir Künſtler haben vieles durch den Inſtinkt. Und ſo wußte ich ſofort, daß bei dieſer auffallend großen Frau Rinow ſich die Natur keinen ſchlechten Witz gemacht hatte, wie Sie meinten. Geiſt und Form harmonieren. Man nahm mich übrigens trotz meiner Künſtlerſchäbigkeit ſehr zuvorkommend auf, vielleicht gerade deshalb. Ich war froh, daß das Abendeſſen im Berliner Zimmer ſchon vorüber war, die Herren waren meiſt im Giebelzimmer. Die Verbindungsthüren waren weit

geöffnet. Der Rauch der Zigarren zog langſam in dichten Schichten vorüber. Ihren Doktor Jäger erkannte ich ſofort. Die Herren ſtanden die Büchertitel muſternd, geſtikulierend, ſchlüpfrige Anekdoten austauſchend. Der Salonapoſtel ſaß vor dem Mitteltiſch, in ſeine Journale vertieft, und trank jedenfalls nur aus Zerſtreutheit ein Glas Moſel nach dem andern, während er gedankenvoll die Zigarre in die Aſchenurne ſtampfte. Wahrhaftig, ein Kopf zum Malen! Ihr Graf wurde auch noch erwartet, um elf Uhr oder ſpäter. Das iſt wohl ſo eine „Salonlicenz"!

Ich war vorläufig überflüſſig und hatte mich in der dämmerigen Ecke verkrochen. Rinow, der am Eßtiſch präſidierte, ſaß mir gerade gegenüber. Wieviel Tage der Menſch wohl noch zu leben hat? Die Damen ſaßen in den verbrauchten Sieſtaposen gähnend, ſtrickend, träumend — Frau Lo allein auf dem Sofa. Sie hatte den gelangweilten Zug um den Mund, der ſolch pikanten Geſichtern, die man nur im Feuer, plaudernd, geiſtreich, graziös die Grenze des Erlaubten ſtreifend, ſehen ſoll, etwas unendlich Schlaffes und Verlebtes giebt.

Eine Dame hatte ſich ans Harmonium geſetzt und ſpielte als etwas ſchwere Verdauungsmuſik eine Bachſche Fuge. Sie ſpielte gut. Sonſt würde ſie bei der Geſellſchaft ſchwerlich dieſen gläubigen, weltentrückten Ausdruck hervorgezaubert haben. Zigeuner

ſind doch wahrlich keine Stimmungsmenſchen. Aber dieſe mächtig ſchwellenden Accorde riſſen ſie doch fort. Es war Stimmung darin, eine ſchwere, feierliche, die auch Ihren Doktor ernſt auf das Weinglas ſtarren ließ. Die Lichter der Porzellankandelaber auf dem Harmonium flackerten. Wie in der Kirche! Und als ich auf das aſchgraue Geſicht Rinows ſah, wie er mit einem matten Lächeln, die Hände über der Bruſt gefaltet, die Augen halb geſchloſſen, den Tönen lauſchte, kam es mir vor wie eine vorzeitige Totenmeſſe. — Ich ſuchte auch die Frau. Man kann an Frauenhänden zuweilen die dankbarſten Studien machen. Und dieſe weißen, hübſchgeformten Hände, die nervös an den Franſen der Seitenlehne ſpielten, ſagten mir mehr als die ausdruckslos auf Fritz Rinows Apoſtelgeſicht gehefteten Augen. Hier konnte jemand etwas nicht erwarten.

Der Kommentar gab ſich von ſelbſt. Als die Töne verklungen waren, beſannen ſich die Zigeuner auf ihr eigentliches Selbſt. Man erwachte, räuſperte ſich und zuckte die Achſeln.

„Na, Herr Doktor?“ ſagte ein Herr. Die andern ſtießen ſich lächelnd an und beachteten Jäger aufmerkſam.

Der ſah auf, und einen vorſichtigen Blick auf Frau Lo werfend, die durch ein lautes Witzwort die Reaktion zu beſchleunigen ſuchte, murmelte er: „Wenn aber der Tröſter kommen wird!“

Man verſtand; die Köpfe fuhren zuſammen. „Sie meinen alſo wirklich? — Der Graf ... Das iſt doch zu ſchamlos!“

„Geſchmacksſache. — Ja, ja, mein Junge,“ fügte er kopfnickend hinzu, als wenn er zu Fritz Rinow, ſeinem Viſavis, ſpräche, der noch der Fuge zu lauſchen ſchien.

„Oft werden wir wohl nicht mehr das Vergnügen haben.

„Tabes dorsalis, meine Herren — letztes Stadium,“ und ohne ſich um den plötzlich doch ernſt gewordenen Ausdruck der Geſichter zu kümmern, „als vielbeſchäftigter Arzt wird man hart. Nur die Diagnoſe. Ja, wenn man ſich um jedes alte Weib, das ſtirbt, grämen ſollte ... Ob ſie wohl wohnen bleiben werden, wenn der da hinüber iſt? Eigentlich das verſtändigſte ... Iſt doch ein verfluchter Kerl, der Graf!“

Ein verfluchter Kerl ſcheint er mir allerdings zu ſein. Und darum, denke ich, laſſen Sie ihn, wo er iſt.

*

Es war über zwölf, als der Graf, jenem unerklärlichen Impulſe folgend, welcher die Menſchen immer wieder zum Orte ihres Verbrechens treibt, vor dem Rinowſchen Hauſe am Kurfürſtendamm ſtand. „Ob ich noch hineingehe? Man amüſiert ſich auch ohne mich gut genug.“ Die quietſchenden

Töne eines Manopan erklangen. Man tanzte nach der abgedroſchenen Melodie eines Gaſſenhauers. Durch die herabgelaſſenen Stores ſah er ſchattenhaft die Geſtalten der Tanzenden ſich vorüberbewegen. „Sie hat gute Nerven.“ Und wenn er ſie erſt geſehen hätte, die hübſche Lo, wie ſie atemlos mit dunkelroten Wangen und blitzenden Augen, die Ausgelaſſenſte von allen, über das Parkett flog, würde er nicht geahnt haben, daß dieſer mänadenhafte Rauſch gewaltſam erzwungen war. „Dies unerträgliche Doppelleben! Nur betäuben, betäuben!“ Und doch war es ſicher der beſte Teil ihres Weſens, der ſie im Lichterglanz, unter der luſtigen Zigeunergeſellſchaft, wie wahnſinnig lachen, ſingen, tanzen ließ, während nebenan Fritz Rinow todmatt auf dem Sofa lag und wie im Delirium die Bachſche Fuge vor ſich hin ſummte. Der Graf horchte lange. Der Nachtwächter ging nochmals an ihm vorüber. „Wohl ein Verliebter ... Bei dem Wetter!“ Durch das dunſtige Gewölk ſtarrte der blaſſe Mond und tauchte den Kurfürſtendamm in ſein fahles Licht. ‚Daß ich dieſe Frau gerade heute treffen mußte! War es ein Fingerzeig des Schickſals, war es Hohn?‘ dachte der Graf. Sein Blick flog über die graue, ſchlafende Ebene. ‚Weit da drüben, im Nebel verſteckt, liegt auch ihr Haus;‘ und plötzlich drehte er ſich um und ging fort.

Zehntes Kapitel.

Der Professor war verreist — eine Studienreise. Sie war froh, ihn nicht begleiten zu müssen. Es war eine Entfremdung zwischen ihnen eingetreten; für andre unbemerkbar, in Wirklichkeit viel tiefer als mancher offene, ehrliche Zwist. Wie es gekommen? — Vielleicht jene Gewitternacht, vielleicht Berlin, vielleicht weil sie erwacht war. Niemand kennt seine Gefühle ganz. Als sie vor vier Jahren, ein: Achtzehnjährige — eine echte Kleinstädterin, ohne Vergangenheit, prüde und hoch geehrt durch die Wahl des bekannten Mannes — in die Ehe trat, hatte sie den ehrlichen Vorsatz gehabt, eine gute Frau zu sein. Sie war es fraglos gewesen. Und keiner aus der großen Zahl junger und alter Verehrer, die in der süddeutschen Universitätsstadt so gut wie in Berlin sich um sie gedrängt hatten, hatte irgend etwas erreicht. Rein und keusch war sie durchs Leben gegangen — in ihrer Art glücklich, um auf

einmal zu merken, daß ſie es nicht war. „Sie hat kein Herz!“ entſchied die Mehrheit, und ſie glaubte es ſelbſt.

Es war einer jener wunderbar klaren Herbſttage, wo das rote Sonnengold uns über die kahlen Felder und die welken Blätter hinwegtäuſcht. Am Morgen war der Profeſſor auf Monate abgedampft, und ſie vermißte ihn nicht. Sie verbrachte den Nachmittag in ihrem kleinen Garten; zwiſchen den zierlichen Blättern des Spargelkrautes glänzten rote Beeren, die Aſtern blühten, und von den Gebüſchen des Lerdenſchen Parkes hatte der Wind eine bunte Blätterſammlung herübergetragen. In der kleinen Laube, den Arm auf den Gartentiſch geſtützt, ſaß ſie und zerpflückte träumend eine rote Blume. An wen dachte ſie?

Der Graf war dieſen Nachmittag in der Villa geweſen. Sie hatte ihn mit dem Groom lange parlamentieren gehört. Dann war das Jagdpferd herausgeführt worden, ein hoher, grobknochiger Dunkelfuchs, der den gräflichen Reiter ſchon vor dem Stall mit ſeinen Katzenſprüngen bügellos machte.

„Reiten Sie ihn nicht, Herr Graf!“ riet der Groom. „Er iſt ein Durchgänger und ſehr hart.“

Aber er war doch geritten, und ſie hatte jenen ſtumpfen, gleichgültigen Zug auf ſeinem Geſichte zu bemerken geglaubt, der ſie ſchon an jenem Abend

frappiert hatte. Was hatte er? Irgend einen Schickſalsſchlag, der ihm die Freude am Daſein gründlich vergällt hatte? Sie erinnerte ſich auch einiger dunkeln Andeutungen ihres Gemahls: Es ſind da ſchmutzige Geſchichten paſſiert oder werden noch paſſieren. Hohe Zeit, daß man mit ſolchen Glücksrittern ſcharf ins Gericht geht! Von ſo tadelloſem Herkommen iſt er übrigens auch nicht. Ja, ja, Berlin iſt ein Lieblingsplatz der Catilinarier.

Doch ihr reines Gefühl empörte ſich gegen dieſe vagen Anſchuldigungen. Wer weiß, was man mir nachſagt? Gleichzeitig machte ſie ſich auch Vorwürfe, daß ſie gar nicht an den Profeſſor dachte. „Er iſt jetzt ſchon in München!“ Und wieder flogen ihre Gedanken zu dem andern hinüber. „Vielleicht iſt doch etwas dran an den Gerüchten? Wie könnten auch ſonſt dieſe beiden zuſammengekommen ſein?“ Ihr erſchien dieſer Lerden immer wie ein Mephiſto. Durch die dunkeln Fichtenwipfel blinkten traulich die bunten Fenſter des Patrizierhauſes. Er ſah vornehm aus, dieſer weite Park mit ſeinen buntblätterigen Gebüſchgruppen und den breiten Kieswegen um die großen Raſenplätze. Eine andre hätte es vielleicht reizen können, die Geliebte des blaſierten Beſitzers all der Herrlichkeiten zu ſein. Sie war nicht über das Haſſen herausgekommen.

Die Sonne ſank. Im goldigen Braun erglänzten

die Fichtenſtämme. Dann wehte ein kühler Wind von der Ebene her. „Vielleicht iſt er geſtürzt?“ Da erklang ſchneller Hufſchlag auf der Straße. Es war der Graf. Und nach dem ſchaumbedeckten Bug des Hunters mußte es ein wilder Ritt geweſen ſein. Als ſie ins Haus gehen wollte, ſtieg er gerade vom Pferde. Er grüßte höflich und rief etwas herüber, was ſie nicht verſtand. Nach wenigen Augenblicken ſtand er vor ihr.

„Ich war etwas ſonderbar neulich, gnädige Frau. Verzeihen Sie.“

„Wollen Sie nicht hereinkommen?“

„In dem Aufzuge?“ fragte er, auf ſeinen beſtaubten Reitanzug blickend. „Uebrigens wenn es Ihnen recht iſt, gnädige Frau, wandern wir noch etwas hier herum. Ich liebe dieſe Herbſtabende.“

Sie machte eine zuſtimmende Kopfbewegung.

„Aber neutrales Gebiet, Gnädigſte ... Mein Freund Lerden wird nicht böſe ſein, wenn wir ſeinen Park benutzen.“

„Wie Sie wollen.“ Der Villengarten war für eine Promenade doch zu winzig. „Herr Doktor Lerden kommt doch nicht wieder zurück.“

„Kaum,“ ſagte er ſeufzend. „Das iſt ſo einer von den Glücklichen, hat nie Verhältniſſe gehabt, die ihn beherrſchten. Die Frauen haben ihm zu Füßen gelegen; er hat ſie weggeſtoßen. Und wenn ſich

etwas gegen ihn aufgebäumt hat, so schmal sein Fuß ist, er hat es erbarmungslos zertreten. Und dennoch — wir haben schon darüber gesprochen — ein unheilbarer Pessimist. Es giebt eben keinen Zufriedenen."

Sie waren bis zum Kiosk gekommen.

„Wissen Sie, gnädige Frau, wie wir vor Monaten auch hier standen? Andre Zeiten!"

„Sie sind ein toller Reiter, Herr Graf," sagte sie ablenkend.

„Wieso? — Sie haben wohl die Kapriolen von dem Engländer vorhin mitangesehen? Imponierend war der Anblick nicht gerade."

„Aber es war doch ein Wagstück!"

„Keineswegs. Was riskiert man denn dabei? Höchstens das Genick. Und meinen Sie, daran wäre mir so viel gelegen?" Er nahm die Jockeymütze ab und ließ sich vom Winde die noch schweißbedeckte Stirn kühlen. „Sie sieht jetzt anders aus, die Ebene!" Milchweißer Nebel stieg über den Feldern auf, hüllte die Bäume und Büsche ein. Am Horizont bezeichnete blutroter Schein die Stelle, wo die Sonne untergegangen war. Und wie eine dunkle Wand hob sich daneben der Grunewald gegen den kalten Herbsthimmel ab. Berlin verlor sich in einem Dunstmeer. Vereinzelte Lichter blitzten auf. Am Kiosk wirbelte der Abendwind einen Haufen welker Blätter im Kreise umher.

„So verwelken alle unſre Hoffnungen!“ ſagte er düſter.

„Wir haben die Rollen getauſcht, Herr Graf. Damals waren Sie der Optimiſt.“

„Rollen getauſcht?“ Er ſah ſie nicht an. „Ich hoffe nicht, daß Sie jemals meine Rolle geſpielt haben.“

„Eine ſchlechte werden Sie nie ſpielen.“

„Sie kennen das Leben nicht, gnädige Frau. Aber merken Sie ſich eins. Zwiſchen einer ſchlechten und einer unglücklichen Rolle giebt es in Wahrheit gar keinen Unterſchied. Und wenn Sie jemals von einem hören ſollten — nehmen Sie vielleicht mich —, der irgend eine unerhörte Gemeinheit begangen ...“

„Das werden Sie nie thun.“

„Danke für das Vertrauen.“ Und er fuhr fort: „Eine Gemeinheit, die Sie erröten macht, die Ihnen ein unbedingtes und ehrliches ‚Pfui‘ abzwingt, ſo ſage ich Ihnen jetzt: Es war der Leichtſinn eines kurzen Momentes, weiter nichts. Das Schickſal ſchlug ſeine Wucherzinſen dazu, und es wurde eine wirkliche Schurkenthat.“

„Es wird jetzt kühl.“ Sie zog fröſtelnd das Tuch um die Schultern. Sie fühlte ſich ungemütlich. Was ſollte ſie auf eine ſo kraſſe Beſtätigung der dunkeln Anſchuldigungen antworten? — „Kommen Sie noch einen Augenblick ins Haus?“

„Einen Augenblick."

Der Graf blieb lange; verwundert, wie wenig die Kleinstädterin das Unpassende dieser improvisierten Visite empfand.

„Ich muß mich jetzt aber wirklich verabschieden, Gnädigste."

„Warum denn?"

„Nun," er zuckte verlegen die Achseln und meinte leichthin: „weil mir Ihr guter Ruf etwas wert ist."

Doch sie hatte offenbar sehr richtige Begriffe über Frauenwürde. „Ich habe, Gott sei Dank, über nichts zu erröten. Und wenn mein guter Ruf nicht einmal den Nachmittagsbesuch eines Herrn verträgt, dann muß ich eben auch ohne ihn existieren. Also bleiben Sie ruhig zum Abendbrot, Herr Graf."

Er machte noch einige gewundene Redensarten. „Die Gesellschaft ist unerbittlich. Man muß sich fügen oder wird zertreten." Aber er blieb recht gern.

„Uebrigens habe ich ja eine Anstandsdame!" Und sie streichelte ihrem kleinen Stieftöchterchen die roten Backen. „Nicht wahr, du bist ein ganz guter Schutz, Trude?" Die Kleine, welche höchst bedächtig den Lehnstuhl des Grafen umkreist hatte, meinte mit einem Schütteln ihrer braunen Mähne und einem verschmitzten Kinderlächeln: „Der Onkel Graf gefällt mir eigentlich ebenso gut wie der Vater." Und hinter die Mutter sich verkriechend, fügte sie ver-

ſchämt hinzu: „Er iſt doch eigentlich noch hübſcher!“ — „Sie iſt eine kleine Schmeichlerin.“

„Scheint ſo. — Aber ich acceptiere dieſe Anſtandsdame.“

Er fühlte ſich hier ſehr wohl, wie immer, wenn er fern von der hübſchen Lo war. Und in dieſem kleinen, altmodiſch eingerichteten Verandazimmer mit dem bedächtigen Ticktack der Stutzuhr und dem verglimmenden Dämmerlicht auf dem dunkeln Mahagoni der ſteiflehnigen Möbel überkam ihn eine beſchaulich milde Abendſtimmung. Sie wollte die Lampe anzünden.

„Nein, nein, gnädige Frau. Es träumt ſich ſo ſchön.“

Sie ſind gefährlich, ſolche Träumereien. Obgleich die gräflichen Gedanken gar luſtig umherirrten, kehrten ſie doch mit großer Regelmäßigkeit zu jenem feingeriſſenen Frauenkopfe zurück, der in dem mählich herabſinkenden Dunkel poetiſch genug ausſah. Und dieſe leichtbeſchwingte Phantaſie wob ein buntes Traumband zwiſchen ihm und ihr. Die Vergangenheit war ausgelöſcht und was da golden und roſig vom Fenſter her zu ihm herüberſchimmerte — ſeine Zukunft. Es war eine wonnige Stille.

„Du haſt ja ſo glänzende Augen,“ ſagte das Kind plötzlich.

Als die Profeſſorin mit einem: „Es iſt allerdings

höchſte Zeit, daß ich an das Abendbrot denke," auf=ſtand und die Lampe anzündete, kam ihm ſofort der unangenehme Gedanke: „Was wird Lo denken, wenn ich nicht komme?"

Die hübſche Lo, die höchſt monoton ihrem Fritz ein Kapitel aus Roſeggers „Dorfſünden" vorlas und dabei über die Gebühr oft nach der Rokoko=Uhr ſah, ahnte ſchwerlich, daß ihr verdrießlicher Page in der Ellersſchen Sommerwohnung all ſeine Fröhlichkeit, wenigſtens für dieſen Abend, wiedergefunden hatte.

Das Souper war frugal, aber äußerſt luſtig. Das Hübſcheſte kam freilich erſt nachher, nachdem die Anſtandsdame zu Bett geſchickt worden war und der Onkel Graf ſein Verſprechen, das nächſte Mal Bonbons mitzubringen, feierlich beſchworen hatte. Frau Marie kramte ihre italieniſchen Reiſe=Erinnerungen aus; Mappen aus allen Schränken wurden hervorgeholt.

„Muß ſchön ſein; werde aber wohl nie hinkommen."

Ach, der gute Graf hatte gar keinen andern Wunſch, als möglichſt lange bei ihr bleiben zu dürfen. Sie ſaßen auf dem harten Sofa, Kopf an Kopf, auf die Photographien gebeugt. Und während ſie in liebenswürdiger Begeiſterung die Reiſe noch ein=mal machte und mit dem hübſchen Finger auf dieſes oder jenes Bild tippte: „Sehen Sie, das iſt ſchön, Oſtia mit dem Kaſtell und der blühenden Campagna, dahinter das Meer — aber der Himmel fehlt, der

lachende italieniſche Himmel" — ſagte er ſich: „Was für ein Glückspilz dieſer Profeſſor doch iſt! Und ſie liebt ihn wirklich?"

„Hier iſt Pompeji — die Gräberſtraße."

‚Halt,' dachte er und fügte lauernd laut hinzu: „Sie waren wohl mit Lerden zugleich da?"

Sie wurde rot. „Allerdings. Hat er Ihnen davon erzählt?"

Und weil er mehr zu wiſſen wünſchte, heuchelte er ein: „Ja, ja — beiläufig. Er war ſehr lange da. Aber er reiſte wohl früher ab wie Sie?"

Sie erſpähte den Schatten des Argwohns auf ſeinem Geſichte. „Er iſt ein Heuchler."

„Aber, gnädige Frau, das iſt doch etwas ſtark. Sagen wir Weltmann."

„Auch das. Wenn Sie nämlich darunter einen verlebten Menſchen verſtehen, der acht Tage eine nicht gewöhnliche Liebenswürdigkeit aufbietet, um dann eine Erklärung zu wagen . . ." Sie zauderte, und ein ſtarker Unwille war auf ihrem Geſicht ausgeprägt. „Ich ſehe doch nicht aus wie eine Statiſtin — doch gerade ſo kam's heraus. Er hat auch ſeine Antwort auf der Stelle bekommen."

„Ihm ſchien die Sünde ſo ungeheuerlich nicht. Er iſt eben auch nur Menſch und . . ."

Sie ſetzte ſich auf dem Sofa zurück und machte eine abwehrende Handbewegung. „Sie haben wohl

von ihm gelernt? O, er iſt um Phraſen und Ausflüchte nie verlegen.“

„Keineswegs, gnädige Frau. Doch, ſoll ich nicht einen Mann entſchuldigen, der mir immer als der vornehmſte der Sterblichen erſchienen iſt? Uebrigens iſt er diskret und berührt ſolche Punkte niemals.“

„Wer's glaubt? Wenn Sie mir einen Gefallen thun wollen, laſſen wir dieſen Menſchen. Die Erinnerung iſt mir zu widerlich.“

Der Graf ſah nach der Uhr. „Neun, das iſt ja unglaublich.“ Als er ihr ehrfurchtsvoll die Hand küßte, verfehlte er nicht, noch einmal auf das Thema zurückzukommen, „das iſt natürlich unſer Geheimnis, gnädige Frau.“

„Es war eine Thorheit, überhaupt davon zu ſprechen.“

„Jedenfalls ſeien Sie der Ueberzeugung, gnädige Frau: mich kann von der guten Meinung über Sie nichts abbringen.“

Elftes Kapitel.

Eine kleine, auserleſene Geſellſchaft in Frau Klaras Boudoir. Der Poſſendichter gab ſeine „Elvira“ zum beſten.

„... Denn Adel verpflichtet. Und wenn er wirklich das Beſte der Nation repräſentiert, ſo mag er ſich hüten, das Schlechteſte zu thun. Herr Graf ...“

Ein leichtes Beifallklatſchen bei den Frauen, ein überzeugtes „Sehr wahr!“ der Männer. Lo, die erſt ſpät gekommen und nicht gerade kritiſch aufgelegt war, geriet in dieſem Gewirr von komiſchen Situationen und banalen Witzen in die Gefahr, den Anſchluß zu verlieren wie der Held des Stückes, und hob verwundert über dieſe plötzlich ernſthafte Wendung den Kopf.

„Woher dem alten Millionenbauern die Weisheit auf einmal kommt?“ Aber ſie hatte den Satz noch nicht vollendet, als die mit einem eigentümlichen Ausdruck auf ſie gehefteten Augen einiger Frauen und

das ſchmutzige Lächeln des Poſſendichters ihr zu denken gaben. „Wer mag da geklatſcht haben? — Jäger? . . . Er weiß doch nichts!“

Dieſer Proteus der Windbeutelei, der noch eben grinſend den Unterkiefer vorgeſchoben hatte, ertrug ſo recht treuherzig Los forſchenden Blick. In der Pauſe beugte er ſich zu ihr herüber. „Du kennſt doch das Neueſte über den da?“ — „Nein!“ — „Sehr charakteriſtiſch! Ein Bekannter ſagt zu ihm in der ‚Kaiſerkrone‘: daß Sie jeuen, verlieren und nicht bezahlen, nimmt Ihnen niemand übel, doch dieſes konſtante ‚Mein Ehrenwort, bis morgen um zwölf Uhr haben Sie beſtimmt hundert Mark‘, und acht Tage ſpäter ‚Bedaure, war nicht in der Lage‘, das iſt eine Gemeinheit. — Und die Antwort? ‚Aber ich bitte Sie, Verehrteſter, das iſt ja meine Spezialität!‘ Starker Tabak, aber nicht übel!“

Lo hörte nur mit halbem Ohr hin. Du betrügſt mich doch nicht! Doch ſoll es euch beiden eingetränkt werden!

Wenn dieſer notoriſch feige Burſche eine ſolche Anſpielung wagte, wie ſicher mußte er ſeiner Sache ſein! Und obgleich keineswegs grauſam oder rachſüchtig, hätte ſie in dieſem Augenblick ſo recht mit Genuß Jäger am Galgen baumeln ſehen können.

„Gott ſei Dank, daß ‚er‘ wenigſtens nicht da iſt! Er hätte ſich ja ganz ſicher verraten. — Aber

ihr mich einſchüchtern oder verlegen machen? — Bah!“ Sie folgte jetzt mit einer für den Poſſendichter ſehr ſchmeichelhaften Aufmerkſamkeit der Handlung. Und als er nach einer Tanzmeiſterverbeugung unter großem Applaus abtrat, war ſie die erſte, welche ihm die Hand hinſtreckte. „Gratuliere, ſehr gut! Natürlich ſchon angenommen, noch ehe es geſchrieben war?“

„Wie genau orientiert gnädige Frau ſind!“ Doch er war ein geriebener Fuchs und ahnte den hinkenden Boten.

„Uebrigens höchſt zeitgemäß und ſcharf der Hieb gegen den Adel. Wenn ſelbſt die Millionenbauern ſkeptiſch werden!“ Es kümmerte ſie recht wenig, daß der „Salon“ ſie aufmerkſam betrachtete. „Doch ſagen Sie, dieſer Graf, der ſeinen Uradel kaum wie einen halbaufgeſtülpten Glacéhandſchuh trägt, dieſer Renegat und Abenteurer, der auf das Urteil ſeiner Standesgenoſſen pfeift, verdient er die ernſte Lektion ſo ganz?“

Der Poſſendichter wandte ſich. „Allerdings, gnädige Frau . . . ich weiß ſelbſt nicht . . . Sache der Inſpiration. Jedenfalls gaben mir meine liebenswürdigen Zuhörer gerade da recht.“ Und weil er doch ganz genau wußte, daß dieſem klaren Kopfe gegenüber Handwerksphraſen nicht zogen, bequemte er ſich endlich zu einem: „Nun ja, ich habe eine

ganz bestimmte Persönlichkeit im Auge. Nicht wahr, Herr Doktor, Sie wissen, wen ich meine?"

Der alte Vagabund kniff die Augen zusammen. „Ich wüßte nicht . . ."

„Na, na. Das Nichtwissen scheint Ihre Spezialität," sagte er gekniffen.

Die hübsche Lo lächelte liebenswürdig. „So hat eben jeder seine Spezialität!"

Der Possendichter verstand, zuckte zusammen und parierte, ungeschickt genug, auf der Stelle. „Der Graf Silowstrem kommt ja jetzt so selten!"

Sie war Komödiantin genug, laut aufzulachen. „Und das ist meine Spezialität? — Jetzt verstehe ich erst. Der ist also gemeint? Was haben Sie eigentlich gegen meinen guten Grafen? Er ist sehr liebenswürdig und sehr talentvoll!"

Man lachte. „Die eherne Stirn wie die Mutter! Aber ihr kann keiner!"

Es war einer jener leichten Triumphe, wie Lo sie früher oft gefeiert hatte. Heute wurde sie dessen nicht froh, denn etwas im Benehmen ihrer Mutter beunruhigte sie. Besonders herzlich war das Verhältnis zwischen beiden nie gewesen. „Guten Tag, guten Weg!" Frühreif und eine sehr scharfe Beobachterin hatte schon das Kind die Mutter durchschaut. Jeder hatte sein Geheimnis für sich, auch später. Und wenn Frau Klara ernst vor dem Bilde

ihres „großen Freundes“ ſaß, hatte der Backfiſch ganz aufgeklärte Betrachtungen über ſeine wahrſcheinliche Herkunft. Darin täuſchte ſich die hübſche Lo übrigens vollkommen. Denn nichts charakteriſierte dieſe unglückliche Ehe beſſer als dieſe Tochter: Heiße Sinnlichkeit neben vollkommener Herzenskälte; Vater und Mutter unverſöhnt!

„Ich möchte dich einen Augenblick ſprechen, Lo!“

„Sofort, Mama!“

Sie gingen ins Eßzimmer. Lo glaubte den Grund der Unterredung zu erraten. „Ach, die iſt wohl gekommen?“

Ihr einziger Bruder nämlich, ſchwach, ein Spielball der Verhältniſſe wie ſein Vater, hatte ſich ſo lange im tiefſten Schlamm der Weltſtädte herumgewälzt, bis er Mutter und Schweſter keinen größeren Gefallen thun konnte, als vor einigen Wochen, halb blödſinnig, verlumpt in Wien zu ſterben, nicht im Hoſpital, ſondern auf der Dachkammer ſeiner Frau. Klara Linker, liberal für ſich und in der Theorie, war keineswegs erbaut, als dieſe Schwiegertochter — ein Bäckermädchen — ſich anmeldete. „Ich bin krank und kann nichts verdienen. Helfen Sie mir!“

Heute war das unglückliche, längſt verblühte Geſchöpf angekommen.

„Du präſentierſt ſie natürlich nicht. — Armes Ding!“ ſagte Lo achſelzuckend.

Frau Klara that die Sache merkwürdig ſchnell ab. „Das wäre weder für ſie noch für uns eine Wohlthat. Ich werde für ſie zu ſorgen ſuchen!“ Und ſie hielt dies noch für eine große Selbſtverleugnung, daß ſie die Schwiegertochter bei ſich behielt, ſtatt des ihrer Art ſo viel angemeſſenern: „Hier ſind zwanzig Mark, und haben Sie die Güte, ſich meiner unter keiner Bedingung mehr zu erinnern!“

Lo hatte ſich an den bereits gedeckten Tiſch geſetzt, und ohne eine Ahnung des Kommenden ſtudierte ſie die Tizianſche Kopie. „Wie nur jemand darauf kommen kann, dieſe ſatte, kalte Frauenſchönheit für die himmliſche Liebe zu halten! Vermutlich weil ſie angezogen iſt. Zeitgemäße Prüderie! — Ja, ach, ihr Frauen!“ ſummte ſie leiſe.

„Ich habe dir etwas ſehr Ernſtes zu ſagen, Lo!“

Es bedurfte nur eines Blickes auf das in ſteife Falten gelegte Geſicht ihrer Mutter, und ſie wußte alles.

„Du haſt ein Verhältnis mit dem Grafen Silowſtrem?“

„Wer hat das geſagt?“ fragte Lo langſam und ohne aufzuſehen.

„Das iſt gleichgültig!“ Frau Klara war ſtehen geblieben. Um ihre Mundwinkel zuckte es. Es war eines von den ſeltenen Malen, wo ihre blaſſen Augen ein intenſives Blau zeigten. „Ja oder nein?“

Lo zögerte einen kurzen Moment. Aber wieviel Lügen ſich dieſer allzeit gewandte Geiſt für den Fall ſchon ausgeſonnen haben mochte — heute hatte er keine Luſt zum Verſteckenſpielen. „Ja! Und wen kümmert das?“ Sie warf den Salzlöffel, mit dem ſie geſpielt hatte, auf den Tiſch und ſtand auf.

Die kurze Antwort war nicht nach der Mutter Geſchmack, die wie jeder echte Inquiſitor erſt nach einem langen martervollen Verhör, nach allerlei fruchtloſen Verſuchen, ſich ihrer unerbittlichen Logik zu entwinden, nach leidenſchaftlichen Ausbrüchen, Thränen, flehend emporgehobenen Händen ein reuiges Geſtändnis — als Mutter vielleicht nur ein gramgeriſſenes: „Du töteſt mich, Mama!“ wollte. Darum fand ſie auch nicht den richtigen Ton. Freilich hart war es genug, was ſie von Schande, Cynismus, einem in den Kot getretenen Namen ſprach. ‚Rede nur, rede!‘ dachte die hübſche Lo. Eine Philippika ließ ſie kalt.

Sie fürchtete die Mutter — jenes warme, liebevolle Etwas, welches auch durch das härteſte Wort hindurch zittert. Die Mutter wäre der Tochter über geweſen. Die moraliſierende Frau war der hübſchen Lo nicht gefährlich. Ruhig, die Augen auf einen ſchaukelnden Kryſtallbehang des Kronleuchters gerichtet und mechaniſch die Schwingungen zählend, ließ ſie getroſt alles über ſich ergehen, nicht um einen Schatten

blaſſer oder röter. „Das heißt, wenn ſie eine gewiſſe Grenze überſchreiten ſollte!“

Das eigenſinnige Schweigen reizte die Alte zum Aeußerſten. „Dirne!“

Es war eine ſchwere, dunkle Blutwelle, die über Los blaſſes Kokottengeſicht flutete. Und die Mutter ſchreckte doch einigermaßen vor dem ſeltſamen Geſichtsausdruck zurück, als Lo auf ſie zutrat und, ihr Handgelenk umfaſſend, leiſe und heiſer hervorkeuchte:

„Das ſagſt du mir? — Du — mir? Wir haben nie den Punkt berührt — und er ſollte nie berührt werden! Aber wenn ihr, alt und geſchlechtslos geworden, eure Vergangenheit vergeßt — wie vergeßt! — ſo muß man euch daran erinnern. Dirne — das warſt du!“

Die Alte fuhr zuſammen und wollte ſich losreißen.

Lo hielt ſie mit eiſernem Griffe feſt. „Weißt du, wie ich dich mit deinem ‚großen Freunde‘ überraſchte? Hier in dieſem Zimmer, auf dem Stuhl da. Das Kind ſah und ſah zugleich nichts. Aber man müßte nicht mit Spreewaſſer getauft ſein, um nicht gar bald zu begreifen. Eine ſolch aufdämmernde Wahrheit iſt Gift. Und wo ſoll denn die Moral herkommen, wenn man ſie da nicht findet, wo man ſie vor allem ſuchen muß, bei der Mutter!“ Sie gab das Handgelenk mit einer Art Verachtung frei.

Schweigen! Sie war von manchem Zeuge ge-

weſen, dieſe koſtbare Einrichtung aus der großen Zeit, aber ſie hatte nichts Charakteriſtiſcheres geſehen als dieſe beiden Frauen, Mutter und Tochter, wie ſie, die Augen ineinandergebohrt, ſich gegenüber ſtanden. Sie waren ſich ſehr ähnlich in dieſem Augenblicke. Derſelbe harte Ausdruck der Augen, dieſelbe glatte, unerbittliche Stirn; und merkwürdig! heute zum erſtenmal lag bei der Tochter dieſelbe herbe Falte tief eingegraben um den Mund. Doch die Mutter war alt geworden und reſignierter — und wenn man viele Hoffnungen begraben, begräbt man ſeine letzte nie freiwillig.

„Zu guter Letzt bin ich deine Mutter!“

Der Appell kam zu ſpät. „Ich denke, wir wären am Ende,“ ſagte Lo kühl.

„Wie du willſt!“

*

Der „Salon“ hatte ſich währenddem prächtig unterhalten.

„Alſo im Zuchthaus? — Sein Vater natürlich!“

„Thatſache!“

„Und man darf kolportieren?“

„Ich könnte Ihnen den Zeitungsausſchnitt zeigen. Der Sprößling eines unſrer älteſten Grafengeſchlechter ... gemeines Verbrechen ... Schandfleck! Man denke, in der Kreuzzeitung!“

Armer Conte! Nur ein einziger wagte gegen den Strom der allgemeinen Entrüſtung zu ſchwimmen. „Was kann der Sohn dafür? Ich halte im vollſten Umfange meine Anſicht aufrecht. Ein ſchriftſtelleriſcher Charakterkopf — geſunde Anſichten — Herz . . .“ Der „Salonheilige“ ließ ſeinen Schützling nicht fallen.

„Und die andre Geſchichte? Er benimmt ſich ſehr anſtändig gegen den todkranken Rinow.“

Der große Schellagg war in Gefahr, ſeine Popularität zu verlieren. Die Zigeuner hatten ſo ſelten Gelegenheit, in Moralſachen als Richter zu fungieren, daß ſie ſich ihr Opfer um keinen Preis entreißen laſſen wollten.

„Warum ſolchen Leuten nicht der Adel aberkannt wird?“

„Halten Sie ihn für ſatisfaktionsfähig?“

„Sohn eines Zuchthäuslers! Intereſſante Hauptfigur in einem modernen Schauſpiel! — Nur die Heldin . . .“

Die „Heldin“ trat eben wieder ins Boudoir. Es war eine wunderbare, ſchauſpieleriſche Leiſtung, daß ſie bleiben, lächeln, glänzen konnte. „Ihr ſollt keinen Triumph haben!“ Und gerade, weil ſie das „Schuldig“ über den Grafen, das auch ihr galt, aus aller Augen blitzen ſah, nahm ſie mutig alles, was an Witz und Grazie in ihr war, zuſammen. Wie äußerſt geſchickt verſtand ſie es, Jäger auf ſeine

Geſchichte von den tauſend von ihm ſezierten Choleraleichen zu bringen. „Dir will ich deinen Schnaps noch recht gründlich verſüßen!“

„Tauſend!“

„Neunhundertneunundneunzig! Einen mußt du ſchon ablaſſen.“

„Nein, nicht einen!“ Er war maßlos eitel und dieſe Geſchichte ſein Tollpunkt. „Als ob ich je eine Unwahrheit geſagt hätte!“

„Beileibe nicht!“

Der „Salon“, den dieſe durchſichtige Ironie amüſierte, und der außerdem dem Doktor eine kleine Abfuhr gönnte, wußte nicht recht, warum ſie plötzlich abſprang.

„Sie kennen doch den Doktor Rolt? — Intereſſanter Menſch . . .“

„Ob!“ meinte der Poſſendichter. „Seine Redensart: ‚Ich habe nur zwei Paſſionen, die Weiber und die Jagd; aber auf der Jagd findet man das edlere Wild‘, iſt ja ganz vorzüglich.“

„Sie bringen mich da auf eine Geſchichte! Alſo dieſer Obereulenſpiegel, der nie über Wien hinausgekommen und trotzdem im Kaukaſus zwei Bären geſchoſſen hat, gab einmal ſeine Spitzbergenfahrt zum beſten. Es war ſo eine Art geiſtiger Elite verſammelt, drei Leutnants, ich . . . Die Jagdgeſchichten waren im Gange, und Rolt, der bei ſeiner

Vorliebe für das Exotiſche den Haſen- und Hühnermord langweilig fand, ſetzte gleich einen tüchtigen Trumpf drauf: ‚Ich hatte mich einer Expedition angeſchloſſen, und wir waren ſchon einige Wochen an der nebligen Küſte Spitzbergens umhergekreuzt, als auf einmal ein ganzes Rudel Walfiſche blies. Wir in die Boote. Auf die ſtärkſte Waſſerſäule los! Die Harpune wollte nicht ſitzen. Wir ſprengten alſo die Beſtie mit Dynamit auseinander. Und was ſoll ich Ihnen ſagen, meine Herrſchaften, als wir ihn an der Längsſeite feſtgelegt hatten, der Kerl wog — wog 75000 Zentner.‘ Der eine Leutnant, dem die Kugelaugen vor Intereſſe beinahe aus dem Kopf rollten, wendete ein beſcheidenes: ‚Wirklich?‘ ein. Und nun hätten Sie Rolt ſehen ſollen, wie er väterlich dem Zweifler auf die Schulter klopfte: ‚Fritzchen, weil ich Sie liebe, will ich 500 Zentner ablaſſen.‘ Der Tiſch war ſprachlos und glaubte, bis ich endlich losplatzte.“

„Famos!“

Jäger, der die Anſpielung wohl verſtand, ſtarrte angelegentlich auf die Deckenleiſte. ‚Wenn ſie nur aufhören wollte!‘ Aber er war in einer erbarmungsloſen Hand.

„Sieh mal, der iſt ſo generös geweſen — und du nicht einen einzigen!“

„Leutnants konnte er allerdings ſo etwas auf-

binden," brummte Jäger. „Er war wohl nicht ganz nüchtern?"

„Ich denke doch! Uebrigens eine kleine Neigung für Stimulantien, ist das so verwerflich? Sonst warst du milder, teurer Onkel meiner Wahl."

Der teure Onkel hatte allerdings alle Ursache, im Laufe des Gespräches seine hübsche Nichte zu verwünschen. Sie führte ihm so nett seine kleinen Alkoholorgien vor; dagegen zu machen war nichts. Denn ihre giftigen Pfeile, scheinbar unschuldig ins Blaue gerichtet wie die der Kinder, trafen nur zu gut, doch als er auch unangenehm wurde: „Worauf geht das nun eigentlich? Ich weiß gar nicht, welches Vergnügen es den Leuten macht, alles breitzutreten," gab sie empfindlich zurück: „Als ob solche Geschichten nur eure Domäne wären! Aber du kannst mir vielleicht auf die Sprünge helfen. Wer war doch der Held der Genevergeschichte?"

„Ich weiß nichts!"

„Es war Souper bei Lerden, nur Herren, und der Ritt um die Tafel, der dem guten Gert zwanzig seiner kostbaren Eichenstühle kostete, bereits absolviert, als man sich zufällig eines Fahnenflüchtigen erinnerte, der im Nebenzimmer, die Hand an einem Delfter Kruge, entschlafen war. Man beschloß, ihn ins Bett zu bringen. ‚Aber die Flasche kann er doch nicht mitnehmen!' Kuchen! Alle Bemühungen umsonst. Wie ein sana-

tiſcher Wilder hielt er ſeinen Fetiſch feſt umklammert. Und es muß urkomiſch ausgeſehen haben, als er allem Zureden ſeine betrunkene Paſſivität und ein lallendes: ‚Seid gütig, ſeid gütig!‘ entgegenſetzte. Lerden nennt ja bekanntlich nie Namen; doch ich gäbe etwas darum, wenn ich wüßte, wer am andern Morgen, die Schnapsflaſche am Herzen, in einem Gaſtbett gefunden wurde.“

„Ja, wer das wohl geweſen ſein mag?“ fragte ironiſch der „Salon“. „Oberländer müßte es illuſtrieren!“ Und dabei wußte jeder ſo genau, daß es aus Lerdens vielbunter Bekanntenſuite eben nur ein einziger geweſen ſein konnte.

‚Schlucke nur, ſchlucke nur!‘ dachte die hübſche Lo. Dem alten Doktor Jäger, der über den vielen ſchlecht verzuckerten Pillen, die er andern verabreicht hatte, ſelbſt beinahe das Schlucken verlernt hatte, wurde es recht ſchwer.

„Sie hat ihren Beruf verfehlt, ſie wäre eine vorzügliche Schauſpielerin geworden!“ urteilte Frau Klara mit ihrer durch nichts zu trübenden Objektivität.

Wer hätte auch ahnen können, daß unter dieſer lächelnden Maske ganz etwas andres ſteckte! Selbſt den feinſten Spürnaſen des „Salons“ kam es nicht in den Sinn, daß ſich da erſt vor Minuten eines jener echt modernen Schauſpiele abgeſpielt hatte, die ohne Pathos, ohne Kothurn in ihrer grellen Schluß-

diſſonanz den bittern Kern der Wahrheit ſo unverhüllt, ſo cyniſch offen darbieten, wie das moderne Leben ſeine Wahrheiten überhaupt. Die hübſche Lo täuſchte alle, ſich ſelbſt nicht. „Das Tafeltuch iſt zerſchnitten!“ Daß ſie blieb, war nur ein Zugeſtändnis an die Konvenienz. Man wäſcht ſeine ſchmutzige Wäſche nicht vor der Oeffentlichkeit. Lo hatte keine Spur von Romantik. Darum fiel es ihr auch nicht im Traume ein, Verzeihung zu ſuchen. Palliativmittel ſind für Schwächlinge. Es giebt eben Dinge, die man weder vergeben noch vergeſſen kann!

„Beſſer, daß es ſo und ſchnell gekommen iſt. Einmal mußte es ja doch ...“ Das waren Phraſen. Träumeriſch ſchlenderte ſie nach dem Souper noch einmal durch alle Zimmer. Man reißt ſich doch immer ſchwer los von ſeiner Vergangenheit. Was birgt die Zukunft? Und es kam eine ihr ganz unverſtändliche Schwäche über ſie, ſo daß ſie liebkoſend über das Bild ihres Vaters ſtrich, den ſie kaum gekannt hatte. Sie war allein, wollte allein ſein. Während durch die angelehnten Thüren die Stichworte des Disputs, das Lachen, das Gläſerklirren ſich hindurchdrängten, hatte ſie mit dem „großen Freunde“ eine Art Abrechnung.

Aus ſeinem goldnen Rahmen ſchaute er auf ſie herab ganz wie ein Lebendiger, ſchien ihr ironiſch zuzublinzeln. „Siehſt du, Kleine, das iſt eben das

Hübſche an unſrer wahren Freiheit, unſrer wahren Moral, daß ſie thatſächlich nirgends vorhanden iſt, nicht einmal der Schatten. Und rege dich nur ja nicht auf über die ſpäte, aber eklatante Rache, welche die Philiſtermoral durch die Tochter an der Mutter genommen hat. Du biſt eine Linker und wirſt das verwinden. Der Teufel holt uns alle, dich auch. Und das iſt ſo gemütvoll von dem guten, alten Teufel, daß er uns ganz ſicher nicht vergißt!"

„Schauſpieler! das alles verdanken wir dir!" ſagte ſie ingrimmig. Sie iſt ſo läſtig, ſo unnötig, die Sentimentalität, einem fait accompli gegenüber, daß Lo zwiſchen ihren friſchen Lippen ganz leiſe darauf pfiff. Die praktiſchen Gedanken kamen doch nicht. Und anſtatt der erbitterten Kritik, welche man im „Salon" an einer Silowſtremſchen Novelle übte, zu begegnen, graziös und ſcharf zugleich, wie ſie das ſo gut konnte, blätterte ſie in den vergilbten Noten und den alten Photographiealbums, worin Frauen ſo viel von ihrer Jugend und ihren Hoffnungen begraben haben. Dann horchte ſie an der Schlafſtubenthür, wo man die Schwiegertochter untergebracht hatte. „Das Bäckermädchen glaubt in einer ſchlechten Aſſiette zu ſein, arm, kühl behandelt ... Wenn ſie wüßte, wie es unter dem ſeidenen Korſett hier beſtellt iſt!" Und auf einmal fühlte ſie es wie einen brennenden Stich, dem ein unſinniger

Wunſch folgte. „Wenn ich nun hinginge: Mama, vergeſſen wir!“

Das that die hübſche Lo nun freilich nicht. Aber ſie fühlte ſich unfähig, noch einmal mit dieſen raſſeloſen Salongeſchöpfen Blicke oder Worte zu wechſeln, und dieſer falſche Händedruck mit der Mutter — nein! Sie empfahl ſich auf franzöſiſch. Als ſie in die Potsdamer Straße gekommen war und das zwiſchen den glänzenden Laternenreihen wogende Nachtleben erfriſchend auf dieſes Weltſtadtkind eindrang, faßte ſie wieder Mut. Nach einem großen Spaziergang kehrte ſie nach Haus zurück. Die Fenſter waren nicht mehr erleuchtet. Als ſie durch den dunkeln Korridor ſchlüpfte und die Thür nach dem Berliner Zimmer öffnete, ſtieß ſie ein leiſes „Gott ſei Dank!“ hervor. „Ich mag ihn heute nicht mehr ſehen!“ Immer noch vorſichtig, als wenn ſie etwas Verbotenes thäte, bewegte ſie ſich taſtend zwiſchen den Stühlen vorwärts, um dann auf dem Fenſtertritt abgeſpannt in einen weichen Seſſel zu ſinken. Zwiſchen den bunten Vorſatzfenſtern hindurch konnte man auf den Hof ſehen. Winzig, troſtlos mit ſeinen lichtloſen Fenſtern und dunkeln Portalen, wie der eines Gefängniſſes, lag er vor ihr. Ein blaſſer Mondſtrahl hatte ſich zwiſchen den grauen, hohen Hintergebäuden hindurchgeſtohlen und lag unbeweglich in einer Ecke. Ein deprimierender Anblick! Und

die hübſche Lo, deren Gleichmut die Ereigniſſe der letzten Stunden doch etwas geſtört hatten, fragte ſich jetzt argwöhniſch: „Warum iſt Hans heute nicht gekommen? Er hatte doch verſprochen ... Wenn auch er ſich losriſſe ... Da bleibt einem ja nur ...“

Gleichſam als Antwort hörte ſie vom Erkerzimmer ſchwer röchelnde Atemzüge, zuweilen von unverſtändlichen Lauten unterbrochen. Rinow war auf der Chaiſelongue eingeſchlummert und ſprach im Schlaf.

„Alſo der bleibt einem!“ Sie ſchlich aus dem Zimmer.

Zwölftes Kapitel.

„Melden Sie mich der gnädigen Frau!“

„Gnädige Frau iſt ſicher zu ſprechen!“

Es machte den Grafen etwas ſtutzig, dieſes gewandte Berliner Stubenmädchen, in deſſen keckem, lächelndem Geſicht noch ein ganz andrer Kommentar zu liegen ſchien. Warum kam er ſo oft? Aber er hatte ein Gewiſſen, das ſich ſchnell beruhigte. Sie würde nie eine Thorheit begehen! Und er? O, er kannte doch die Frauen, und die Verhältniſſe hatten ihn ja mit dem nötigen Skeptizismus gewappnet, um unverwundbar zu ſein. Was er hier ſuchte, war ja nicht ſie. Ruhe, Einſamkeit. — Er fühlte ſich heimiſch in dieſen kleinen, anſpruchsloſen Zimmern mit den alten, vertraulich blinkenden Möbeln. Man vergißt. Und er ſchlürfte ihn in kleinen, ängſtlichen Zügen, dieſen Trank des Lethe und der Geſundung.

Mit ſchweren Regenböen peitſchte der Herbſt die Fenſter, ließ das Feuer im Kamin unruhig hin

und her flackern und lächelte dann wieder aus ſeinen grauen, kalten Nebeln ſo melancholiſch heiter. Der gute Graf kam ſehr oft und hatte zuweilen merkwürdige Hallucinationen. Vor allem nach jenen ſtimmungsvollen Nachmittagen auf der Veranda mit der bleichen Herbſtſonne, dem welken Laub und jenem müden Flüſtern, das wie eine Todesahnung die Natur durchzittert — wenn dann die fahle, ſchnelle Herbſtdämmerung ſie einhüllte. Kein Laut! Die Brandungswellen der Weltſtadt reichten nicht bis hierher. Da ſpielte des Grafen Phantaſie. „Du ſitzeſt hier in einem kleinen, weltverlorenen Neſt mit ihr, die dir gehört, und niemand kann dich finden, Glücklicher! Das andre aber iſt nur ein häßlicher Traum.“ Erſt der gedehnte, heiſere Pfiff des Zuges riß ihn unſanft in die ſorgenvolle Wirklichkeit zurück. „In zehn Minuten kannſt du in Berlin ſein!“ Dann erſchien ihm auch ſein hübſches Frauenideal in einem andern Lichte. Wie ruhig, wie ſicher ſie war! Und dazu paßte ſehr gut eine gewiſſe freundſchaftliche Vertraulichkeit, deren Grenze nie geſtreift wurde. Die Profeſſorin war eine keuſche, etwas ſchüchterne Natur, weich, ohne ſentimental zu ſein, und der Graf merkte es ganz gut, wie ſie allen gefährlichen Gedanken vorſichtig den Schild ihrer kleinbürgerlichen Moral entgegenhielt.

Ob die hübſche Lo etwas ahnte? Vielleicht,

Denn der reizbare, mürriſche Geſell am Kurfürſtendamm machte ganz deutliche Verſuche, das Netz zu zerreißen. Aber er hatte die Art der Schwachen, in kleinen Reibereien, Nadelſtichen, Nergeleien ſeine Kraft zu verpuffen. Und das verfing nicht bei dieſer ſpöttiſchen, geſchmeidigen Natur, die keine Gelegenheit zu Scenen gab und ſeinen auffällig wechſelnden Stimmungen dieſelbe lächelnde Ruhe entgegenſetzte. Ueber ſeine Beſuche bei der Profeſſorin ſagte der Graf natürlich kein Wort. „Sie würde mir den Genuß ſofort vergiften!“

Ob das ein Unglück geweſen wäre? Die beiden ſpielten ein gefährliches Spiel. Wie Kinder, die ein kitzelndes Verlangen verſpüren, die auf den Holzſcheiten hüpfende Flamme zu haſchen — ſie ſieht ſo unſchuldig aus und thut ſicher nichts — und auf einmal lichterloh brennen, ſo ſpielten die beiden in der Villa mit der Leidenſchaft. Ihn erfaßte ſie zuerſt. Anfangs wußte ſie nicht, was das zu bedeuten hatte, dieſe Einſilbigkeit, dieſe abgebrochenen Sätze, die aus einer vertrockneten Kehle kamen. „Warum kann er mir nicht mehr ins Auge ſehen?“ Und als ſie endlich erriet mit der Feinfühligkeit der Frau, aus einem einzigen Blicke, den er verſtohlen auf ſie richtete und darauf, wie auf einem verbotenen Wege ertappt, raſch ſenkte, fühlte ſie ſich zu ſicher oder zu ſchwach.

‚Ich verſtehe nicht, wie Frauen ſich wegwerfen können! Man hat doch Pflichten!‘ Als wenn der Appell an eine hausbackene Moral eine wirkliche Leidenſchaft bannen könnte! Noch glaubte ſie es. Und wie um in der Charakterſtärke ſich zu üben, ſchrieb ſie täglich lange Briefe an ihren Gemahl.

„Du kommſt hoffentlich bald zurück. Dein Bericht über die etruskiſche Vaſe hat mich ſehr intereſſiert. Aber es wäre doch beſſer, wenn Du mir mündlich mehr mitteilen könnteſt.“ Und gleich darauf erlag ſie im Nachſatz der Schwäche. „Sei meinetwegen nur außer Sorge und bleibe!“ Ob ſie vielleicht auch fürchtete, ihm nicht mehr ins Auge ſehen zu können?

In der Liebe war ſie noch ein Kind. Wie wäre ſie ſonſt darauf gekommen, dem Grafen einzelne Briefe ihres Gatten vorzuleſen? Uebrigens recht unſchuldige, langweilige, ſalbungsvolle Briefe.

„Ich kann allerdings verſtehen, daß Du Dich nach einem direkten und innigen Austauſch der Gedanken ſehneſt. Und wenn ich auch im Lande des Frühlings nicht jene Leere empfinden kann, welche Du unter den dicken Herbſtnebeln der Mark naturgemäß ohne mich empfinden mußt, ſo denke ich doch oft und mit Sehnſucht an unſer glückliches Zuſammenleben. Die klugen Dummköpfe, welche da behaupten, daß große Verſchiedenheit des Alters höchſtens eine

eheliche Kalthaustemperatur geſtatte, möchte ich auf Dich verweiſen! Solche Briefe wie Du ſchreibt man nur . . .“

Bei der Stelle hielt ſie inne. „Das folgende würde Sie ſchwerlich intereſſieren.“

Und der Graf, vom Gifte des „Salons“ infiziert, ergänzte den Schluß, verſtand dieſes plötzliche Abbrechen. ‚Sie liebt ihn nicht!‘

Doch ehe er noch weiter ſchließen konnte, erinnerte ſich die Profeſſorin ihres beſſeren Selbſt. „Ich habe meinem Mann noch gar nicht geſchrieben, daß Sie jetzt öfters kommen, Herr Graf. Das Wichtigſte vergißt man.“

Er richtete ſich im Fauteuil ein wenig auf. „Und iſt das nötig?“

„Um Mißdeutungen zu vermeiden.“

„So plötzlich die Angſt? Aber thun Sie es auf jeden Fall!“ Auch ihm kam die Beſinnung zurück. ‚Genug, daß ich allein unglücklich bin. Warum andre noch mitziehen? — Und wenn ich es doch thäte, thun müßte?‘ Niemand kann über ſich ſelbſt hinaus. Wie die Wellen einer ſchweren Sturzſee wogten die Gefühle über den Schwächling hinweg. Ich will nicht — nein! — nein!‘ Und aus ſeinem gequälten Herzen rang ſich eine gar nicht zum Unterhaltungsthema paſſende Aeußerung ganz unvermittelt empor. „Man lebt nur einmal!“

„Nur einmal!“ wiederholte ſie. Sie verſtanden ſich.

Das Geſpräch ſtockte, wurde dann wieder gezwungen lebhaft bei einem ganz gleichgültigen Gegenſtande — der kindiſche Verſuch, etwas zu verſchleiern, was man bereits enthüllt hat. Ihre Augen wichen ſich gefliſſentlich aus. Es war ganz die Situation von zwei Menſchen, die ſich in derangierter Toilette plötzlich begegnen und ſich darüber ſchämen, ärgern, obgleich ſie halb unbewußt dieſe Begegnung ſelbſt vorbereitet haben. Dem Grafen drängte ſich ſofort die Frage auf: ‚Soll ich leichtſinnig ſein — oder nicht?‘ Aber die Frau war im Augenblick entſchloſſen, es um keinen Preis zu ſein. Sie grollte dem Grafen, ſich ſelbſt noch mehr, die es ſo weit hatte kommen laſſen. Was zwiſchen ihnen beiden in der Luft geſchwebt, unklar, nebelhaft, jetzt hatte es ſich zur beſtimmten Form zuſammengeballt: Ehebruch! Am gedankenloſen Spiel mit aufkeimenden Gefühlen hatte ſie ſich ergötzt. Auf einmal ſah ſie klar und ganz nahe die Möglichkeit des häßlichſten Fehltritts vor ſich — und fuhr erſchrocken zurück.

*

Einige Tage ſpäter kam der Graf wieder. Das Mädchen zuckte lächelnd die Achſeln. „Gnädige Frau iſt nicht zu Haus!“ Und doch hatte er ſoeben Marie

deutlich hinter den Gardinen des Verandazimmers geſehen. „Dann nicht!“ Er hatte verſtanden und wiederholte den Beſuch nie mehr. Auch er bebte vor der Sünde zurück, gerade weil er dieſe Frau wirklich liebte.

Dreizehntes Kapitel.

Ueber der Morgue, über dem Katakombeneingang, über der Königsgruft zu St.-Denis, überall ihr lächerliches: Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit; ſchmutzig, verwaſchen, wie die Phraſen in Frankreich beſonders! Gerade als ob man Tod und Ewigkeit zurufen wollte: Nur keine Standesunterſchiede da oben!"

„Und du liebſt dein Paris doch, Gert?"

„Weil es ſchön iſt!" Lerden ſchwieg eine Weile. Es kam ihm die Erinnerung an jenen lachenden Sommermorgen, als er, auf der Plattform des Triumphbogens ſtehend, in das von roſigen Nebeln überwogte Seinethal hinabſah, und ganz allmählich aus der Dunſthülle die goldſchimmernde Kuppel des Invalidendoms, das Pantheon, die ſchlanken Türme der Notre Dame und endlich der Tempelfries der Madeleine ſich loslöſten, bis es ganz vor ihm lag, dieſes Paris, unabſehbar, ſonnenbeglänzt.

Frau Lo als Vollblutberlinerin verletzte das Lob. „Wenn es dir da so gut gefällt, was treibt dich denn, von Zeit zu Zeit als Meteor am Berliner Horizonte aufzutauchen?“

„Nicht neugierig sein, Lo! Ich habe hier etwas abzuwickeln.“

„Geld einzukassieren? — Ich bin Kommunistin. Teile!“

„Nein! Ich habe ein Anliegen gerade an dich. Gut, daß ich dich im Potsdamerviertel noch abgefaßt habe.“

„Etwas Ernstes?“

„Wie man's nimmt! Würdest du mich zu einer Tasse Kaffee einladen und zu einem Plauderstündchen? Natürlich wir beide allein und sofort!“

„Mit Wonne! — Du hast dich übrigens recht erholt, Gert.“

„Aber mir fehlt doch noch manches.“

„Wem nicht?“

Sie schlenderten ziemlich schweigsam die Kurfürstenstraße entlang. Lo war gespannt, was Lerden wohl von ihr wünschen könnte. ‚Vielleicht Fritz aufhelfen? Er leidet zuweilen an Philanthropie.‘

Lerden dünkte sein Anliegen äußerst einfach. Er war hierher gekommen, um den Grafen entweder loszubitten oder loszukaufen. ‚Losbekommen werde ich ihn schon!‘ Denn daß es sich da um ein

verzweifelt ernſthaftes Engagement handelte, kam ihm gar nicht in den Sinn. Der Brief von Marie Ellers' Bruder hatte ihn eigentlich amüſiert. ‚Kleiner Tugendſpiegel! Man hat ein Verhältnis mit einer Frau und rangiert ſofort unter die Hauptſchurken. Für mich kann der Graf trotzdem ruhig heilig geſprochen werden!' Er wäre gern eher gekommen; doch Paris hatte ihn nicht losgelaſſen.

Als ſie vor das Rinowſche Haus gekommen waren, betrachtete Lerden lächelnd die Schilder über dem Glockenzuge. „Pförtner — Erdgeſchoß — Hm! Die Deutſchen werden national."

„Eine Marotte meines Mannes. Er hatte ſchon früher teutſche Anwandlungen. Und jetzt, wo er krank iſt . . . ich wundere mich, daß er überhaupt noch Lo ſagt, wo das doch zweifellos vom franzöſiſchen Charlotte abgeleitet iſt. — Wir müſſen auf dem Korridor leiſe gehen, Gert. Er liegt gleich im erſten Zimmer."

„Teufel! Liegt feſt?" fragte Lerden, im Hausflur ſtehen bleibend.

„Schon ſeit drei Wochen!"

„Du thuſt mir leid, Lo!"

„Ich habe mich an vieles gewöhnen müſſen," gab ſie ruhig zurück. Uebrigens bemerkte ſie auf der Treppe nachdenklich: „Du biſt ja Arzt. Thu mir einen Gefallen!"

„Und?“

„Sieh mal, du Gert, deine Kollegen machen mir blauen Dunſt vor. Ich glaube nicht an ihr tröſtliches: ‚Hoffen Sie nur, es wird ſchon werden!‘ — Kannſt du meinen Mann nicht unterſuchen? Ich traue deinem Scharfblick ſehr. Und vor allem, ob ſchlimm oder gut, ich will die Wahrheit.“

Lerden wurde ernſt. „Erlaß mir die Kurpfuſcherei! Was ich von der Krankheit weiß, iſt ſie im beſten Falle ſtationär.“

„Das heißt, es kann zehn Jahre dauern?“

„Vielleicht!“

„Gleichviel. Sieh ihn einmal an! Du ahnſt nicht, wie rapid es in den letzten Wochen mit ihm abwärts gegangen iſt. Gert, ich muß Gewißheit haben, ich muß!“ fügte ſie dringend hinzu.

„Du mußt? Nun gut, en avant!“

Lerden vergaß dieſen Krankenbeſuch nie. Es war ſein letzter. Wie die Sache lag, erkannte er ſofort. Keine Rettung!

Lo hatte ihn mit einer Notlüge eingeführt. „Das iſt der Doktor Lerden, von dem ich dir ſo oft erzählt habe; eben von Paris zurückgekehrt. Weil ihn dein Fall intereſſiert, bat er mich, dich unterſuchen zu dürfen. Vielleicht hat dich doch der Hausarzt auch falſch behandelt.“

Lerden machte eine abwehrende Bewegung und

ſetzte ſich an das Bett. Rinow, der ziemlich apathiſch dagelegen hatte, verſchlang die letzte Bemerkung gierig und verſuchte ſich aufzurichten. „Falſch behandelt! Das iſt mir längſt klar.“ Und ohne die Diagnoſe Lerdens abzuwarten, erſchöpfte er ſich in ganz unſinnigen, nervöſen Ausfällen. „Warum man ihn in kein Bad geſchickt hätte? Keine Größe konſultiert? Aber das ſei ſo die Art der Hausärzte: die Patienten regelmäßig abzuklappern, Geld einzunehmen für nichts. — Wenn ich wenigſtens den Namen der Krankheit wüßte! — Blutleere im Gehirn; in ihrem wiſſenſchaftlichen Kauderwelſch natürlich griechiſcher Name, den man ſofort vergißt. Deutſch ſoll die Wiſſenſchaft ſein! In Wahrheit weiß aber niemand, was mir fehlt. Man experimentiert ganz luſtig herum. Die Folgen merke ich, weil mir die Augen ſo ſchwach werden, daß ich immer wie durch einen Schleier ſehe. Kuriert nur, kuriert nur! Ins Grab bekommt ihr mich doch nicht!“

Lerden, gelangweilt durch dieſe Litaneien, ließ ſeine Augen gleichgültig über das ganz moderne Schlafzimmer mit ſeinen rieſigen Betten à la duchesse, den mächtigen bunten Waſchſchalen auf den dunkeln Marmortoiletten ſchweifen. Langweilige Einrichtungen ohne Gemütlichkeit, ohne den Stempel des Perſönlichen — der nivellierende Luxus des Rieſenhotels! In dem mannshohen Stehſpiegel konnte er Lo

beobachten. Und weil es ihn intereſſierte, welche Wandlungen dieſes geſpannte Kokottengeſichtchen mit den feſtgeſchloſſenen Lippen bei der peinlichen Konſultation wohl durchmachen würde, begann er ſofort. Wandlungen? — Keine Muskel zuckte. Was intereſſierten Lo denn dieſe unnützen, vom Hausarzt in allen Variationen täglich wiederholten Fragen? Auf den Schlußeffekt kam es ihr an: ‚Wie lange kann er noch leben?‘ Erſt als Lerden kühl und ſachlich die Konſequenzen in ſeinem: „Das ſieht allerdings nicht gut aus!“ zog, holte ſie wie befreit Atem, und ein grauſiger Ausdruck von Fröhlichkeit flog blitzſchnell über ihr Geſicht. Der Millionär war gewiß ein Cyniker, der die moderne Ehe nur als löcherigen Vertrag anſah, aber in dieſem Momente empfand er doch eine wirkliche Angſt vor den ganz modernen Verhältniſſen und ganz modernen Frauen.

„Teufel! — Die würde auch mit Gift hantieren können!“

Lo begleitete ihn heraus. „Adieu, Fritz, ich komme bald zurück!“

Durch den Beſuch hatte Lerden alle Luſt zu weiteren Unterredungen verloren. „Lieber ein andermal! Man ſieht da in Abgründe . . .“

Doch Lo ergriff auf dem dunkeln Korridor aufgeregt ſeine Hand. „Und nun kommen wir!“

„Heute nicht!“

Halb gewaltſam zog ſie ihn in das dämmrige Erkerzimmer.

„Den Gefallen mußt du mir noch thun! Komm hier herauf in den Erker!“ Sie drückte ihn ſanft in einen Fauteuil. „Wir ſind ganz allein. Ich habe mich nach dir geſehnt, Gert . . . endlich einmal ein freier Menſch!“ Sie ſetzte ſich ihm gegenüber, und ihm beide Hände über den kleinen Bauerntiſch reichend: „Nicht wahr, zu der Unterredung brauchen wir kein Licht? — Ich habe allen Menſchen gegenüber Komödie geſpielt; bei dir will und kann ich es nicht!“

Lerden räuſperte ſich und ſah ihr feſt ins Auge. „Geheimniſſe ſind nur bei einem ſelbſt gut bewahrt.“

Sie zog ihre Hände raſch zurück. „Vor dir habe ich keine!“

„Du beſchämſt mich!“

„Zuerſt alſo: wie ſteht's da drüben?“ Sie ſprach mit einem argwöhniſchen Blick in das dunkle Zimmer, leiſe, wie eine Verſchwörerin.

Damit ſie die Bewegung auf ſeinem Geſichte nicht bemerkte, lehnte er ſich tief in ſeinen Lehnſtuhl zurück. „Dein Mann ſtirbt — und zwar bald!“

„Ich bin auf alles gefaßt, Gert. Wieviel Zeit giebſt du ihm noch?“

Lerden zuckte die Achſeln und ſah auf die Straße. „Eine Woche, vielleicht zwei . . .“

„Nicht mehr?“

„Ein Vierteljahr! Wer weiß da Genaues? — Ich kenne ſeine Konſtitution nicht genügend.“

Sie ſtieg den Erkertritt hinab ins Zimmer. „Ein Vierteljahr! — hm! — hm!“ Und wie ſie ſo, die Worte wiederholend, auf dem weichen Teppich hin und her ſchritt — wenn ſie in die Nähe des Erkers kam, wurden ihre Schritte kürzer, unentſchloſſener — merkte Lerden, daß ſie den Mut zur ganzen Wahrheit nicht finden konnte.

Plötzlich fand ſie ihn und ſchritt raſch auf Lerden zu.

„Ich könnte dir etwas vorweinen, und du würdeſt es doch nicht glauben. Was verſteht ihr, was wir Frauen durchmachen müſſen. Ich möchte weinen, möchte es leidenſchaftlich gern ... Einen Mann nicht lieben und Tag für Tag an ſeinem Krankenbett ſitzen zu müſſen — das macht müde. Ich bin gewiß nicht ſentimental, aber dieſe ewigen Klagen!“

Sie ſetzte ſich ermüdet auf das Büffelfell der Chaiſelongue, und ihr Köpfchen auf die Hand ſtützend, ſprach ſie nervös weiter. Jetzt mußte es alles heraus, was ſie gelitten hatte. Es war eine ſehr beredte Schilderung, welche Lo von dieſem lebendigen Leichnam gab; denn in dem Egoismus der Krankheit kam wieder alles zum Vorſchein, was dieſem bäuriſchen Burſchen die Verhältniſſe abgeſchliffen zu

haben ſchienen — vor allem die Verbohrtheit dieſes abergläubiſchen Gehirns, das heute nach Quackſalbern, Magnetiſeuren verlangte, in der „Sphinx" fieberhaft nach übernatürlichen Heilungen ſuchte und dann, einige Tage glücklich durch den magnetiſierten Zucker eines Caglioſtro genarrt, plötzlich zu etwas anderm überſprang, Naturärzte citierte, die durch ihre warmen Bäder oder durch ſchreckliche, von Ohnmachtsanfällen unterbrochene Gehverſuche auf feuchtkalten Flieſen die abſterbenden Bewegungsnerven wieder beleben wollten.

Und wenn er dann den ganzen Weg vom blödeſten Wunderglauben bis zum äußerſten Mißtrauen auf die menſchliche Kunſt in kurzer Friſt durchlaufen hatte und all dieſe Stimulantien, die ihm zum Bedürfnis geworden waren, erſchöpft waren, kehrte er mürriſch zum Hausarzt zurück, um dieſen mit ſeinem wahnwitzen Teutonismus zu langweilen — jenes Gegenſtück zum Chauvinismus, der ſich bei ihm vor allem gegen die „ſyſtematiſch vergiftete Mutterſprache" richtete, „Grazie-Anmut; Eſprit-Geiſt — unſre Ausdrücke ſind viel charakteriſtiſcher!" Frau Lo zeigte, daß eben nur die dünkelhafte Halbbildung des Emporkömmlings die Beſcheidenheit, welche ihm die Verhältniſſe auferlegt hatten, jetzt unmutig beiſeite warf.

„Und dabei will er mich immer um ſich haben — denke Gert — mich! Sogar in der Nacht. Ein-

mal habe ich es über mich gebracht — einmal und nie wieder!"

Es war eine harte Probe, wie ſie neben ihm lag, ganz ſtill, ſcheinbar ſchlafend, während Fritz ſich unruhig hin und her wälzte, murmelte und endlich ein ängſtliches „Lo, biſt du noch wach?" flüſterte, das er ſtumpfſinnig von Zeit zu Zeit wiederholte, bis er in einen bleiernen Schlaf ſank. Frau Lo konnte nicht einſchlafen. Der Koniferengeiſt, das Parfüm der Krankenſtube war ihr unangenehm. „Wenn es doch Tag würde!" Dann kamen die Gedanken, häßliche, empörende, die aus dem Dunkel der Nacht wie Schlangen zu ihr heraufkrochen. O, wie ſehnſüchtig ſie den erſten Dämmerungsſtrahl erwartete! Fahl, unbeſtimmt glitt er durch die gelbſeidenen Vorhänge, huſchte über die polierten Pfoſten der Rieſenbetten, die Pfirſichblüten des Waſchſervices, und allmählich ſich verſtärkend, goß er jenes graublaſſe Frühlicht über das Schlafzimmer, ſo daß nach der durchwachten Nacht bei Frau Lo ſich eine unerträgliche Nervoſität und eine geradezu kindiſche Sehnſucht nach Sonne und Leben einſtellte. ‚Ich habe dich ſo lieb, Lo!' — „Glaubſt du mir, Gert, daß mich dieſer Morgengruß damals beinahe verrückt gemacht hat? Vor Wiederholungen rettete mich unſer Hausarzt, der mir verſtändig unbedingte Ruhe und Alleinſchlafen vorſchrieb."

„Attendre et espérer!“ bemerkte Lerden gleichgültig.

„Haſt du den Grafen Silowſtrem ſchon geſehen?“

„Nein! Man macht jetzt ſehr Front gegen den guten Jungen . . . ‚Oberflächlich . . . weichlich . . .‘ Sollte da nicht irgend ein Neidhammel aus dem ‚Salon‘ ſeine Giftdrüſen erleichtert haben? — Du protegierſt ihn doch noch?“

„Bah! Keine Komödie, Gert! Du weißt genau, welcher Art unſre Beziehungen ſind!“ gab Lo ärgerlich zurück.

„Du willſt ihn heiraten?“

„Gewiß!“ ſagte ſie trotzig.

„Nun, Kleine, laß dir ſagen, daß ich da auch noch mitſprechen werde!“ Ihm ſchien der Moment geeignet, die Sache ſo hart wie möglich zum Ausdruck zu bringen.

„Du?“

„Ich will nicht, daß der Mann in einer eurer verwünſchten Berliner Ehen untergeht. Er iſt mein Freund! — Und nun wollen wir einmal ganz vernünftig ſprechen. Ich weiß die Sache erſt ſeit einigen Wochen. Kurzſichtig? — Allerdings. Euch Weiber kennt eben niemand! Kann auch ein vernünftiger Menſch ahnen, daß du Kluge dir einen Grafen, einen armen Schlucker, ‚gemacht‘ nach eurem Salonrezept, zur Ehe erziehſt?“

Sie verſuchte ihn zu unterbrechen.

„Ihr liebt euch? — Rede mir nicht von Liebe, weder bei ihm noch bei dir! Du läßt dir deine Wohlthaten teuer bezahlen. Das iſt ja das reine Geſchäft! Ich ‚mache‘ dich, du heirateſt mich. Bedenke gefälligſt, liebe Lo, daß ihr dann fürs Leben aneinander geſchmiedet ſeid, daß ihr Kinder haben könntet. Eine nette Raſſe! Unterkriegen würdeſt du deinen Grafen ſchon. Es darf nicht ſein! Wir müſſen einen Trennungsmodus finden!“

Die hübſche Lo rührte ſich nicht aus ihrer halb liegenden Stellung. „Weiter.“

„Wenn ich dir helfen kann oder deinem Manne! Ich will deine Zukunft ſichern, ich will alles thun, was ein uneigennütziger Freund thun kann. Sei verſtändig!“ Da er den entſchloſſenen Ausdruck ihres auf das Chaiſelonguekiſſen gedrückten Köpfchens bemerkte, ſagte er ganz langſam und laut: „Ich ſtelle dir die Alternative, entweder du verzichteſt, oder ich blamiere dich, bei Gott! Ich rate dir zu erſterem!“

Die hübſche Lo richtete ſich langſam auf und ſetzte ſich ganz gerade hin.

„Nein!“

„Dann iſt unſre Unterredung beendet!“ ſagte Lerden eiſig.

„Warte lieber noch einen Augenblick,“ war ihre

ruhige Antwort. „Ich habe ſo etwas geahnt. Freilich, daß du die Vorſehung ſpielen würdeſt ... Gleichviel. Einem andern würde ich bei ſolch liebenswürdigem Anerbieten nicht gerade höflich die Thür gewieſen haben. Ihr denkt eben, für Geld iſt alles zu haben. — Ich laſſe den Grafen nicht für eine Million! — Außerdem, um die Wahrheit zu geſtehen, ich will nicht mehr zurück, und ich kann auch nicht!“ Sie preßte das Kiſſen mit der Hand zuſammen. „Ich habe es gemacht wie mein Mann! Va banque!“

„Das thut nichts zur Sache!“

„So? — Mein Ruf iſt verloren, alles, was man bei uns Ehre nennt!“

„Redensart!“

„Wenn meine Mutter ſogar alles auf Umwegen erfahren hat! Ein öffentliches Geheimnis! Der ganze ‚Salon‘ weiß es, mein Dienſtmädchen.“

„Deine Schuld!“

„Ich habe mit allem gebrochen — und abſichtlich! Frage doch einmal im ‚Salon‘ nach, ob ſie mir den vorigen Freitag vergeſſen können?

„Jäger gebrandmarkt als Klatſchweib und Trunkenbold ... weißt du, mit den verzuckerten Pillen, die beſſer wirken als die größten Grobheiten, den Poſſendichter behandelt als feigen Lumpen!

„Und meine Mutter! Du kennſt uns beide ja und wirſt verſtehen, wie ernſt die Ausſprache geweſen

ſein muß, wenn ich den ‚Salon‘ nie mehr und unter keiner Bedingung wieder betrete.“

Sie ſah, daß Lerden eine ungeduldige Bewegung machte.

„Du glaubſt nicht? — Ich fürchte, wenn meine Mutter an mein Sterbebett gerufen würde und wirklich käme, es wäre eine bloße Formalität!“

Lerden ſtand auf. „Thöricht genug, liebe Lo! Was ſoll das? Die Kritik wird deinen Grafen binnen Monatsfriſt ſo zerzauſt haben, daß er wie ein Lump ausſieht. In der Muſterehe vielleicht auch noch der Hunger!“

„Und wenn ich das nun gerade wollte?“

„Ja, ja! Der große Mann entwiſcht dir vielleicht; der mit Füßen getretene wedelt demütig.“

Sie holte tief Atem. „Er hat ſchon eine andre! Verſtehſt du jetzt?“

„Das glaube ich wohl. Aber er wird nach deiner Anſicht zu den guten Göttern zurückkehren, wenn es ihm ſchlecht geht. Verrechne dich nicht! Es wird ihm nicht ſchlecht gehen, dafür bin ich gut.“

„Du haſt vielleicht auch da deine Hand im Spiele! Er ſoll deine abgelegten Sachen tragen?“ fügte ſie höhniſch hinzu.

„Du faſelſt!“

„Dann will ich dir ſagen, daß deine Profeſſorin

auf dem beſten Wege iſt, eine Fontaneſche Adultera zu werden!“

„Mit dem Grafen?“ Lerden nahm wieder Platz. Lo ſah ihm ſcharf ins Geſicht. Er war der größere Schauſpieler, wenn er wollte. „Amüſant!“ Und das ſagte er mit dem gleichgültigſten Intereſſe des Weltmanns, ohne mit der Wimper zu zucken.

„Ich bin überraſcht!“

„Scheint ſo! — Du ſollſt dich ja prächtig mit ihr amüſiert haben! Jäger hat Wunderdinge erzählt!“

„Gelogen; verlaß dich darauf! In dem Falle bin ich ganz reiner Lehre, und gebe dir mein Wort, daß zwiſchen mir und der Frau Profeſſorin Ellers nie etwas vorgefallen iſt, was die Dame auch nur im geringſten kompromittieren könnte.“

„Bei Frauen geſtattet ja euer Ehrenkodex eine Ausnahme!“

„Meiner nicht! Ich hätte auch gar keine Urſache. Wenn ſie anderweitig verſorgt iſt ... Aber woher weißt du? Solltet ihr der Frau nicht zum zweitenmal bitter Unrecht thun?“

„Kaum!“

„Deiner Sache ganz ſicher? — Sag lieber, du biſt eiferſüchtig!“ Er ſaß da, ganz zurückgelehnt, die Augen bis auf einen ſchmalen Spalt geſchloſſen, und kaute unmerklich an der Unterlippe.

Die ſcheinbare Gleichgültigkeit reizte ſie. „Ich

habe durch eine gefärbte Brille geſehen? — Sonſt nicht meine Art!“

„Und wie kamſt du dahinter?“

„Durch Zufall. Es ſind ſchon Wochen her. — Ich weiß nicht, welcher Teufel mich eines Tages auf die Profeſſorin kommen ließ. Die Sorte mag ich nicht. Tugendhaft, ſanft, können nicht bis drei zählen — und auf einmal paſſiert ihnen etwas ſehr Menſchliches. Ich habe wohl noch etwas mehr geſagt. Aber die Scene war nicht nötig. — ‚Du biſt gemein! Begeifert mit eurem Gifte, was ihr wollt, nicht dieſe Frau!‘ — Wie Menſchen ſich urplötzlich verwandeln können! In dieſem vor Wut zitternden Menſchen — das Geſicht totenblaß, mit glühenden Augen — hätte niemand unſern urgutmütigen Grafen erkannt. ‚Aber beruhige dich doch nur! Man kann ja nebenan jedes Wort hören.‘ Ich hatte gut reden. Er war wie ein Wahnſinniger, dem die unſinnigſten Beſchuldigungen nur ſo aus dem Munde quollen. Ruhe iſt da Pflicht. Bei mir war es natürlich Maske. Wie klug ich auf einmal war! Daher alſo dieſe unerträgliche Reizbarkeit, dieſe kindiſchen Launen in der letzten Zeit — daher dieſe unregelmäßigen Beſuche! — Du haſt übrigens mit dazu geholfen, mein lieber Gert, durch dein generöſes: ‚Benutzen Sie meinen Stall nur fleißig, Herr Graf.‘ Da handelt ſich ſo etwas an in den Vororten.“

„Laß ihn laufen!“ gab Lerden monoton zurück.

„Dieſer dummen Pute willen?“ Sie hob das Kiſſen in die Höhe und ſchleuderte es zornig auf die Chaiſelongue.

„Wenn er dich nun einmal nicht liebt? — Was ihr Weiber doch gerade an Dutzendmännern hängt!“

„Nie, nie!“ Ihre weiße Hand ballte ſich langſam zur Fauſt. „Dazu alles geopfert haben? — So dumm! — Und nun ſprich mir nicht mehr von Verzichten! Thu, wie du luſtig biſt!“

Lerden erhob ſich langſam und machte ein paar ſchleppende, müde Schritte. Er hatte den Schluß gar nicht gehört. „Ich komme noch einmal, Lo. Bis dahin adieu.“

Sie war ſelbſt zu erregt, als daß ihr ſeine heiſere, leiſe Stimme aufgefallen wäre. Erſt ſpäter, als ſie die ganze Unterredung noch einmal durchging, kam ſie zu der Ueberzeugung, daß hinter dieſem plötzlichen Aufbruch ein Geheimnis ſtecken müſſe. „Meinetwegen!“ Jetzt, wo die Wogen des Geſchickes beinahe über ihrem Kopfe zuſammenſchlugen, durfte ſie ſich nicht in Kleinigkeiten verausgaben. Der Kampf mit dem Grafen ſtand bevor. Und ſie fühlte Energie genug, dieſen ſchon verlorenen Poſten wieder zu erobern. „Wie es auch kommen möge, ehe ich ihn feige aufgebe — lieber will ich ſterben!“

Sie irrte ſich. Die Kartenpartie ſollte anders enden.

Vierzehntes Kapitel.

Als Lerden heraustrat, ſchlug ihm ein feiner, kalter Sprühregen ins Geſicht. Es war einer jener mürriſchen Novemberabende, welche den Winter einleiten. Er ſah und hörte nichts, wußte kaum, in welcher Richtung er ging. Der Schlag war ſchwer geweſen. „Welcher Narr ich doch war!“ Er hätte laut auflachen mögen. Die widerſinnigſten Gedanken tanzten einen wilden Cancan in ſeinem wohlgeſcheitelten Kopfe; ſie kamen, verſchwanden mit Windeseile, ohne daß er ſie faſſen, weiterführen konnte — bis auf einen einzigen, der, wie die fixe Idee eines Verrückten, ſich durch das Gewirr durchbohrte. „Rache! Aber wie?“ Alles Häßliche, Niedrige, was der vornehmen Natur ſonſt fremd war, wagte ſich aus den Schlupfwinkeln ſeiner Seele hervor. „Ihn niederſchießen, ihn brandmarken!“ Es gab tauſend Arten, den Grafen zu ruinieren. Doch keiner dünkte ihm grauſam und ätzend genug. Die

Vernunft hielt ſich vorſichtig zurück, wie immer in ſolchen Augenblicken.

Dazu alſo war er aus Paris gekommen, hatte dieſe peinliche Auseinanderſetzug geſucht? Es krampfte ſich etwas in ſeinem Innern zuſammen. Und dieſe erſte Begegnung mit dem Grafen, auf die er ſich während der ganzen Reiſe beinahe kindiſch gefreut hatte? Wie erſtaunt der wohl ſein würde, wenn er ihn nach der glücklichen Löſung des Konfliktes überraſchte. „Kommen Sie, cher comte; ich laſſe Sie nicht eine Stunde mehr in Berlin. Was haben Sie für Streiche gemacht?“ Und wenn ihm der Graf mit einem verdrießlichen „Ich kann unmöglich!“ antworten würde, hatte ſich Lerden einen ſo netten Schluß ausgedacht. „Frau Lo läßt Ihnen ‚Glückliche Reiſe‘ wünſchen, bedauert aber, Sie auf keinen Fall mehr annehmen zu können.“ — Und jetzt! Das war der Lohn dafür, daß er, der mißtrauiſch allen ſein Herz verſchloſſen hatte — allen, bis auf dieſen einzigen — von dieſem einzigen beſtohlen wurde. Der Wutparoxismus erfaßte ihn jäh, ſo daß die Laternen vor ſeinen Augen tanzten und er ſich an eine Wand lehnen mußte, um nicht dahin zu wanken wie ein Betrunkener. Der Anfall ging raſch vorüber dank dem Regen, der ernüchternd auf Lerden herabrieſelte, und den Menſchen, welche lachend, luſtig vorbeikamen; die kühl wägende Vernunft wagte

ſich mutiger hervor. Dennoch kam ihm kein einziges Mal der ſo naheliegende Gedanke: „Aber der Graf kann ja gar nicht ahnen, daß du dieſe Frau geliebt haſt — wie geliebt!“

Noch ehe er die Potsdamerſtraße erreicht hatte, war er ruhig, ganz ruhig. „Recht kindiſch, ſich über Dinge aufzuregen, die noch gar nicht ſicher ſind. Lo kann ſich getäuſcht haben ... Der Graf ſelbſt ſoll mir beichten.“ Sicher, elegant ſchritt er dahin; aus ſeinen Augen blitzte jener gefrorene Haß, der ſo viel blinder iſt als der heiße, weil wir ihn ſelbſt immer nur für kühle Kritik halten.

Am Eliſabethkrankenhauſe ſtieg er auf die Pferdebahn. „Ich will ſofort nach der Dennewitzſtraße!“ Ganz mit ſich beſchäftigt, das Auge nach Innen gerichtet, ſaß er im Wagen. „Wie mache ich es am geſchickteſten?“ Sein Gegenüber, ein ſchlanker Dragoneroffizier, das Monocle im graublaſſen Auge, ſtudierte kopfſchüttelnd Lerdens kluges Geſicht. Was intereſſierte den Millionär heute das Pferdebahnpublikum? Sonſt war er ſehr lange Strecken gefahren, in eine Ecke gedrückt, bloß um dieſe ſtets wechſelnden Typen des Weltſtadtpflaſters zu beobachten, vor allem die höchſt charakteriſtiſche Art, wie jeder ſeinen Groſchen hervorholte. Da waren die Alten, Reichgewordenen, mit harten, wie aus Holz geſchnittenen Geſichtern, die langſam das ſchmutzige Portemonnaie

hervorlangten, unter der Menge von Gold- und Silberstücken den einsamen Groschen herauswühlten und, nachdem sie den glatten Rand befühlt hatten, mürrisch bezahlten. Gegenüber saß die Handwerksfrau, die mit Netz und Tasche von der Markthalle zurückkam und, Fahrschein und Portemonnaie in der roten Hand, noch einmal nachrechnete, den Kopf schüttelte und mißtrauisch dem Kondukteur nachsah: „Sollte ich dir am Ende ein Fünfgroschenstück gegeben haben?“ Am liebsten hatte Lerden jene verarbeiteten, blassen, jungen Menschen — Comptoiristen, Studenten — die uns ungern eine Einsicht in die schmale Börse aus dem „Fünfzigpfennigbazar“ gestatteten, und aus Angst, vom Schaffner vielleicht doch als Proletarier durchschaut zu werden, mit nervös zitternder Hand einen Fünfer Trinkgeld hinzufügten — sehr verschieden von ihren Altersgenossen, in patentem Anzug, mit schlecht verheilten Durchziehern, die mit generösem „schon gut!“ den restierenden Nickel refüsierten.

„Sind Sie es oder sind Sie es nicht?“ fragte endlich zögernd der Dragoneroffizier, die Hand an der Mütze.

Lerden sah auf. „Ah, sieh da! Lange nicht gesehen, Herr Graf . . .“

„Was aber nicht an mir liegt. Wir haben uns alle Mühe gegeben, Sie mal wieder abzufangen.

Abgereiſt . . . Indien . . . Aegypten . . . was weiß ich? Ihre Rheinweinabende ſind Ihnen noch unvergeſſen.“

„Schmeichelhaft.“

„Kommen Sie übermorgen zum Rennen?“

„Ich bin nur auf einige Tage hier. Paris iſt mir lieber. Wüßte auch gar nicht, was ich im Weſtend zu ſuchen hätte. Seit meine ‚Tam-tam‘ geſtürzt iſt, laſſe ich nicht mehr rennen. Ich kenne kaum noch ein Pferd und glaube, daß ich ganz den Blick verloren habe.“

„Einer unſrer vielverſprechendſten Herrenreiter? Sie ſcherzen? Außerdem würde man ſich ſehr freuen . . .“

„Nein.“

Der Offizier überlegte etwas. „Halt, Sie werden doch kommen. Ihre ‚Taraba‘ geht nach langer Pauſe wieder über die Bahn.“

„‚Taraba‘?“ Lerden zählte an den Fingern. „Hat jetzt gut ihre ſieben Jahre.“

„Aber Gangwerk wie Stahl; hat wenig nachgelaſſen, ſeitdem ſie Ihre Farben dreimal zum Siege führte. Jetzt nicht unter den Favoriten. Man traut der Lunge nicht recht. Gegen meinen Vierjährigen kommt ſie auch ſonſt nicht auf.“

War es nun, daß Lerden ſeit heute überhaupt etwas gegen den Grafen hatte, oder daß er ſich über

die Bewunderung ärgerte, mit der die Paſſagiere den arroganten Offizier betrachteten — er machte eine ſehr abfällige Bemerkung über den gräflichen Rennſtall.

„Ich proponiere.“

„Der Jockey, der die ‚Taraba‘ ſteuert?“ unterbrach Lerden kurz.

„Ihr alter Oeſterreicher. Die Stute iſt in den beſten Händen.“

„Alſo ich komme, Herr Graf,“ entſchied ſich Lerden. „Und wenn die Stute das erſte Hindernis genommen hat, können wir über die Propoſition ſprechen.“

Als ſie an der Dennewitzſtraße ausſtiegen, begleitete der Leutnant Lerden noch ein Stück. „Sie ſehen ſchlecht aus, Herr Doktor! Sie müſſen ſich ſchonen. Ihre Art zu reiſen muß anſtrengend ſein.“

„Schonen? — Für wen denn?“

Der Graf verſtand ihn nicht ganz. — „Apropos, wenn wir mal wieder beim Wein ſitzen ſollten — ich könnte Ihnen da von einer famoſen Acquiſition erzählen. Berliner Weiber ... ich ſage Ihnen ...“

„Die habe ich bis hierher,“ ſagte Lerden, auf den Hals zeigend. „Alſo im Weſtend, Herr Graf!“ Und er konnte ſich eines ironiſchen Lächelns nicht erwehren, als der Leutnant ſo recht gigerlmäßig die Hand ganz von oben in die ſeine legte. „Laffe!

— Es würde mir Spaß machen, dich mit einer ganz blödſinnigen Wette zu ruinieren."

*

„Sie hier? — Wie ich mich freue."

„Ich ging an Ihrer Wohnung vorbei, und weil ich Licht ſah, wollte ich mir geſtatten, Herr Graf von Silowſtrem . . ."

„Sie bleiben doch längere Zeit?"

„Kommt auf die Umſtände an. Ich fürchte, die Arrangements werden Wochen in Anſpruch nehmen. — Ein miſerabler Herbſt bei Ihnen. Was macht die Schriftſtellerei, wenn man fragen darf?"

Auf dem Geſichte des harmloſen Burſchen, der in ſeiner aufrichtigen Freude, den alten Protektor wiederzuſehen, die eiſige Höflichkeit des andern gar nicht bemerkte, erſchien ein verbitterter Zug. „Abſteigender Aſt . . . Sehr ſogar."

Lerden ging unruhig, die Hände auf dem Rücken, im Zimmer auf und ab, in jener vagen Hoffnung, daß ſein argwöhniſcher Blick vielleicht irgend einen Gegenſtand — ein Buch, ein vertrocknetes Blatt — welches intime Beziehungen zwiſchen dem Grafen und der Profeſſorin vermuten ließ, entdecken könne. „Wo haben Sie das her? — Von der Profeſſorin? Sie ſtehen ja ſehr freundſchaftlich mit der ſchönen Frau, ſeit der Ehemann außer Sicht iſt." Aber zu

ſolch einer biſſigen Bemerkung fand er keine Gelegenheit. In der unfreundlichen Garçonwohnung machte alles einen vernachläſſigten Eindruck — die verſtaubten Bücher, die roſtende Feder auf dem Porzellanſchreibzeug, der Graf ſelbſt, wie er in der offenen Jagdjoppe, an der die Hirſchhornknöpfe baumelten, ohne Kragen am Mitteltiſch ſtand und nervös auf eine blau angeſtrichene Zeitungsſtelle trommelte.

„Ich möchte Sie auch noch ſprechen wegen der Geſchichte da, lieber Doktor. Leſen Sie!“

Lerden ſtudierte das Blatt aufmerkſam, hie und da eine Stelle halblaut wiederholend. „Geſchichte einer Eintagsberühmtheit ... nicht die beſten Antecedenzien ... Man ſagt, Berlin infiziere die Provinz; ganz im Gegenteil!“ Dann kam die ganze Rinow-Silowſtremſche Liebesgeſchichte, romanhaft zugeſtutzt. Er faltete die Zeitung ſorgfältig zuſammen und meinte, die Augen auf das Fenſter gerichtet: „Das iſt allerdings etwas ſtark. Auf wen geht das?“

„Auf mich.“

„So?“ Lerden nahm ſeine Promenade wieder auf.

„Ich kenne den Hund und möchte Genugthuung fordern.“

„Das wäre nicht klug. In ſolchen Dingen thut eine Reitpeitſche gute Dienſte. Ich nehme natürlich an, daß der Burſche verleumdet. Sonſt ... Schweigen

iſt oft Gold! Doch das müſſen Sie mit ſich und Ihrem Gewiſſen ausmachen.“

„Markieren Sie nicht den kalten Verſtandesmenſchen, der Sie gar nicht ſind, Lerden.“ Erregt ergriff er deſſen Hand. „Ich habe Ihnen wohl damals weh gethan — mir aber am wehſten. Wenn je ein Menſch Sie wirklich geſchätzt hat, bin ich es geweſen. Zwiſchen uns darf keine Wolke ſein. Rauben Sie mir meinen Glauben nicht. Wenn Sie meine Geſchichte wüßten . . .“

„Und wenn ich ſie nun wüßte? — Beſſer beinahe wie Sie ſelbſt . . .“

„Dann wiſſen Sie auch, daß es eine Geſchichte der Schwäche, nicht der Gemeinheit iſt, daß jeder junge, unerfahrene Menſch an meiner Stelle dasſelbe gethan hätte.“

„Ich weiß nicht.“

„Nein, Doktor, nicht den Ton.“

Lerden nahm ſchweigend den Hut, welchen er auf den Tiſch gelegt hatte, und nahm ſeine Zimmerpromenade wieder auf. „Sie haben wohl nicht ganz ehrlich an mir gehandelt,“ gab er nach einer ſchwülen Pauſe zurück.

„Ich verſtehe Sie nicht. Aber fragen Sie mich, was Sie wollen — und bei Gott! Sie ſollen die Wahrheit wiſſen, ſelbſt wenn ſie für mich ſchmachvoll wäre.“

„Was aber gar nicht meine Abſicht iſt.“ Lerden hat ſich ſpäter oft die Frage vorgelegt, warum er auf dieſen ehrlich gemeinten Vorſchlag nicht einging. Die Wahrheit lag ſo nahe. In drei Worten hätte er Gewißheit gehabt. Doch dieſe bis ins Innerſte ſkeptiſche Natur hatte ihre beſondere Anſicht über Wahrheiten in Kardinalfragen. „Du führſt mich doch an! Darum ſondiere ich lieber ganz vorſichtig.“ Und laut fortfahrend: „Sie müſſen mir eine gewiſſe Animoſität nicht übelnehmen, Herr Graf, Paris ruiniert die Nerven. Machen Sie lieber ſchnell Toilette und eſſen Sie mit mir zu Abend, irgendwo.“

Dem Grafen war es ſchwer ums Herz. „Sie gefallen mir heute gar nicht, Doktor. Bleiben Sie lieber hier. Wir wollen uns ausſprechen. Ich habe Ihren Rat in tauſend Sachen nötig, und mir kommt es vor, als wenn Sie mir unrecht thäten — unabſichtlich natürlich. Ich bin ja der einzige, der den wirklichen Lerden kennt.“

Aber für den Skeptiker war die Zeit vorbei, wo ihn dieſe liebenswürdige Schwäche rühren konnte, und er wippte als Antwort nur ungeduldig mit der Fußſpitze, indem er für ſich murmelte: „Kennt? — Du ſollſt mich erſt kennen lernen, Burſche!“

Nur zögernd entſchied ſich der Graf fürs Mitgehen. „Weil Sie es ſind!“ Während er ſchnell

den Geſellſchaftsrock überwarf und ſich mit dem Kamm durch das Kraushaar fuhr, beſah ſich Lerden, als ahne er, daß er zum letztenmal hier ſei, noch einmal genau das Mietszimmer, welches, mit ſeiner elenden Einrichtung ungemütlich, vom Zigarrendampf durchzogen, ſo recht für dieſen deklaſſierten Ariſtokraten paßte. Dabei empfand er eine Art Gewiſſensbiſſe. „Warum bin ich ſo hinterliſtig?“ Es war ein gemeiner Zug, der ſeinem innerſten Weſen Hohn ſprach; das fühlte er ſehr deutlich. „Bah, man wird kindiſch!“ Doch als der Graf fertig war und nach einem freundlichen: „Nun, ſind Sie bereit?“ die Lampe ausblies, hatte er ganz die Empfindung, als wenn das Licht ihrer Freundſchaft hiermit ausgelöſcht wäre, ein für allemal.

Sie nahmen das Souper in einem der vornehmſten Reſtaurants unter den „Linden“. Der Graf war einſilbig, niedergedrückt; er fühlte ſich geniert in dieſem eleganten Raum bei dem Abendeſſen mit allen Chicanen von der Schildkrötenſuppe bis zum Elixir de Spa — geniert durch die achtungsvolle Vertraulichkeit des alten ſteifleinenen Oberkellners, der bei ſeinem würdigen: „Nicht wahr, Steinberger Kabinett, Herr Doktor, 68er?—Erlaucht haben auch des öftern nach Herrn Doktor gefragt,“ ihn vollkommen ignorierte oder, mit hochgezogenen Brauen ihn muſternd, ſo recht arrogant zu fragen

ſchien: „Wie biſt du eigentlich in eine ſo verdammt noble Geſellſchaft gekommen, du grüner Unbekannter?“ — geniert vor allem durch Lerden ſelbſt, der faſt jeden Gang unberührt vorübergehen ließ, aber eine gemachte Luſtigkeit zur Schau trug. „So eſſen Sie doch, Herr Graf. Weg die Falten! Wer wird beim Rheinwein Trübſinn blaſen?“ Und dazwiſchen fing er zuweilen einen ſo ſcharfen, gar nicht zu deutenden Blick des Millionärs auf, der ihn ſo beunruhigte, daß er Lerden plötzlich in einer Pariſer Anekdote unterbrach: „Was haben Sie eigentlich, Doktor? — Sie haben beſtimmt etwas gegen mich!“

Lerden zog die Brauen leicht zuſammen. „Sie ſehen Geſpenſter! Ich will nach einer Beruhigungszigarre klingeln.“

Langſam, die Hände in den Paletottaſchen, die Importe im Munde, ſchlenderten ſie nach dem Souper durch die Straßen. Der Regen rieſelte ſtaubfein und dicht auf Lerdens Boulevardcylinder hernieder, ſo daß er ganz wollig ausſah. Keiner ſprach ein Wort.

An der Franzöſiſchen Straße hielt ein Pferdebahnwagen.

„Fredéricſtraß? Goldadlèr?“

Bei dem unverkennbar franzöſiſchen Accent dieſer Worte ſah Lerden auf. Es waren zwei Damen, die der Kondukteur mit äußerſt pfiffigem

Geſicht betrachtete, wie ſie, das Kleid bis über den Knöchel gehoben, etwas zögernd mit ihren ſpitzen Lackſchuhen auf das feuchte Pflaſter hüpften. Offenbar waren ſie nicht ſehr ortskundig, und Lerden, einer plötzlichen Eingebung folgend, ſagte mit einem nachläſſigen Griff an den Cylinderhut: „Est-ce permis de vous accompagner? C'est notre chemin.“

Die beiden acceptierten lachend das Anerbieten.

„Nach dem Goldadler? Haben Sie wirklich Luſt?“ fragte der Graf verdrießlich. Lerden hatte ſo oft geſagt, daß derartige Amuſements weit hinter ihm lägen. Und was konnte der Feinſchmecker an dieſen paſſabel hübſchen franzöſiſchen Chanſonnetten finden, die er in den folies Bergères ſicher in viel eleganteren Ausgaben geſehen hatte.

„Man trifft da eine Menge alte Bekannte beiderlei Geſchlechtes. Sie haben wirklich keine Spur mehr von Ihrer früheren Leichtfertigkeit!“

Es gab Zeiten, wo es für den Grafen einen unwiderſtehlichen Kitzel gehabt hatte, zuweilen die platten Lascivitäten der Cafés chantants ſich anzuhören; heute war er nur ein melancholiſcher Beobachter, dieſer durch alle Goſſen des Salonlebens gewirbelte Ariſtokrat, der recht widerwillig in den ſchmutzigen, wenig verſprechenden Flur des Hauſes eintrat. Der Kaſſierer, ein alter, mitgenommener Mann im Pelz, dünkte ihm der paſſendſte Thürhüter.

Welche Erfahrungen mochten dieſe zitternden runzligen Hände, dieſer Kopf eines alten Schauſpielers mit dem ſorgfältigen Scheitel durch das ſpärliche Grauhaar und den dicken Säcken unter den blöden Augen ſchon hinter ſich haben! Das richtige Menetekel! „Geh nur hinein, ſo ſpeit dich der Schlund wieder aus!“ Doch kaum einer von denen, die eilig das Schiebefenſterchen paſſierten, fand dieſe Deutung.

Oben empfing ſie eine verbrauchte, heiße, von ſtarken Wohlgerüchen und Zigarrendampf geſchwängerte Atmoſphäre. Es war ein länglicher Raum. Im Hintergrund die Bühne, davor die Muſik, dann zwei lange Reihen von Tiſchen, dicht beſetzt; mitten hindurch ging ein ſchmaler Gang, den die Chanſonnetten unaufhörlich durchtänzelten, um nach dem dahinter gelegenen Weinzimmer zu gelangen. Das Konzert war ſchlecht, und erſt die Vorſtellung auf der mit grellfarbigen Stoffen behangenen Eſtrade! Eine Chanſonnette im roten Röckchen tanzte, ſang, lächelte — ohne Stimme, ohne Grazie, ohne irgend eine Illuſion bei den lachenden, pfeifenden, klatſchenden Zuhörern hervorbringen zu wollen. Die ganze Wand der Bühne füllten die Tingeltangeleuſen, in allen möglichen Poſen umherſitzend; und die frech ins Publikum gerichteten Augen, die übereinander geſchlagenen Beine, welche unter den roſa oder fleiſchfarbenen Tricots und den hohen koketten Schnür-

ſtiefelchen keineswegs immer anmutige Formen zeigten, dieſe verſchminkten, teils erſchrecklich alten, teils erſchrecklich jugendlichen Geſichter ſchienen ganz cyniſch zu fragen: „Willſt du nicht?“ Und es bedurfte gar nicht des öden Balletteufenlächelns, das zuweilen hinter den tiefroten Lippen ein furchtbar blaſſes Zahnfleiſch ſehen ließ, oder des gelegentlich ins Publikum gerufenen: „Paulchen, ſchicke mir doch einen Knickebein!“ und des gleichmütigen: „Denn nicht!“, wenn Paulchen kühl blieb — die Gemeinheit war noch durchſichtiger wie die Gazeröckchen der Tänzerinnen.

Warum blieb Lerden ſo lang? Nicht, daß ſie ihn ſonderlich intereſſiert hätten, dieſe bei aller Verkommenheit gezierten, moſchusduftenden Chanſonnetten, wie ſie an ſeinem Eckplatz immerfort vorbeipromenierten, ihm mit dem Federfächer den Arm ſtreifend, ſo daß er den herabgefallenen Reispuder von ſeinem Ellbogen blaſen mußte, doch die ganze Atmoſphäre von Verderbtheit feſſelte ihn. War das die wahre Lebensluſt der Anweſenden? Er verſuchte, die Geſichter zu ſtudieren. Einige Banditenphyſiognomien waren darunter — die hierher gehörigen Charakterköpfe. Aber das andre? — Geſundheitſtrotzende Oekonomengeſichter, Durchreiſende, welche hier in einer einzigen Nacht den letzten Hundertmarkſchein verjubelten, um dann in einem Winkel Pommerns

oder Mecklenburgs den Katzenjammer zu verdauen und von Berlin zu erzählen, von dem ſie nur die Friedrichſtraße kannten. — Offiziere in Zivil mit durchgezogenem Scheitel, ſofort erkenntlich durch die ſteife Haltung, den Jargon, die Kaſino-Airs, mit denen ſie ſich zutranken und den Zigarettendampf verächtlich durch die Naſe bliesen. — Studenten, Kaufleute, von ſehr modiſch gekleideten Comptoiriſten bis zum Ladendiener mit den blauen verarbeiteten Fäuſten und der fettglänzenden Haartolle — dazwiſchen verſtreut einzelne ehrbare Bürger aus dem alten Berlin, die ſich vor Lachen ausſchütten wollten über dieſe blödſinnig-leichten Couplets und jede Nummer mit Witzen im gemütlichen Berliniſch und lebhaftem Händeklatſchen begleiteten, ohne an den Trauring in der Weſtentaſche zu denken — alles in allem ein leichtlebiges, unſchädliches Völkchen, das ebenſo ſchnell auseinanderflog, wie es zuſammengeflattert war. Und warum kamen ſie? Es machte Lerden Vergnügen, nachzugrübeln. Gab es denn wirklich Menſchen, die ſeicht und kurzſichtig genug waren, dieſe Couplets hübſch, dieſe geſchminkten Geſichter anziehend zu finden? Kaum. Oder war es der blaſierende Hauch der Weltſtadt, der die Perverſität erzeugt und die Unnatur ſorgſam züchtet? Aber es trafen ſich doch hier Freunde, grundverſchiedene Naturen, welche das Leben auseinander-

geriſſen, an entgegengeſetzte Pole geworfen — nach Jahrzehnten, an dem einzigen Tage, wo ſie in Berlin waren, zufällig hier! Sie waren glückliche Gatten, zärtliche Väter — Leute, die keine gähnende Herzensleere auszufüllen, keinen quälenden Gedanken zu betäuben hatten. Wie trafen die ſich gerade an dem Orte? Es war alſo kein Ausfluß der Hyperkultur, nicht die Weltſtadt. Es lag tiefer in der menſchlichen Natur ſelbſt jener unaufgeklärte, raſende Widerſpruch des Inneren, der jedem einmal bewußt wird, wenn plötzlich die Logik des Gedankens irgend eine widerſinnige, ganz fernliegende Vorſtellung ſtört, ſo aufdringlich, daß wir ihr widerwillig folgen müſſen.

Eine Spezialität trat auf — ſie war jung, hübſch, eine vollbuſige Ungarin, die ſchwarzen Augen blitzten. „Sie hat viel Schneid!“ ſagte ein Offizier. Und wirklich war viel von der heißblütigen Magyarenraſſe in den blitzſchnellen Tanzſprüngen der ſpornklirrenden Huſarenſtiefelchen, in der feurigen Grazie des in den blauen Schnürrock eingezwängten Frauenkörpers, in dem keck zurückgeworfenen, dunkeln Lockenkopfe, von deſſen in die Stirn geſchobener Pelzmütze der Reiherbuſch gar kampfesmutig nickte. Hell und ſchmetternd wie eine Fanfare tönte ihr Soldatenliedchen, aus deſſen Refrain „Fürs Militär, fürs Militär“ immer eigentümlich prickelnd ihr ſcharfes, ausländiſches „R“ nachvibrierte.

„Bravo, bravo!“ ſchrie alles, als ſie ſich mit einem ſehr graziöſen Honneur verbeugte.

„Was iſt denn?“ fragte der Graf. Die Hände um das Glas gefaltet, hatte er die ganze Zeit ſtumpfſinnig auf die abgeſtandene Blume ſeines Bieres geblickt. Lerden war es aufgefallen, wie unendlich ſchlaff dieſes gutmütige Geſicht gerade in dieſer apathiſchen Ruhe ausſah.

„Man amüſiert ſich. Thun Sie das auch!“ antwortete Lerden.

„Ich kann nicht!“ Und plötzlich ſprang ein ſo gequälter Zug um ſeinen Mund hervor, daß Lerden wider Willen Mitleid empfand. „Ich ſollte auf die Frau und die Rache verzichten. Was kann der Narr dafür, daß die Frauen noch größere Närrinnen ſind? — Lieber Graf“ ... begann er eben laut. Da tippte ein ſchlanker Mädchenfinger auf ſeinen Arm.

„Wir kennen uns! Aber woher?“ Es war eine Chanſonnette, die ſchon lange Lerden gemuſtert hatte — ſehr jung, ſehr verlebt, doch mit einem Paar wunderſchöner Zigeuneraugen.

„Kommt mir auch ſo vor,“ gab er zurück. „Man lernt eben ſo viel hübſche Weiber kennen, daß man die einzelnen gar nicht unterbringen kann.“

„Am Ende thut das nichts zur Sache!“

„Aber Sie ſind wirklich hübſch, Signorina!“ Das iſt immer der Anfang.

„Sie auch! Berliner?“

„Ja! Doch was geht Euch das an? Erzählt mir lieber etwas aus Eurem vielbewegten Leben!“

„Was? Ich weiß nichts!“ erwiderte ſie apathiſch. „Kommen Sie lieber ein bißchen hinter ins andre Zimmer! Ich habe Durſt.“

„Ihr habt immer Durſt! Da!“ Er reichte ihr ſein volles Bierglas. „Trink, Blume!“

Sie nippte zögernd, mehr aus Höflichkeit, einige Tropfen und ſchüttelte ſich dann. „Br . . . Br . . .“

„Dann ſcheint's mit dem Durſt nicht ſo weit her zu ſein. Ihr Weiber müßt doch immer betteln!“

„Betteln? Bah!“ Sie hielt ihm die ringgeſchmückte Hand vors Auge.

„Simili?“

„Sie verſtehen wohl was davon! Das ſind Geſchenke von meinen Verhältniſſen. Da kommen Sie nicht mit! Der mit dem Brillant in der Perlenfaſſung koſtet bei Werner fünfhundert Mark. Mein Schatz war damals Einjähriger bei den Gardedragonern. — Das Armband mit dem Rokokobildchen hat mir ein Stammtiſch zum Geburtstag geſchenkt.“

„Die Stammtiſche kennt man! Ihr habt natürlich niemand davon näher gekannt?“ höhnte Lerden.

„Sie ſind ſcheußlich!“ Dann fuhr ſie gleichmütig in ihrer Aufzählung fort. „Sehen Sie den Türkis da? — Er iſt von einem Grafen. Die Uhr“

— es war ein reizendes, perlenbeſetztes Bijou — „von einem Referendar. Gott, wie heißt er doch?“

Lerden lächelte.

„O, ich weiß alle meine Verehrer noch! — Das hier iſt mein Glückspfennig!“ Sie wies auf ein zierlich gefaßtes Goldſtück, das an einer dünnen Kette um ihren Hals hing.

Dieſe Kleinodien hatten eine weltſtädtiſche, intereſſante Geſchichte — eine Geſchichte des Leichtſinns, der Dummheit, der Verſchwendung — welche Lerden langweilig vorkam, weil er ſie nur zu oft gehört hatte.

„Sie hören ja gar nicht zu!“

„O bitte. Von wem iſt das Goldſtück?“ Er tippte ihr lächelnd auf den weißen Hals.

Erſt wurde ſie etwas verlegen, dann lachte ſie. „Wenn der das ahnte! Ich — hier. — Sie kennen ihn ſicher nicht. Ich ſelbſt habe ihn nur einmal geſehen, als ich noch ein ſchmutziges Straßenmädchen war. Er iſt immer auf Reiſen.“

Auf einmal wurde Lerden aufmerkſam. „Nicht ſo geheimnisvoll, Signorina.“

„Ich ſpreche nicht gern davon.“ Ihr lag der Champagner ſehr am Herzen. „Kommen Sie doch! Wir dürfen hier nicht ſo lange ſtehen.“ Und dabei ſuchte ihr Auge den Geſchäftsführer, ein hartes, brutales Geſicht, das ſich eben zum langen „Achaz“

herabbeugte. Achaz war ein unſinniger Verſchwender und fand ein Vergnügen daran, Publikum und Chanſonnetten mit ſeinen aufdringlichen Redensarten zu tyranniſieren, um dann bei den Mädchen alles mit Sekt und händeweis auf die Bühne geworfenen Bouquets gut zu machen. Lerden erkannte einen alten Bekannten. Iſt der Kerl mit ſeinem Gelde denn noch nicht fertig?

Sie ſchwieg unmutig. Dann ſagte ſie mit einer ſchnippiſchen Kopfbewegung: „Ich habe Hunger!“

„Hunger? — Ich denke Durſt?“

„Ja, beides!“

Jetzt fing ſie den Grafen auch an zu intereſſieren. Dieſer Ton, dieſe ſchicke Handbewegung nach dem über der Bruſtſchleife befeſtigten Veilchenbouquet — das war ja Lo, aber mit einem Stich ins Gemeine, das echte Kind der Berliner Goſſe. Dabei war ſie der Spottdroſſel des Salons abſolut nicht ähnlich. Die Figur klein, zierlich — der ſehr tief entblößte Hals mager, grau, aber vielleicht häßlicher darum, weil der feine, anmutige Anſatz, der mit den ſpitzen, froſtig zuſammengezogenen Schultern, den dünnen Armen und ſchmalen, zarten Fingern ſo ſehr harmonierte, etwas auffallend Kindliches, gewaltſam in der Entwicklung Aufgehaltenes verriet. Dazu dieſer cyniſche, höchſt charakteriſtiſche Sprung von den prahleriſchen Aufzählungen zum Hunger!

„Erſt beichten, Kleine!“ hub Lerden wieder an und drückte ihr einen zuſammengelegten Schein vorſichtig in die Hand. „Was iſt's mit dem Goldſtück?“

„Gott, ein ſehr reicher Herr aus einem Vorort hat mir das mal geſchenkt. Dann wollte er auch für die Erziehung ſorgen. Geld hat er mehr wie genügend gegeben. Noch neulich hab' ich vom Notar das fürs Quartal abgeholt. Zu dem Gang habe ich immer ein altes, verſchoſſenes Beigekleid in der Reſerve. Eigentlich müßte ich das gar nicht erzählen. Doch Sie kennen ihn ja auf keinen Fall!“

„Und möchten Sie ihn wiederſehen?“ fragte Lerden mit einem eigentümlichen Zucken um den Mund.

„Um Gottes willen!“ Sie fuhr erſchreckt auf. „Niemals! Wenn ich manchmal Sonntags an ſeiner Villa vorbeifahre, drehe ich den Kopf weg, obgleich ich recht gut weiß, daß er nicht zu Haus iſt. Gott!“ — und ſie wog prüfend den Schein in ihrer zuſammengeballten Fauſt — „ich weiß allein, daß ich ſchlecht bin.“

„Da haben Sie ſehr recht!“ miſchte ſich der Graf ins Geſpräch. „Habt ihr alle denn kein Gewiſſen, Wohlthaten ſo zu vergelten? Wenn ich den Leichtgläubigen nur kennte, ich würde ihm ſchon reinen Wein einſchenken.“

„Gehört der zu Ihnen?“ fragte ſie halblaut, ſich zu Lerden herabbeugend.

„Ein Graf, Kleine . . .“

„Das kann mir nicht imponieren! Ich habe Fürſten gehabt“ — fuhr ſie laut fort — „freilich, ſie waren höflicher.“

„Na, na!“ Lerden legte die Hand auf des Grafen Arm, der gerade zu einer bitteren Bemerkung ausholte. „Schafe ſind dazu da, daß ſie geſchoren werden. Laſſen Sie dem hübſchen Kinde doch ſein Vergnügen! Ein Genasführter mehr oder weniger — was thut's? Und Ihrem Unbekannten die Augen öffnen? — Glücklich ſind die geiſtig Armen. Denken Sie doch, der Mann könnte überhaupt ein verkappter Optimiſt ſein. Solchen Leuten ihr hübſches Kartenhaus von Glauben und Tugend zuſammenzublaſen, iſt gefährlich. Wer weiß, ob es dem dann nicht einfallen könnte, was er mit ſeinem guten Herzen geſündigt, durch wirkliche Teufeleien zehnfach wieder wett zu machen.“

Der Graf ſchüttelte unwillig den Kopf. „Es iſt eine unerträgliche Atmoſphäre hier! — Kommen Sie mit?“

„Beim beſten Willen unmöglich. Die Kleine ſoll mir nachher beim Sekt noch ein kleines Privatiſſimum über Lebensweisheit leſen — Uebermorgen hole ich Sie nach Weſtend ab . . . Gute Nacht!“

„Viel Vergnügen!“

Ein Kolleg über Lebensweisheit! Niemals glaubte Lerden ein beſſeres gehört zu haben als von dieſen parfümierten Lippen. Das war nicht zu teuer bezahlt mit den lumpigen hundert Mark für Sekt und Auſtern, die ſie ſich nach der Vorſtellung noch im Weinzimmer leiſteten. Sie war ganz ausgelaſſen glücklich über dieſe neue Eroberung, die ſie mit Blumen überſchüttete. Und mit der banalen Gutmütigkeit dieſer Geſchöpfe — heute trinken ſie ſich noch in Pommery toll und voll, und einen Monat ſpäter verenden ſie vielleicht im Hoſpital — lockte ſie Lerden noch eine halbe Krone für die Kellnerin heraus. „Sehen Sie mal, das arme Ding hat heute ſo wenig verdient . . .“

„Ja. Aber den Namen deines Gehörnten?“

„Nein, nie, nie!“ wandte ſie ſich lachend ab, und darauf mit plötzlich aufſteigendem Argwohn: „Was iſt eigentlich dabei ſo intereſſant? Am Ende wittern Sie etwas mit Ihrer feinen Naſe!“

„Wenigſtens den Anfangsbuchſtaben!“ drängte er.

„L . . . Da wiſſen Sie was Recht's!“ Der Sekt begann ihr zu Kopf zu ſteigen. „Laß mich zufrieden mit dem langweiligen Kerl! Hab' ich ihn vielleicht angebettelt? Den Haushalt lernen, und dann vielleicht Wirtſchafterin oder ſo etwas in Oſtpreußen — zu naiv! Meine eine Schweſter iſt Kellnerin, die andre Statiſtin. — Wenn du jetzt mal zu ‚Wallner‘

gekommen biſt, wird ſie dir aufgefallen ſein, ſie hat berühmt ſchöne Schultern — und ich werde doch nicht aus der Art ſchlagen! . . . Trinken wir noch eine?"

„Selbſtverſtändlich!"

Sie ſchmiegte ſich an ihn. „Willſt du mein Schatz ſein?"

„Das wäre der ſchlechteſte noch nicht, du kleiner Profeſſor!" Er hob den vollen Kelch und ſah ihr lächelnd ins weingerötete Geſicht. „Dein Wohl, Mädchen! Der Teufel hat dich mir zur rechten Zeit geſchickt, damit er mich vor einer Dummheit bewahrte." Dann zog er in ganz kleinen Abſätzen, als wäre es Gift, das eiſige Getränk ein.

„Schon gehen? — Jetzt wird's ja erſt gemütlich!"

„Die Pflicht ruft. Uebermorgen auf der Rennbahn ſehen wir uns wieder, und da ſollſt du auch meinen Namen wiſſen."

„Ich bin ſehr neugierig," erwiderte ſie und ſah ihm recht verheißungsvoll mit ihren dunkeln Zigeuneraugen ins Geſicht.

Noch eine lange Weile ſaß ſie und ſpielte träumend an ihrem Sektglas. Er iſt hübſch, er iſt reich . . . Später muß er mir ein Handſchuhgeſchäft in der Mittelſtraße kaufen . . . Aber wo ich ihn nur geſehen haben mag . . . wo . . . wo . . . Und ſie tippte einige Male, ohne Aufſchluß zu erhalten, an ihre graue, ſiebzehnjährige Stirn

Fünfzehntes Kapitel.

Hinter Charlottenburg hebt ſich die märkiſche Ebene ſanft zu den Höhen von Weſtend. Hier auf dem klaſſiſchen Raſen der Hindernisbahn ſollte der letzte Rennkampf des Jahres ausgefochten werden. Es war ein dem Winter noch gerade ſo abgeſtohlener Novembertag, ohne Licht, ohne Farbe, alles Grau in Grau gehalten — von den ſchwer herniederhängenden Wolken, die träge über die entblätterten todesſtarren Bäume des Tiergartens hin gen Oſten zogen, bis zu den froſtigen Farbentönen der Stadthäuſer oder Villen, welche die Charlottenburger Chauſſee entlang beinahe bis zur Höhe der Rennbahn ſich ziehen. Zuweilen lugte die Sonne durch den grauen Schleier; eine bleiche, verdrießliche Herbſtſonne, deren Strahlen hier ganz kraftlos über die ſchlanken Glieder einer Gartennymphe dahinglitten, dort in das blättergefüllte Baſſin eines abgeſtellten Springbrunnens krochen und dann, geſpenſtiſch raſch die mißfarbigen

Raſenplätze mit den kahlen Gebüſchgruppen ſtreifend, von dem trübſeligen Grau der Gegend wieder aufgeſogen wurden.

Der Graf und Lerden, die eben mit dem überfüllten Zuge vom Bahnhof Weſtend gekommen waren, bahnten ſich mühſam den Weg durch das jahrmarktsbunte Gewimmel, welches dieſe letzte Strecke der hier etwas raſcher anſteigenden Straße erfüllte.

„Die haben alle den Spielteufel im Leibe,“ ſagte Lerden wegwerfend. „Wenn ich nicht einige wichtige Unterredungen hätte“ — mit wem, hütete er ſich zu ſagen —, „ich würde den Teufel thun, mich unter dieſes Spitzbubenpack zu begeben.“

„Ich dachte, das Rennen zöge,“ wendete der Graf ein.

„Bah! Dieſe Zigeuner! Um Weiber und Pferde taxieren zu können, muß man ein Vermögen mit ihnen verjuxt haben. Die da haben keine Ahnung. Die Favoriten des Tipp, ein paar von den Trainern auf dem Sattelplatz aufgeſchnappte Phraſen und die allerdings wertvolle Wiſſenſchaft, daß nirgends mehr gemogelt wird als bei den Rennen — wenn Sie das Pferdeverſtändnis nennen wollen? Der Totaliſator und die Bookmaker ... da haben Sie Altar und Heilige! Woher kommt der Millionenumſatz hier? Und dann die heimlichen, unkontrollierbaren Geſchäfte bei den Bookmakern ... Schuft gegen Schuft!

Ich ſage Ihnen, es giebt Leute, welche die zehn Mark Entree für den Totaliſator durchaus nicht ſcheuen, aber das Unerlaubte, Schmutzige hat nun einmal ſolche magiſche Anziehungskraft, daß ſie lieber mit dieſen konfiscierten Gaunergeſichtern verhandeln, auf die Gefahr hin, keinen Groſchen ihres Einſatzes wiederzuſehen.“ Lerden warf dabei den ihm eigentümlichen, halb verächtlichen Blick auf die Menſchen ſeiner Umgebung.

‚Wie hart er immer urteilt!‘ dachte der Graf.

Es war doch nur das gewöhnliche Sonntagvormittagspublikum der Linden — ein wenig diſtinguierter vielleicht, namentlich auf dem breiten Fahrwege, wo die Größen des Turf ihre Traber oder Juckergeſpanne elegant durch die ſich ſtauende Menge von Droſchken und mühſam die Anhöhe emporkeuchenden vollgepfropften Pferdebahnen lenkten, hie und da durch das reſpektvolle: „Sehen Sie, Kramſta — der Ulan dort iſt Heyden-Linden!“ geehrt. Daneben die ſchweren vierſpännigen Verdeckwagen der Gardekavallerie-Regimenter oder das geſchloſſene Coupé einer Fürſtlichkeit mit dem hochmütigen, ſteifen Kutſcher und Lakaien in ihren je nach den Farben des Wappenſchildes hellen oder dunkeln Livreeröcken; zuweilen ein vornehmes Frauengeſicht im Jagdwagen, durch die ſchwierige Paſſage gezwungen, minutenlang beinahe Kopf an Kopf neben

einer berühmten Demimondedame herzufahren, die ihr an edlem Profil und graziös in dem Fond der Droſchke zurückgelegtem Körper nichts nachgab, aber durch die eigentümliche Stellung des unter dem Spitzenunterrock vorgeſtreckten Lackſchuhes und durch die Wolke von Wohlgerüchen die Dirne ſo ſicher erkennen ließ, trotz der nicht gemachten, ariſtokratiſchen Blaſiertheit, mit der ſie die leicht bläulichen Lider der wunderbar geſchnittenen Dunkelaugen auf die matte große Perle ihres Renaiſſance-Armbandes ſenkte. Und auf dem Bürgerſteig? Die ſteifen Elegants der Provinz mit Rennglas und Monocle, Linienoffiziere, die noch im Gehen die zahlreichen Nennungen in der Sportzeitung ſtudierten. Das übrige: Berliner, die richtige Sorte, welche in die Menſchenanſammlungen jedweder Art vernarrt ſind und in dieſem Falle von ungleich größerem Intereſſe für die auffallenden Renntoiletten und den Uniformkragen beſeelt waren als für die Vollblutpferde der berühmten Ställe.

„Wo ſind die Zigeuner eigentlich?“ fragte der Graf kleinlaut.

„Da . . . dort!“ gab Lerden mit einer ungeduldigen Handbewegung zurück. „Freilich, wenn Sie nicht ſehen wollen!“

O, ſo unrecht hatte der Millionär nicht. Es waren merkwürdige Geſtalten, die hie und da aus

dem Strom auftauchten, grauwelke Nachtgeſichter aus den Cafés und verrufenen Tanzlokalen, denen das Glücksrittertum niedrigſter Art überall herausguckte; bei den ſchäbig-ſchmutzigen mit den brutalen Zuhälterphyſiognomien kaum mehr als bei den allzu auffallend gekleideten Induſtrierittern, den konſequenteſten Habitués der Rennplätze und Spielhöllen. Ihre ſcharfen Raubvogelviſagen, ſpitzbübiſch international, waren jedenfalls viel feſſelnder als die bronzefarbigen der Trainer und Stallknechte mit dem aufdringlichen Kauderwelſch der Roßtäuſcher und jener echt britiſchen Unverſchämtheit, mit der ſie ſich durch die Fußgänger ſtoßend und ſchimpfend ſchoben. Die Verſtändigen wichen aus, höchſtens eine der geputzten Dirnen nahm das krumm, ein kleiner Streit entſtand, und es war ſehr erbaulich, welche Flut der gemeinſten Worte plötzlich aus dem blutrot gefärbten, brutal vorgeſchobenen Munde einer alten Erfahrenen oder dem allerliebſten, roſigen Mäulchen der Anfängerin hervorſtürzte — bei beiden die gleiche, aufgerührte Kloake.

Lerden lächelte — ein gekniffenes Lächeln. „Die da wollen auch ihren Teil zur Hebung der Landespferdezucht beitragen."

Der Graf dachte an etwas andres. „Es iſt heute gerade ein Jahr, daß wir uns kennen lernten. Wiſſen Sie, Lerden, damals im ‚Salon'? Mir kommt

es vor, als wenn ein Menſchenalter dazwiſchen läge.“ Das letzte ſprach er eigentlich nur für ſich, als Reflexion über das hoffnungsvolle „Einſt“ und das herbe „Jetzt“.

„Wirklich? Daten ſind meine ſchwache Seite; ſchon auf der Schule . . .“

In dieſem kurzen Dialog lag alles. Es war aus mit der Freundſchaft. Der Graf konnte ſich das nicht verhehlen. Und doch tippte er immer wieder an. ‚Vielleicht, daß ich doch eine Herzensſaite treffe. Er kann, er darf mich nicht verlaſſen, wo mich alles verläßt. Wenn auch dieſe Hoffnung tröge . . .‘ Sie trog. Denn für Lerden war es eben nur eine Frage der Zeit, wann am beſten die endgültige Abrechnung zu halten ſei. Die Wette mit dem Dragoneroffizier war nicht das wichtigſte Geſchäft, welches er auf der Rennbahn abzumachen hatte.

Am Eingang zum Rennplatz empfingen ſie die wie wahnſinnig kreiſchenden Verkäufer der Sportszeitungen. Dazu leierten die Blumenmädchen ihr geſchäftsmäßig-ſchrilles: „Veilchen, Veilchen, mein Herr!“

„Die Blumen der Unſchuld von dieſen alten Weibern feilgeboten, iſt das nicht hübſch? — Ich gedenke mich vorläufig hier etwas zu verkrümeln . . .“

„Das möchten Sie wohl!“ tönte es lachend aus

einem Kreiſe von Kavalleriſten, die ganz in der Nähe ſtanden und ſchon lange Lerden beobachtet hatten. „Wir halten den Ausreißer und laſſen ihn nicht. Fahnenflucht ... zweite Klaſſe des Soldatenſtandes ... Aber ernſtlich, wo kommen Sie her, Herr Doktor?“

„Ziemlich geraden Weges von Paris.“

„Haben Sie da drüben nicht wieder Luſt? Ich möchte lieber heute wie morgen reiten, ſchon der Weiber und der Weine wegen.“

Lerden unterbrach trocken den Redſeligen — es war der Küraſſierrittmeiſter v. Fabreſt, ein offenes, liebenswürdiges Geſicht. — „Es iſt dort nicht anders wie hier. Die Hoſen werden immer weiter und der Horizont immer enger.“

„Hören Sie, das geht auf uns!“ meinte der Rittmeiſter, auf einen Regimentskameraden deutend, der mit ſeinem modiſchen Rieſenpallaſch, den weiten Beinkleidern mit der eingeplätteten Falte und dem engbrüſtigen Waffenrock als ein recht unglückſeliges Modeopfer erſchien — nachläſſig die Sporen zuſammenſchlagend, näſelte der darauf ein arrogantes: „Hatte noch nicht den Vorzug ...“

„Leutnant v. Sandow — Herr Doktor Lerden,“ ſtellte der Rittmeiſter vor. „Der Schnabel iſt Ihnen währenddem nicht ſtumpfer geworden. Doch wir freuen uns darum nicht weniger, den wackeren

Kumpan mancher durchzechten Nacht hier wieder begrüßen zu dürfen.“

Herr v. Sandow machte eine ſauerſüße Miene zu der außerordentlich herzlichen Begrüßung des bürgerlichen Ziviliſten. Sein Eskadronchef war doch ſonſt kein übermäßiger Liberaler ... Dem Grafen fiel vor allem jene ſelbſtverſtändliche Sicherheit auf, mit der Lerden ſich unter den vornehmen Namen bewegte, jeder Zoll ein Ariſtokrat, während er, der Edelmann von älteſtem Blute, nur geduldet erſchien. Worin lag das Geheimnis dieſer Lerdenſchen Beliebtheit überhaupt? — In der geſchmeidigen, ſchlanken Figur, dem feinen, durchgeiſtigten Profil, welches jetzt, wo der Dragonerleutnant, in ſeinen Arm gehängt, lebhaft auf ihn einſprach, mit dem blaſierten Lächeln geradezu unangenehm ausſah? Der gute Graf wußte noch nicht, daß auch hier ſich der Zauber der Millionen bewährte, bei ſolchen Glücklichen jene läſſige Grazie über alles, Bewegung, Miene, Rede, verbreitend, die wir ſo oft fälſchlich als aus einem wunderbaren Gleichmaß der phyſiſchen und geiſtigen Kräfte geboren deuten.

„Aber ich ſage Ihnen, Lerden,“ hub der Dragonerleutnant zum wer weiß wie vielten Male an, „die ‚Taraba‘ hat gar keine Chancen, als nach einem Galopp von zweitauſend Metern ſchwer niederzubrechen. Ich darf anſtandshalber nicht wetten.“

„Qui vivra verra!“ entgegnete Lerden ſtörriſch. „Nach dem erſten Hindernis die Propoſition? Ich will die Stute wenigſtens anſehen.“

Langſam ſchlenderte man durch das etwas aufgeregte Menſchengewühl zwiſchen Reſtaurant und Totaliſator. Das Wettfieber war jetzt über die meiſten gekommen. Die Drehkreuze am Totaliſatoreingang waren in unaufhörlicher, knarrender Bewegung. Gegenüber knallten bereits die Sektpfropfen. Eine gewiſſe nervöſe Erregung ſprach ſich auch in den Geſichtern der Damen aus, denn eben wurden die Nummern des erſten Rennens aufgezogen. Am lebhafteſten war es auf dem Sattelplatz. In den ſchmalen Abteilungen der unanſehnlichen Holzbaracke ſtanden die Vollblutpferde. Nur Knochen und Sehne, wie Skelette mit den harten und unſchönen Linien der hohen und geſtreckten Körper, verriet ſich doch auch für den Laien in den kleinen Köpfen und wild gegen die Holzwände ſchlagenden Hufen das edle, durch die wie Stränge aufgeſchwollenen Adern der Bruſt und des Halſes heiß pulſierende Blut. Die Jockeys und Stallknechte hatten Mühe, einzelnen, leidenſchaftlich erregten Tieren, welche die nahe Entſcheidung witterten, den Sattel aufzulegen oder die Vorderbeine zu bandagieren. Mit roher Hand riſſen die Stalljungen an den Rennzäumen. „Steh, Beſtie! — Was hat das Luder nur eigentlich?“ Und dabei

ſchien es wie ein Wunder, daß niemand von den ausfeuernden und um ſich beißenden Roſſen verwundet wurde. An den Pfoſten lehnte hie und da ein Beſitzer — meiſt Offizier — und ſah mit falſcher Ruhe zu.

Die „Taraba", zierlich gebaut, ein Lehmfuchs von erſchrecklicher Magerkeit, die eigentliche Farbe der Vollblutpferde, ſtand ganz ruhig, den Kopf zwiſchen die Vorderhand geſenkt, da. Der Jockey, der mit pedantiſcher Langſamkeit ſattelte, grüßte als echter Oeſterreicher Lerden äußerſt devot.

„Wollen Sie das Rennen machen?"

„Ich denke!" gab der Jockey zuverſichtlich zurück. „Wenn die Lunge aushält, will ich im Handgalopp ſiegen. Sie hätten ihn nicht verkaufen ſollen, gnädiger Herr!"

Lerden klopfte dem Tiere den Hals. „Kennſt du mich noch, ‚Taraba'? Auf dir bin ich hier zum letztenmal in den Sattel geſtiegen."

Doch die Stute ſchnappte als Antwort nur heimtückiſch nach Lerdens Arm.

„Du trauſt mir nicht, wie alle Weiber; ich dir deſto mehr ... Kommen Sie, meine Herren. Wir wollen ihr die Laune nicht verderben."

Sie gingen. Der Graf lief ſo mit, in ſteter Angſt, durch irgend eine Frage, eine Bemerkung häßliche Erinnerungen aufgerührt zu ſehen. Aber die

Herren von der Reitgerte und vom Säbel kannten den Schriftſteller Silowſtrem kaum. Und der Graf? Bei den Vorſtellungen des immer wachſenden Schwarmes wurden ſo edle Namen gemurmelt, daß dieſer beſcheidene Ziviliſt gar nicht auffiel. Höchſtens, daß ihn hie und da einer „Herr Kamerad“ titulierte, war ihm läſtig. Vor den Tribünen löſte man ſich in einzelne Gruppen auf. Lebhaft wurden die Chancen der Favoritpferde erwogen. Der Graf war bald allein, mit der Empfindung einer ungeſunden Herbſtſchwüle und der Verlaſſenheit. Die letztere war ja ſeine treue Begleiterin geweſen ſeit Monaten. Darum berührte ihn auch kaum dieſe eigentümliche Atmoſphäre der Rennbahn, dieſe Stallluft, vermiſcht mit dem Parfüm des Salons und dem Moſchusgeruch der Demimonde. Das Proviſoriſche, Jahrmarktsmäßige herrſchte überall vor. Die Holztribünen, die ſchmuckloſen Logen mit ihrem merkwürdigen Inhalt — hier die Frau des belgiſchen Geſandten neben der berühmten Spanierin aus dem Wintergarten mit ihrem Venuskörper und ihren Diamanten; dahinter das weibiſche Geſicht eines Attachés, der Schnurrbart des preußiſchen Leutnants. Matte Phraſen wurden hergeleiert. Die Neulinge unter den wirklichen Damen fühlten ſich geniert durch die etwas zweideutige Umgebung. Und dann dieſer gewiſſe glaſige Blick, den die Herren, ohne die Unterhaltung abzubrechen, auf

das kecke Profil einer verzweifelten kleinen Abenteurerin hefteten, die Art, wie ſie der feingefeſſelten Soubrette nachſahen, die eben die Stufen wieder hinabſtieg. Es war eine ſchlecht maskierte Lüſternheit. Ob wohl einige Frauen, die, in ihre Mäntel gehüllt, ſteif und kalt daſaßen, ahnten, daß die koſtbaren Saphire im Ohre dieſer geſpreizten, häßlichen Ballerina aus ihrer eignen Mitgift bezahlt waren — oder daß die kleine Schauſpielerin im violetten Sammetkoſtüm, die ſo allerliebſt kandierte Veilchen aus der goldenen Bonbonniere naſchte, die geheime Urſache des alltäglichen Gezeters des Gemahls über das Haushaltungsgeld war? Und gar manches der geputzten Modeäffchen mochte achſelzuckend denken: „Nur nicht ſo ſtolz, chère comtesse! Wenn du nur einmal eine kleine Liebesſcene in einem kleinen Boudoir mitanſehen könnteſt. Du biſt ja deinem Herrn Gemahl ſo über — ach, ſo über! Er mir allerdings auch. Und wenn es mir einfällt, betrüge ich ihn noch heute mit dem hübſchen Huſarenfähnrich da.“

„Donnerwetter, das wäre ſo ein Flügelmann für die Leibcompagnie!“

„Auch für Jahrmärkte nicht übel.“

Der Graf ſtand nach der andern Seite gewandt. Dennoch wußte er ſofort, daß nur „ſie“ es ſein konnte. Die hübſche Lo ſchlenderte ſcheinbar zwecklos

die Raſenrabatten vor den Tribünen entlang, den Blick auf die mächtige, leicht gewellte Fläche der Hindernisbahn gerichtet. Ihr Mann konnte zur Stunde ſterben, darum ging ſie doch zum Rennen. Sie verſtand mit viel Gemütsruhe zu ſündigen.

„Gert!“

„Lo?“

Es lag ſo viel Ueberraſchung in beider Ton, daß der Graf den blitzſchnell aufſchießenden Gedanken, es handle ſich um eine abgekartete Sache, ebenſo ſchnell wieder fallen ließ.

„Da iſt auch Graf Silowſtrem, Lo.“

„Ah dort! — Der ‚Salon‘ findet ſich doch immer wieder zuſammen, Herr Graf,“ ſagte ſie, auf ihn zutretend.

„Es ſcheint ſo, gnädige Frau.“ Ihm war es recht, daß die umherſtehenden Offiziere das vertrauliche „Du“ unmöglich machten. Sie wandte ſich auch gleich wieder an Lerden, der ihr einige Herren vorſtellte.

„Ein beſonders intereſſantes Programm, Gert?“

„Wie man's nimmt. Sehr zahlreiche Nennungen, die allbekannten Reiter. Ich bin vorläufig beim nächſten Jockeyreiten engagiert. Die ‚Taraba‘, früher mein Pferd, wird heute den kühn gewordenen Nachwuchs niedergaloppieren.“

„Oho!“ warf der Dragoner ein. „Auf dem

Gaul ſtehen keine hundert Mark. Wetten Sie nicht auf ihn, gnädige Frau!"

„Um ſo beſſer für uns! Ich werde noch ſchnell zwei Tickets beſorgen. Tauſend für zehn Mark, das wäre ſo eine Sache, Lo?"

„In den ſchlechten Zeiten immer mitzunehmen. Ich partizipiere alſo."

Lerden ging.

„Uebrigens Ihr Geſicht iſt mir bekannt, Herr Graf," wandte ſich die hübſche Lo an den Dragoner. „Freilich man könnte mich totſchlagen, wenn ich ſagen ſollte, wo . . ."

„Ich wüßte allerdings nicht!" Und doch ſagte ihr der ſchnelle, falkenſcharfe Blick, den er auf eine Tribüne warf, ganz genug. Da ſaß ſie ja, die hübſche Frau vom „Neuen See" damals. Dasſelbe feine, blaſſe Mädchengeſicht, dieſelben knoſpend-weichen Linien des jungen Körpers, aber das friſche, erlogene Lachen, das dem verliebt dreinſchauenden Ziviliſten, offenbar ihrem Manne, galt, bewies nur, mit welchem Erfolge ſie die Schule des Ehebruchs durchgemacht hatte.

„Ich weiß aber jetzt, Herr Graf . . ." meinte ſie ſchadenfroh.

„Dann wiſſen Sie mehr als ich, gnädige Frau." Doch weder dieſer kühle Ton noch dieſe eherne Stirn täuſchten ſie einen Moment.

Der Graf Silowſtrem hatte ſich in ein trotziges Schweigen gehüllt. Was das der hübſchen Lo machte! Sie ſtürzte ſich gleich darauf kopfüber in eine Sportunterhaltung. „Geſchäftsfreund . . . Räuberhauptmann . . .“

„Gnädige Frau haben wirklich fabelhaft viel Intereſſe.“

„O ja.“ Sie mußte lachen. Daß ſie in den gähnend-langweiligen erſten Jahren ihrer Ehe die Zeitungen bis auf die geheimnisvollen Ausdrücke der Sportabteilung durchſtöbert hatte, half ihr zu dieſem nicht unberechtigten Erfolg. Der Graf hatte eine ſtarke, wenig kavaliermäßige Neigung, ihr in das hübſche Geſicht zu ſchlagen. Zu Hauſe oder im „Salon“ unter den zigeunerhaften Exiſtenzen war ſie wenigſtens noch erträglich. Das iſt ja der Nährboden für ſolche Moralidioten. Aber hier unter den Uniformen, angeſtaunt wie ein ſeltenes Tier aus dem Zoologiſchen Garten, voll Intereſſe den ſchleppenden Belehrungen des Herrn v. Sandow über ſchnittige Körperformen bei Rennpferden folgend, erſchien ſie ihm mit Recht widerlich. „Herr, erlöſe uns von dem Uebel!“ murmelte er ingrimmig.

Und der Herr erhörte ihn. Erſt hielt er es für eine Sinnestäuſchung, daß die ſchlanke Dame, die zwiſchen dem Profeſſor und Lerden gerade auf ſeine Gruppe losſchritt, Frau Marie ſein ſollte. Doch

das halblaut geziſchte: „Die ſchönſte und die dümmſte Dame aus ganz Berlin, meine Herren!“ der hübſchen Lo gab ihm Gewißheit. Ja, ſie war es, die gute, roſige Fee ſeiner Träume. Wie ſie hierher kam, daß ſie überhaupt kam, dieſe kleinſtädtiſche Vernichterin der weltſtädtiſchen Vergnügungen, darüber dachte er nicht nach. Als er ihre kleine, warme Hand in der ſeinen fühlte — dieſelbe Hand, welche einſt dem „Einſamen“, von der vulkaniſchen Stimmung der Rieſenſtadt und dem eignen Elend Niedergedrückten ſo ſchnell wieder Hoffnung und Glauben gegeben hatte — war auch er ſofort ein andrer — ein Mann! Sie kümmerte ſich kaum um die andern, ſprach nur mit ihm. „Ich weiß jetzt alles, aber gerade darum verlaſſe ich dich nicht feige wie die andern — nicht wie die da, wie mein Mann, der zweifelt, ob es überhaupt anſtändig iſt, ſolche Leute zu kennen,“ das alles las er deutlich in ihren großen, klaren Augen. Er las noch mehr. Und dies Vertrauen, das Vertrauen eines wirklichen Weibes, machte, daß mit einem Schlage der ſchlaffe Zug wich, daß er ſtolz dreinſchaute. Und wie nichtig war im Grunde dieſe Unterhaltung.

„Warum ſind Sie nie mehr gekommen?“

„Ich wagte nicht mehr . . .“

„Sie kennen meine Anſichten, und Sie müſſen mir verſprechen, das ſehr bald wieder gut zu machen — ſehr bald.“

Es war nur ihr warmes, mitleidiges Frauenherz, was da ſprach.

Ihr ſelbſt war ſie unſichtbar, dieſe Flamme der Leidenſchaft, die dahinter lohte. Der Graf ſah ſie. Sie liebt mich! Als ob es einen Trank gäbe, der trunkener machen könnte! Was er gehofft, erſehnt mit jeder Fiber — es war Gewißheit. Und dennoch that ihm dieſe Wiſſenſchaft wehe. Mit dem bisweilen erkältend klaren Blick der im Leben oft Genarrten erkannte er, daß der Seligkeit der Erfüllung etwas Schreckliches auf dem Fuße folgen müſſe. Argwöhniſch, ſchnell — ſolche Gefühle ſind nur für zwei — wandte er ſich um. Der Profeſſor hatte mit gefliſſentlicher Harmloſigkeit ſeine Schweinsaugen in einen Holzpfahl gebohrt. Lerden ſah mit feſt geſchloſſener Lippe und bis auf einen ganz ſchmalen Spalt herabgelaſſenen Lidern bewegungslos auf den herrlichen Kopfanſatz Marie Ellers'. Ahnten die beiden etwas?

„Du ſollſt den Nacken nie beſitzen und auch nichts andres, du gräflicher Waſchlappen! Und wenn ich dir zu dem Zwecke dein winziges Gehirn zerquetſchen müßte!“ ſagte Lerden vor ſich hin.

Sei auf deiner Hut, ſchöne Frau! Lerden hat alles erraten, zwiſchen dir und dem Grafen iſt noch nichts von Belang vorgegangen, das weiß er. Aber ein Luftzug genügt, um die verſchleierten Flammen

eurer Herzen zuſammenſchlagen zu laſſen. Und das darf nicht ſein! Niemals! Ohne es zu wiſſen, habt ihr die ſchwächſte Stelle ſeines Herzens gefunden. Du glücklich in den Armen eines andern — eher tot! Und er pflegt Wort zu halten.

Die Jockeys ritten in die Bahn. Es war ein ſtarkes Feld; achtzehn Pferde. Doch es gehörte der Blick des Kenners dazu, aus dieſen kopfhängenden, im Schritt einherſchleichenden Schatten den mutmaßlichen Sieger herauszufinden.

„Welches iſt Ihr Pferd, Herr Graf?“ fragte die hübſche Lo. Der Gedanke, ſich vielleicht eine große Summe erwetten zu können, regte ſie an. Intereſſiert ſchritt ſie bis zur niedrigen Einfaſſungshecke vor. Das Ziel lag nur wenige Schritte links. Die andern folgten.

„Der große Rapphengſt da vorn. Rote Kappe, grüne Bluſe.“

„Und deines, Gert?“

„Paß auf die ſchwarze Kappe und die gelbe Bluſe auf!“

„Und dieſe kleine Stute ſoll gewinnen? Es ſind ſechstauſend Meter — die Bahn ungefähr zweimal“ . . . ſagte ſie mit einigem Mißtrauen in Lerdens Pferdekenntnis.

„Warte nur, bis ſie am Flaggenhäuschen drüben auf der Höhe ſind. Da beginnt ja der Scherz erſt.“

Mit dem erſten Sporendruck hatte ſich die ſchläfrige Paſſivität des Vollblutes wunderbar verwandelt. Wie eine Windsbraut jagten die Pferde dahin. „Teufel, Graf, Ihr Vierjähriger ſpringt wirklich wie eine Katze. Taraba! Taraba!“ Die Fuchsſtute hatte nämlich an dem erſten Hindernis reſüſiert. Der erfahrene Jockey ritt langſam ein Stück zurück, ſetzte ruhig an und brachte ſie leicht hinüber.

„Da haben Sie den Salat, Doktor!“

„Oder Sie, Graf! — Halten Sie fünfzig?“

„Wenn Sie durchaus in Ihr Unglück rennen wollen . . . es iſt eine verteufelt hohe Summe!“

Die Fuchsſtute kam als letzte am Flaggenhäuschen an. Dort verpuſteten ſich die Pferde einige Augenblicke.

Die Flagge fiel.

Frau Marie hielt das beſchlagene Rennglas vors Auge, in ganz falſcher Richtung. „Lieben Sie Rennen, Herr Graf?“

„Nein!“

„Aber doch Pferde?“

„Ja, ſehr! und eben darum liebe ich die Rennen nicht.“

„Sind ſie bald hier?“

„Erſt an der zweiten Hürde.“

Noch war das Feld vollzählig. Ein bekannter Außenſeiter ging an der Spitze. Einige Leute, die

nur des Totaliſators halber den erſten Platz beſuchten, johlten. „Feſte, Numero ſiebzehn, feſte!“ entgegnete ein reduziert ausſehender Menſch, der auf das Pferd gewettet hatte. „Du machſt's!“ Trügeriſche Hoffnung! Vor der Mauer lag der Rapphengſt ſchon mit ihm Bügel an Bügel. Hinüber! Ein Jockey wurde im Bogen aus dem Sattel geſchleudert. Zwei Tiere ſtürzten. Eine Sekunde ſpäter flog eine blaue Bluſe genau an derſelben Stelle über das Hindernis. Dem Grafen war es, als könnte er das klatſchende Aufſchlagen von Hufen auf den Körper der geſtürzten Gäule oder das Knacken zertretener Knochen hören. Was kümmerte das die, die ſchon vorn waren. Aus dem wirren Knäuel riſſen ſich zwei Pferde wieder empor. Ein Brauner, reiterlos, mit verſchobenem Sattel und nachſchleifenden Zügeln, von der Hinterhand rann ihm das Blut, und ein Bleßfuchs, deſſen Reiter beim Sturz den linken Bügel verloren hatte, aber wie wahnſinnig mit der Rennpeitſche auf ſein Pferd einhieb, um noch mitzukommen. Sie kamen näher. Man hörte es an dem leichten Dröhnen auf dem geſchorenen Raſen. Reiter wie Pferde hatten ſich in das Rennen verbiſſen. Die brutalen Inſtinkte der Menge, der jetzt in dieſem raſenden, unmenſchlichen Wettlauf es rot vor den Augen ſchimmerte, waren entfeſſelt. „Wieder einer unten!“ — „Der Jockey braucht auch keinen Doktor mehr.“ Nirgends

eine Spur des Mitleids. „Hört mal, wie die alte Lunge bläſt! — Schon eine halbe Meile vorher kennt man den Wallach! — Krepieren thut die Beſtie doch nicht!“ Und jetzt kamen ſie vorüber. Voran der Rappe, ſchweißbedeckt. Sein Reiter brauchte ſchon unbarmherzig Peitſche und Sporn. Zwei Längen hinter ihm die Taraba. Sie hatte nur ein paar winzige, dunkle Flecke über den Flanken und nahm wie ein Vogel die Hürde. Ihr folgte auf den Hufen der reiterloſe Braune, der hier angehalten wurde, darauf in weitem Abſtand die Nachzügler, triefend, mit aufgeriſſenen Nüſtern und verglaſten Augen.

„Sie haben doch recht viel Blick, Herr Doktor!“ meinte v. Sandow.

„Ich halte die Taraba noch immer für die beſte Steeplerin auf deutſchen Bahnen.“

„Erſte wird ſie ſo wie ſo nicht; vielleicht zweite, wenn keines von denen dahinten mehr aufkommt. Hat auch recht wenig auf dem Buckel . . . ſiebzig Kilo . . .“

„Und wenn ich Ihnen nun ſage, Herr Leutnant, daß ſie nicht ein Gramm zu wenig hat!“

Die Profeſſorin hat mit einer Art Grauen dieſe wilde, verzweifelte Jagd vorübertoben ſehen. „Welche Grauſamkeit!“

„Das iſt es gewiß, eine der unſinnigſten . . .“ ſagte der Graf laut. Niemand hörte auf ihn. Unter

dieſen nur auf den Ausgang des Kampfes geſpannten abgehärteten Menſchen fühlten ſich die beiden einſam. Eine gefährliche Einſamkeit! Ein raſendes Verlangen überkam ihn, ſie zu nehmen, fortzutragen auf ſtarken Armen. Wohin? — zum Leben? — zum Tode? — Wie gleichgültig, wenn es nur mit ihr war! Ob ſie mitfühlte? Sagte nicht dieſes unter goldener Wimper geſenkte Auge, dieſer willenloſe Zug um den Roſenmund: „Nimm mich!“

„Biſt du nicht wohl?“ ſagte der Profeſſor, eine Wolke auf der Stirn. Obgleich ihm die Geſellſchaft der vornehmen Herren ſehr ſchmeichelhaft war, und er von Hebung der Landespferdezucht und Förderung eines ſchneidigen Reitergeiſtes gerade genug läuten gehört hatte, um Renninteresſe für eine Art Bürgerpflicht zu halten, beſchäftigte ihn dieſe gewiſſe Kordialität ſeiner Gattin dem entlarvten Catilinarier gegenüber doch weit mehr. Wenn Marie plötzlich auf Gedanken käme! O, in dieſem hübſchen Kopfe hatten ſchon ganz merkwürdige gekreiſt, ohne daß ſie Macht über ihren klaren Sinn gewonnen hätten.

„Nein, das Schauſpiel iſt nur etwas neu für mich und aufregend.“ In Wahrheit hatte ſie große Luſt zum Weggehen. Doch ſie fürchtete ſich vor dem Alleinſein mit ihm, ſeinen Fragen, den Liebkoſungen des alten Mannes. Außerdem wäre der Rückzug jetzt geradezu lächerlich geweſen. Denn die Ent-

ſcheidung war nahe. Drüben auf der Höhe tauchte das Feld wieder auf. Einige Nachzügler hatten ſich mehr herangeſchoben. Noch immer führte der Rappe. Hart neben ihm lag die Taraba, kaum eine halbe Länge zurück. Den ſchlanken Hals vorgeſtreckt, ſcheinbar noch ganz friſch, nahm ſie ſpielend Hürde auf Hürde. Es handelte ſich um einen Zweikampf zwiſchen den beiden, das war klar.

Einige Stimmen wurden laut. „Totes Rennen! Langweilig! Nein, der mit der ſchwarzen Kappe verhält nur.“

„Die Stute hat eine wunderbare Aktion,“ ſagte der Dragoner mit etwas unſicherer Stimme. „Ich habe ſie doch oft genug auf der Trainierbahn geſehen — kein Vergleich!“

Lerden ſchwieg. Für den Wiſſenden war der Sieg kaum noch zweifelhaft. Wie die Taraba neben ihrem ſchweißbegoſſenen, ſchwerkeuchenden Rivalen lautlos dahinglitt, ihm wie im Scherz Linie auf Linie abringend — jetzt war ſie am Hals — jetzt am Kopf — jetzt ſauſten die Reiter eine Weile Schenkel an Schenkel, die Pferde Nüſter an Nüſter dahin — glich ſie mit ihrer ſkelettartigen Magerkeit einem geſpenſtigen Schatten. Hü! hü! hop! hop! Die Aufregungsrufe wurden ſchriller. Es ging über die vorletzte Hürde. Die Stute glatt, hoch, ohne anzuſtoßen; der Hengſt ſtolpernd, ſchwer; eine zer-

brochene Einfaſſungsſtange krachte. Er knickte tief in der Vorderhand. Es kam jener letzte Augenblick, wo die aufs unſinnige geſpannte Kraft der Sehnen, der Ehrgeiz des Vollblutes den letzten Funken hergeben ſollen. Die Sporen bohrten ſich tief in des Rappen Weichen, die Peitſche ſchwirrte mit verdoppelter Wucht auf den ſtriemigen Rücken. Vergebens.

„Ausgeritten bis auf X!“ murmelte der Dragoner mit unwilligem Kopfſchütteln. Dieſer ſchwankende, matte Renngalopp der äußerſten Entkräftung ſagte ihm alles. Verloren! Die ſchwarze Kappe ſchoß vorüber, ohne daß der rotbluſige Jockey es hindern konnte. Er arbeitete nur unſinnig mit den Zügeln im Maule ſeines Tieres. Die Taraba flog über die letzte Hürde.

„Gratuliere, Doktor!“

Da geſchah etwas ganz Unerwartetes. Vier Längen vor dem Ziel ſank die Taraba urplötzlich wie ein vom Kopfſchuß getroffener Hirſch in die Vorderhand. Der Reiter mochte im letzten Moment die nachgebende Bewegung unter dem Sattel geahnt haben, denn die Rennpeitſche ſauſte beinahe früher herab. Ein Hieb! — Die Stute machte eine kraftloſe Anſtrengung, wieder auf die Beine zu kommen. Man ſah das dunkle Geſicht des Jockeys ſich in Wut verzerren, weil er den Preis ſich entgehen ſah.

Ein zweiter! — Das im Nu von Schweiß ganz dunkle Pferd ſprang auf, ſetzte an, als wenn es über ein Hindernis wollte. Aber die Hinterhand verſagte, es brach rückwärts zuſammen. Die Stute ſchlenkerte mit dem Kopf, ein qualvolles Zucken ging durch den Körper, dann ſank ſie ganz nieder.

„Hü! hü! hop!“ Der Rappe hat mit entſchwindender Kraft, faſt ſtürzend, die Hürde genommen, und der Sieger paſſierte im Handgalopp das Ziel.

„Was haben Sie, Doktor?“ Lerden hatte eine raſche Bewegung gemacht, als wenn er über die Einfaſſungshecke herüber wollte. „Laſſen Sie den Gaul nur allein verenden! Ich hatte Ihnen ja geſagt . . .“ Im geſtreckten Galopp folgte der zweite; in weitem Abſtand, in leichter Gangart der dritte und zwei Nachzügler. Die übrigen hatten das Rennen ſchon früher aufgegeben.

„Ich habe eben kein Glück mit Weibern!“ Lerdens Geſicht war finſter und ſeine Stimme hart.

„Ihm thun wohl ſeine verſpielten fünfzigtauſend Mark leid!“ Der Dragoner ahnte ebenſowenig wie irgend ein andrer, daß es nur der Anblick des zu Tode gehetzten Tieres war, der den Millionär ſo ernſt geſtimmt hatte. „Warum ging ich auch!“ Seine letzte Rennerinnerung wurde ihm wach. Sein alter Tam-Tam hinter der Mauer zuſammengebrochen, der mit ſeinen im Todeskampf verglaſten Augen ihn

ſo qualvoll und anklagend zugleich angeſtarrt hatte, daß Lerden ſich wegwenden mußte und ſeine auf den Hals des Tieres gelegte Hand merklich zitterte. Seit jenem Tage hatte er ſeinen Rennſtall aufgelöſt, was man als die Laune eines Narren auffaßte.

Als die Taraba zuſammenſank, ſtieß Frau Marie einen halblauten Ruf des Schreckens aus. Doch der Graf wagte nicht aufzuſehen. Jemand hätte die aufſteigende Rührung in ſeinem Geſichte leſen und lächerlich finden können. Wenn Männer weich werden, dürfen ſie es anſtandshalber nur bei Weiberthränen. Im Augenblicke hatte ſich eine ſtarke Menſchenwoge zwiſchen die beiden gedrängt — Offiziere, die dem Sieger gratulierten und dabei höflicherweiſe ein bedauerndes Achſelzucken für die eingegangene Tochter des einſtigen Epſomſiegers hatten; vor allem aber jene von wertloſem, neugierigem Mitleid getragene Menge, welche das verendete Tier, dem das hellrote Lungenblut auch jetzt noch aus den zuſammengefallenen Nüſtern und ſchlaff herabhängenden Lippen floß, in der ſtillen Hoffnung betrachtete, es könne noch einmal mit dem Ohr wackeln oder den Huf rühren. Die Stute that ihr den Gefallen nicht.

Doch wo war die Profeſſorin? Der Graf ſuchte ſie in dem Gewühl, ſtrich mit Späherblick an den Tribünen und den debattierenden Gruppen vorn auf

dem Platze vorbei und brachte es endlich über ſich, den Profeſſor zu fragen.

„Meine Frau? Woher ſoll ich das wiſſen? — Sie iſt doch kein Kind mehr.“ Der unhöfliche Ton machte auf den Grafen wenig Eindruck. Wahrſcheinlich hatte Marie den Augenblick der Verwirrung benutzt, war entflohen, angewidert von dieſen modernen Tierhetzen. „Kommen Sie bald — ſehr bald!“ wiederholt er im Selbſtgeſpräch. In der Lesart der Verſtändigen heißt das „Komme nie! denn auch ich weiß nicht mehr, was geſchehen kann.“ Der Graf war heute weit entſchloſſener als ſonſt. „Ich muß Lerden um Geld bitten, ich muß fort — um jeden Preis! Wir ſind unſrer beide eben nicht mehr ſicher!“ Und heiß rann ihm das Blut durch die Adern, als er an die ſchöne Frau dachte.

Unterdes hatte ein kurzes Zwiegeſpräch ſtattgefunden, welches den Gang der Dinge ſehr beſchleunigen ſollte. War es glücklich vorbereitet? — War es eine glückliche Improviſation? Die hübſche Lo und Lerden ſtanden zuſammen, von der dicht gedrängten Menge abgeſondert und in ihr Geſpräch ſcheinbar ſo ſehr vertieft, daß ſie den Profeſſor gar nicht bemerkten. Die hübſche Lo hätte ihn eigentlich bemerken müſſen, ſah ſie ihm doch beinahe ins Auge.

„Wenn die Stute nun einmal ſterben ſollte, konnte ſie es nicht ebenſogut hinter dem Ziel thun?“

„Hm," gab er nachdenklich zurück.

„Haſt du übrigens geſehen, Gert?"

„Die beiden? — Leider!"

„Wie ein paar Turteltauben. Sie girrten nicht übel."

Lerden mochte ſich in ſeine Schurkenrolle ſchlecht finden und ſchwieg.

„Glaubſt du, daß ſchon etwas vorgefallen iſt, Gert?"

„Ich glaube noch nicht!" Und einem häßlichen Impuls folgend, fügte er gegen beſſeres Wiſſen, achſelzuckend und ein wenig höhniſch hinzu, „freilich, eine ſchöne Frau . . ."

„Dies heißt, du weißt am Ende?"

„Woher denn? — Ich finde es nur leichtſinnig von dem würdigen Herrn . . ."

„Und das ſehr! Eine ſolche Frau monatelang allein zu laſſen — da muß eine ja auf dumme Gedanken kommen — noch dazu mit dem! Der verſteht doch ſeine Sache, wahrlich!"

„Das thut er allerdings! Und" — Lerden ſprach gepreßt, denn er fühlte, wie das Gift bis zu ſeinem Herzen drang — „es muß allerdings etwas paſſieren, wenn ein gewiſſer Jemand nicht ſehr auf der Hut iſt."

Die hübſche Lo ſtampfte zornig mit dem Fuß auf.

„Du biſt eiferſüchtig, Lo!"

„Unſinn . . . aber ernſtlich, wie . . .“

Der übrige Teil der Unterhaltung wurde ſehr leiſe geführt. War es doch nicht für des Profeſſors Ohren berechnet, der begierig den Köder verſchlungen hatte. Er ſah ſo komiſch aus, der gute Mann mit ſeinem Spitzbauch, ſeiner Perücke, den unſtet hinter den Kneifergläſern umherſchweifenden Augen, wie er, ganz auf die Seite geneigt, noch ein Wort zu ergattern ſuchte. Und die hübſche Lo, die bei Predigten und andern ernſten Dingen immer von lächerlichen Vorſtellungen heimgeſucht wurde — diesmal kam ihr beim Anblick des Profeſſors der Gedanke an ein toll gewordenes Meerſchweinchen — mußte ſich umdrehen, um nicht loszuplatzen.

Eine Pauſe entſtand. Der Profeſſor trat vorſichtig den Rückzug an.

„Da geht er hin und ſingt nicht mehr!“ ſagte Lo, als ſie ihn eilig zwiſchen den Tribünen hindurch zum Ausgang ſteuern ſah. Der Gelehrte hatte auf einmal die Befürchtung, ſeine ſchöne Frau könnte ihm bereits durchgegangen ſein. Sein Rennintereſſe hatte ſich ſehr ſchnell verflüchtigt.

„Das Mittel hat prompt gewirkt! Aber ich muß auch gehen, Gert . . . Allzu ſpaßig iſt es unter deinen Leutnants nicht. Dieſer Sandow — ein Schafskopf!“

„Warte noch ein wenig. Ich habe meinen Wagen

bestellt. Wir können ja zusammenfahren. Ich habe heute keinen Schneid, dem üblichen Joko nachher zuzusehen."

„Nein, ich habe es eilig. — Also schreiben meinst du?"

„Ja, aber . . ." Von Lerdens Gesicht war die dunkle Röte der Scham über dies Gaunerstückchen noch nicht gewichen. „Nicht so schnell! Die Sache ist schon so schmutzig genug. Wozu noch der Theaterbrief? — Ich habe doch einige Gewissensbisse. — Die Frau ist wirklich keines Ehebruchs fähig!"

„Nicht sentimental, mein Freund! Du hast mir ja selbst den Rat gegeben. Und wie recht du damit hast! Wenn dieser Professor, harmlos-beschränkt, wie er ist, nun doch nichts gehört hätte — Namen sind nicht genannt, es konnte also ebensogut von der Erbprinzessin der Fidschi-Inseln die Rede sein als von seiner Frau — oder nicht hören wollte; alte Leute sind oft zu bequem zu Gemütsaufregungen und denken, es wird ja nicht so schlimm sein, also kein Skandal! — Sieh mal, da thut so eine Warnung schwarz auf weiß ganz andre Dienste. Laß du mich nur machen, Gert! Uebrigens, was geht's dich an?" Sie lächelte. Mochte sie von diesem verschlossenen Gesichte doch etwas abgelesen haben?

Lerden erwiderte nichts. Dieser Lo gegenüber hätte er nicht um eine Welt verraten, daß er heute

aus Eiferſucht und Rachegefühl ſein erſtes und einziges Frauenideal durch den Schmutz der Verleumdung gezogen hatte.

„Adieu!“

„Nein, Lo, das geht doch nicht! Ich verbiete dir . . .“

„Nicht der Magiſterton, Gert!“ Sie drehte ſich raſch um, ging wieder zu der Offiziergruppe und ließ ſich mit Seelenruhe ihren däniſchen Handſchuh zum Abſchied küſſen.

„Höre, Lo . . .“ Aber ſie ließ es nicht einmal zu, daß Lerden ſie bis zur Droſchke begleitete.

Lerden hatte einen Augenblick nicht übel Luſt, ihr nachzufahren, ihr, koſte es was es wolle, das Verſprechen abzuzwingen, nicht noch durch den Schurkenbrief der Gemeinheit die Krone aufzuſetzen. Doch im Leben allzuſehr gewöhnt, keinen Schritt zurück zu thun, blieb er, ſah mit ſtumpfer Intereſſeloſigkeit das ganze Rennprogramm ſich abwickeln. Wie gleichgültig waren ihm jetzt dieſe ſtürzenden, ausgepumpten, ſiegenden Pferde! Selbſt für das Bravourſtück des Tages hatte er nur ein Achſelzucken. Sein alter Oeſterreicher, der im Veilchenrennen den Favoriten ſteuerte — hinter einer Hürde ſtürzten Reiter und Pferd, rollten ſich — „Donnerwetter, wenn der mit heilen Gliedern davonkommen ſollte!“ — rafften ſich blitzſchnell wieder empor, und mit gebrochenem,

ſteif herunterhängendem Arm, an dem die Renn-peitſche unthätig baumelte, den andern nachjagend, ging der Jockey um Naſenlänge als erſter durchs Ziel — hatte die Scharte des erſten Rennens aus-gewetzt. Ohnmächtig mußte er aus dem Sattel ge-hoben werden.

Immer und immer wieder mahnte Lerden die Stimme des Gewiſſens. „Geh! Der feige Dolchſtoß vorhin war ſchon tief genug ... warum läßt du dies Weib noch Gift in die tückiſche Wunde träufeln? Gut, ich gehe!“ entſchloß er ſich endlich. Aber da ließen ihn die andern wieder nicht.

„Nochmals deſertieren?“ drohte mit dem Finger der Rittmeiſter.

„Ich ſuche Sie morgen beſtimmt auf, Herr v. Fabreſt.“

„Nichts davon! Solche Verſprechungen kennen wir! — Meine Herren, er iſt auf dem Sprunge ...“ Die Offiziere ſchloſſen lachend einen Kreis. „Hier bleiben! Oder Sie müſſen über die Klinge ſpringen,“ ſagte Fabreſt, den Pallaſch vorhaltend.

„Ich habe ja mit dem Grafen hier noch Geld-geſchäfte und muß wiederkommen.“

„Die aber durch die Poſt oder den Diener ebenſo-gut erledigt werden können.“

Lerden blieb ſtandhaft. „Ich habe etwas vor ...“

„Der gute Bekannte will nicht, faſſen wir den

Kavalier!“ begann der Rittmeiſter wieder. „Wenn wir uns zum Abendbrot anſagten?“

„Angenehm, ſehr! Nur bin ich gänzlich unvorbereitet auf ſolch hohen Beſuch.“

„Wie der Mann ſich heute windet! Butterbrot und ein Schnaps iſt genügend. Wir kommen nicht des Eſſens, ſondern Ihretwegen. Nebenbei von der Seite kennen wir Sie, Heuchler! ‚Sie müſſen vorlieb nehmen.‘ Und dann eine wunderbare kalte Küche ... Krammetsvogelpaſteten, Kaviar ... Borchhardts ſchlechteſter Kunde ſind Sie auch nicht.“

„Das war früher.“ Aber doch etwas geſchmeichelt durch dieſe liebenswürdige Hartnäckigkeit, meinte er unbedacht: „Dann können Sie auch gleich mitkommen; einen Grog werden wir noch zu ſtande kriegen. Sie ſind natürlich alle eingeladen.“ Lerden machte eine verbindliche Handbewegung.

„Gilt! Um ſechs Uhr ſind wir bei Ihnen!“

So wenig die Sache nach Lerdens Geſchmack war, ſo liebenswürdig fand er ſich hinein. „Vor morgen wird ſie den Brief doch nicht ſchreiben,“ beruhigte er ſich. „Jetzt müſſen Sie mich aber einen Augenblick beurlauben, Graf! Ihr Standeskollege Silowſtrem iſt mir ausgekniffen.“

„Komme mit. Netter Kerl! Verwandter von dem Huſaren?“

„Weiß nicht ...“

Als sie im Gehen die Damen auf den Tribünen noch einmal Revue passieren ließen, drückte der Dragoner leise Lerdens Arm. „Sehen Sie die hübsche Frau dort in der Ekloge? — Nicht auffällig hinsehen, Doktor!"

„Sie hat so was Frischverdorbenes."

„Sie sehen auch gleich durch! — Und wenn ich nun dem jungen Banquier da neben ihr ohne die Ehre seiner näheren Bekanntschaft ein Paar kolossale Hörner aufgesetzt hätte?"

„Ihnen schon zuzutrauen. Es giebt auch noch lange nicht genug Ochsen!" Suchend schlenderten sie den Platz hinter den Tribünen entlang, vom Restaurant zum Totalisator, hie und da bei einer Gruppe haltend, lachend, händeschüttelnd — dann zum Sattelplatz, wo eben ein paar kleine Durchstechereien zwischen Jockeys und Buchmachern im besten Gange waren. „Die Schufte!"

„Die Kleine da geht uns nicht von den Hacken," sagte der Dragoner, sich umschauend.

„Gehen wir langsam!" erwiderte Lerden, der sich erst jetzt der Verabredung im „Goldadler" erinnerte.

„Also doch! — Jung ist sie übrigens, aber verlebt, verschminkt, verpudert, den Moschusgeruch kann man ja gar nicht aushalten." Er hielt sich ostentativ die Nase zu. „Schöne Augen . . . das ist noch

das einzige! Auf Ihre alten Tage werden Sie sich doch so etwas nicht aufgreifen?"

„Ich muß mit ihr sprechen, Graf. — Hier sind wir ja so ziemlich solo . . ."

„Dann geniere ich Sie wohl?" Er löste seinen Arm aus dem Lerdens und ging einen Schritt beiseite.

„Nein, nicht Sie, höchstens Ihre Uniform."

Die Kleine kam näher heran, mit jener Dirneneleganz aufgeflirrt, trippelnden Schrittes, kokett das Köpfchen wiegend. Lerden griff an den Hut. „. . . Tag!"

Die entehrende Vertraulichkeit der Begrüßung berührte sie gar nicht.

„Endlich kann ich Sie sprechen! — Gut bekommen damals? — Gesehen habe ich Sie schon lang; Sie standen ja immer mit den Gardekavallerie-Offizieren zusammen," fügte sie bewundernd hinzu. „In Zivil kenne ich die Herren meistens."

„Also, mein Püppchen," unterbrach sie Lerden falsch lächelnd, „du erkennst mich wieder?"

„Gewiß, den reizenden Abend vergesse ich nie! Das große Veilchenbouquet habe ich noch im Glase vor meinem Bett stehen." Sie versuchte schelmisch zu lächeln.

„Und du bist deiner Sache ganz sicher?" Um seine Nasenflügel zuckte es. „Sieh mich an!"

Sie sagte: „Neulich im ‚Goldadler' . . . aber auch

früher . . .“ und trat verwundert über ſeine Seltſamkeit näher, um auch gleich wieder vor dem böſen, höhniſchen Ausdruck auf ſeinem Geſichte zurückzuſchrecken.

„Du irrſt dich nicht!“ Sein ſchneidend-ſcharfer Ton ergänzte wunderbar den Geſichtsausdruck. „Unſre Bekanntſchaft iſt viel älter; der Doktor Lerden, deiner und deiner Mutter Narr bin ich!“ Bei der bloßen Namensnennung war ſie zurückgeprallt. „Steh!“ Sie ſtand zitternd, blaß, ohne Faſſung. „Ich könnte dich hier mit der Reitpeitſche traktieren, und niemand ſollte mir das verdenken!“ Sie zuckte mit der Schulter, als wenn ſie vor dem Hieb zurückbebte. „Du warſt doch ſonſt nicht ſo ängſtlich, Subjekt! — Für Weiber wie du wäre mir mein Fuß zu ſchade. Aber du haſt mir einen Dienſt erwieſen — unfreiwillig — darum wünſche ich dir nur Glück für die Zukunft. Und wenn es Sympathiemittel giebt, ſo möge ſich mein Goldſtück an deinem Hals auch ferner als Satansgeſchenk bewähren!“ Er wandte ſich ab. „Netter Wunſch das, Graf?“ Und ohne einen Blick auf die ſo jäh vom Gipfel ihrer Hoffnungen Geſchleuderte zu werfen, nahm er des Dragoners Arm und ging weiter.

„Welcher Satan in Ihnen ſteckt!“ ſagte der Graf nach einer Pauſe, noch ganz ſtarr von dieſer Scene. „Armes Ding!“ Sie mußte ſehr unglücklich

ausgeſehen haben, daß ſie ſelbſt bei dem Mitleid erweckte. „Aber ich wette, ſie hat die Prügel noch für jemand anders mitgekriegt!“

Vielleicht hatte er recht.

Eine halbe Stunde ſpäter fuhren die beiden Grafen und Lerden, auf dem Sitz des Jagdwagens eingezwängt, im ſchlanken Trabe nach der Villa.

Sechzehntes Kapitel.

Sie saßen bei Lerden im sogenannten kleinen Trinkzimmer — ein schönes, altertümliches Gemach. Mit seinen mächtigen Hirsch- und Elchgeweihen an den Wänden, den blinkenden Humpen auf den Gesimsen darunter, den bunten Fenstern und dem Riesenkamine, in dem große Holzscheite flammten — jedenfalls der beste Ort für eine kleine, aufgeräumte Herrengesellschaft. Draußen ging ein kalter, schlickeriger Schneeregen herab. Das Essen war vorüber. Der Rittmeister hatte recht gehabt, es war ein Mahl für Gourmets gewesen. Auf dem dunkeln Eichentisch in der Ecke standen jetzt die Liqueurflaschen, lagen die in Stanniol gewickelten Importen. Hier auf dem großen Eckſofa unter dem aus Elchschaufeln sehr kunstvoll zusammengesetzten Kronleuchter dehnten sich die Gäste in jener trägen, versöhnlichen Verdauungsstimmung, welche die aufflackernde Unterhaltung so schnell wieder verglimmen läßt. Der Rittmeister,

weit zurückgelehnt, mit einer halbgeleerten Mokkatasse vor sich, summte den Marsch der finnländischen Reiterei und sah mit wohligem Behagen den Dampf seiner „Upmann“ sich in die Höhe ringeln. Der Graf Silowstrem stand vor dem Kamin und stieß den Fuß gegen einen schwelenden Fichtenkloben, daß die Funken knisternd herausstoben. Lerden machte einen Spaziergang durch das Zimmer, auf den Fersen unermüdlich eine kleine, elende, schwarzweiße Hündin, ein Gemisch von Pinscher und Spitz, die jeden seiner Schritte eifersüchtig bewachte.

„Sehen Sie,“ begann v. Fabrest gähnend, „so habe ich es am liebsten nach dem Souper ... Zigarre, Kaffee, keine Weiber. Nun, Sandow, habe ich Ihnen zu viel gesagt? Der gemütlichste Winkel, die besten Weine ... Ich habe nämlich den Herrn nur mitgebracht, damit er sich von seiner jugendlichen Voreingenommenheit wegen Ihrer scharfen Aeußerung über Offiziergigerln bekehrte. — Wie giebt man jetzt im Monat November doch die Hand? Ganz von oben und nur einen leisen Druck mit dem Daumen, he, Sandow?“

Der Leutnant lächelte und studierte die Spitzen seiner Lackstiefel, während Erlaucht, ein kurzgeschorener, kleiner, beweglicher Herr — er hatte den bei den früher Reichsunmittelbaren nicht seltenen jüdischen Typus — eine Grimasse schnitt.

„Ja, ja, meine Herren Gigerln!“ Der Rittmeiſter drückte die kräftige Bruſt vor und tippte augenzwinkernd auf ſeine ſchwarze Halsbinde, welche die andern Offiziere durch den weißen Kragen erſetzt hatten. Der Dragoner that, als wenn er nichts hörte, und ſah auf die mit Jagdſtücken gemalte Decke; die beiden Ziviliſten, Offiziere a. D., fühlten ſich getroffen und lachten laut.

„Gigerln? — Warum ſoll man die Mode nicht mitmachen?“

‚Wie lange?‘ dachte Lerden. Er wußte, was im allgemeinen von dieſen um die Ecke gegangenen Offizieren zu halten war; wie ſie ſchnell von Stufe zu Stufe glitten, vom Agenten zum Weinreiſenden, zum Treiber für gewiſſenloſe Spekulanten — in jedem Beruf untüchtig, durch die Tünche der Formen noch etwas wert für die betrügeriſchen Manipulationen der Weltſtadtgauner, nur im Anzug Gentlemen, trotzdem hochmütig, gewiſſermaßen immer noch die Hand am Degengefäß. „Herr, ich muß bitten — — — Leutnant von . . .“ Welche Wappen da mit einer gewiſſen Eleganz durch den Kot der Wechſelfälſchung, der Erpreſſung, des Falſchſpiels geſchleift wurden! Die Adelskrone deckt viel. Zu guter Letzt zog man doch einigen die Sträflingsjacke an, andre wurden, zerlumpt, Wrack an Leib und Seele, von Verwandten über den Ozean ſpediert, um

dort die Zahl der ſchlechten Arbeiter zu vermehren oder mit jener Geſchmeidigkeit, die im Verkehr mit den Vorgeſetzten auf jede eigne Meinung zu verzichten gelernt hat — die Kehrſeite unſrer eiſernen Disciplin —, ſofort in das internationale Gaunerheer überzuſpringen, die gefährlichſten, ſkrupelloſeſten unter dieſen Zigeunern, weil ſie mit der Uniform ja eben alles ausgezogen haben.

Aus viel beſſerm Guſſe ſeid ihr beiden auch nicht! Du mit dem wohlgepflegten Spitzbart und den vielen Fältchen um das graue Auge, den ſie aus Höflichkeit Kapitän nennen. — In Wirklichkeit hatte dieſer v. Sondling aus einem zwölfjährigen, abenteuernden Aufenthalte in allen Weltteilen nichts mitgebracht als ſein Monocle und den zurzeit etwas altmodiſch gewordenen Gardeflüſterton. Und du v. Elarn mit deinem regelmäßigen, weißen, dummen Geſicht, den die Mädchen in den Kneipen Raſſo nennen wegen der etwas bärenhaften Bewegungen deiner Hünengeſtalt und deines auffallend vollen Armes — ein unbeabſichtigter Hohn! Denn du weißt ſelbſt am beſten, daß dieſer Arm ganz ungeübt iſt, daß du ihn am angeſtrengteſten beim Billardſpiel brauchſt. Biſt du doch zu träge, dir deine langen Nägel ſelbſt zu polieren — dazu kommt täglich ein Spezialiſt — zu träge, dir die Strümpfe allein anzuziehen, ſeidene, farbige Strümpfe, durch-

brochen, wie bei den Frauen, damit jeder bei dem langen, platten Glacéſchuh deine mädchenhaft-roſige Haut durchſchimmern ſehen kann; zu träge, um deinen Schneider die Treppe hinunter zu werfen, dieſen dürren, tobenden Hampelmann von Gläubiger, der ebenſowenig wie der Wagenverleiher, der Diener, der Schuſter, der Hauswirt und das ganze Bataillon der Angepumpten ſein Geld erhalten wird, obgleich es doch bei allen Vorſtellungen heißt: v. Clarn ... wird nächſtens die Verwaltung ſeiner koloſſalen Güter in Schleſien antreten ... denn dieſe Güter liegen auf dem Monde.

„Was iſt das eigentlich für eine Raſſe?“ fragte v. Sandow, der endlich durch ein beharrliches Kß! Kß! den Hund zum Knurren gebracht hatte.

„Gefällt er Ihnen?“

„Der häßlichſte Köter, den ich je geſehen habe!“

„Das thut nichts!“ erwiderte Lerden ſtehenbleibend und das kleine Tier, welches ſofort wedelnd an ſeinem Beine aufſtieg, auf den großen Kopf mit den Eſelsohren klopfend. „Gerade darum habe ich ihn gern. Das kleine Ding hat Glück gehabt. Geſtern beim Nachhauſegehen fand ich ihn zitternd und winſelnd an eine Gartenmauer gedrückt. Ich rief ihn an, weil er mir leid that im ſtrömenden Regen. Er ſprang auch ſofort auf mich zu mit

einem so hilfeflehenden Ausdruck in seinen kleinen, schwarzen Pfefferkörnern von Augen, als wenn er sagen wollte: ‚Sei mitleidig! Ich habe so ein festes Vertrauen auf dich!‘ Tiere haben zuweilen einen scharfen Blick für Menschen und Situationen. Wäre es ein Rassehund gewesen, ich hätte ihn sicher gelassen, wo er war; aber ich hätte nicht für viel Geld das Vertrauen dieses armseligen, häßlichen Burschen getäuscht. Jetzt ist er schon mein Tyraun geworden und empört sich, wenn ich weggehe. Uebrigens“ — und in dieser Bemerkung lag eine tiefe Bitterkeit — „was bleibt einem im Leben denn noch andres als der Hund?“

„Der Doktor wird gefühlvoll! Das sind unfehlbare Eheanzeichen.“

Lerden setzte stumm seinen Spaziergang fort.

„Ja, bei einem edlen Tiere ist so etwas begreiflich. Ein Pferd, das mir so und so viele Tausende gewonnen, wird man als Veteranen nicht so ohne weiteres abschlachten,“ sagte der Dragoner.

Graf Silowstrem am Kamin drehte sich kurz um. „Leicht gesagt, weil Sie schwerlich in die Verlegenheit kommen werden.“

„Bei meinem Vierjährigen vielleicht doch!“

„Was ich aber dem unglücklichen Tiere nicht wünschen möchte. Ich habe an dem heutigen Tage genug. Die Spanier haben ihre Stiergefechte, wir

unſre Rennen und Diſtanzritte — dieſelbe menſchenunwürdige Tierquälerei!“

„Aber die Veredlung des Blutes, der unermeßliche Nutzen für die Landespferdezucht?“

„Glauben Sie vielleicht ſelbſt daran, Herr Graf Lukow?“ Er ſprach mit einer Energie, einer Rückſichtsloſigkeit, die Lerden an dem ſchwanken Rohr nicht gewöhnt war. „Und dafür noch Staatspreiſe! Trainieren Sie für den Dienſt, für den Krieg? Geht ein einziger Ihrer berühmten Vollblüter unter dem Kommißſattel? Einſeitige Züchtung... Galoppierpferde, unausgewachſen, zweijährig ſchon aufs unſinnigſte angeſtrengt; darum verbraucht, wenn das Tier erſt eigentlich brauchbar ſein ſoll. Weder der Pflug, noch der Wagen, noch der Soldat haben etwas von dieſem koſtbaren ‚Blut‘.“

„Sie ſind eben kein Sportsmann; und die idealen Intereſſen beim Rennen!“

„Um Gottes willen! Verirren Sie ſich nicht auf das Gebiet der Ideale!“ ſprang Lerden ein. „Es mag ja für manchen ein erhebendes Gefühl ſein, angeſichts einer ſchauluſtigen Menge für einen Ehrenpokal und zehntauſend Mark bar Hals und Beine von Pferd und Reiter aufs Spiel zu ſetzen. Im praktiſchen Rom nahm man dazu Gladiatoren, Unfreie, an deren Leben man nichts verlor. Aber heute ſollte der kühne Mann ſeinen Kopf nicht ſo billig

wagen. Sport iſt Paſſion, weiter nichts — und wenn Sie hinzunehmen, daß beim Wetten, beim Zuſchauen nicht gerade die edelſten Triebe der Menge geweckt werden, nicht einmal eine vornehme . . . Vielleicht doch“ — er blickte ironiſch auf die aus Höflichkeit ſchweigenden Herren — „denn alle vornehmen Paſſionen ſind wurmſtichig.“

„Er ſetzt die Jakobinermütze auf,“ bemerkte der Dragoner. „Warum kamen Sie zum Rennen, Lerden?“

„Wie immer nur der Weiber wegen,“ lachte der Rittmeiſter, „es war gutes Material da. Ihre Tänzerin von damals ja auch, Lerden! Jetzt hat ſie einen Attaché. Wird ihn gehörig ausziehen. Haben Sie das Perlencollier geſehen? Ihr Türkisſchmuck iſt längſt gedrückt.“

Im Augenblicke war eine richtige Klubunterhaltung im Gange, platt, cyniſch. Das iſt in der beſten Geſellſchaft in jedem Geſpräch über das ewig Weibliche nun einmal ſo Brauch. Lerden hatte eine Weile geſchwiegen. In ihm arbeitete etwas.

„Der Weiber wegen, ſagen Sie?“ Er lachte ſchrill auf. „Das ganze Gelichter iſt mir ekelhaft, ob anſtändig oder nicht. Ja, Rennen, das iſt ſo etwas für dies weichherzige Geſchlecht! Da hält keine den Fächer vor, da werden die Augen blank. Das prickelt, ſo ein Tier ſich totheßen zu ſehen!

Weiter, weiter! ... Wie Römerinnen vor zweitausend Jahren ... Kein niedlicher Daumen würde ſich heben, um Mann oder Pferd zu retten! Der wollüſtige Kitzel der Grauſamkeit iſt zu ſchön. — Zuweilen fährt wohl eine mit einem leiſen o Gott! zuſammen. Das ſind die ganz Geriſſenen, die doch irgendwie der angenehmen Aufregung Ausdruck geben müſſen."

„Da bekommt man ja ordentlich Angſt!" lachten die Herren.

„Muß man Sie noch Weiber kennen lehren? — Wenn eine anſtändig geblieben iſt, iſt das nicht ihre Schuld."

„Das mag bei Berlinerinnen ſein. Sonſt giebt es doch noch makelloſe Frauen," entgegnete mit blitzenden Augen der Graf.

Die Blicke der beiden begegneten ſich. „Nicht wahr, was uns die Provinz ſchickt? Heiliger Franz! Da iſt mir die echte Weltſtädterin noch lieber. Die täuſcht niemand und verſucht es auch gar nicht. Teint und Gang — da weiß man genug. Aber dieſe taubenäugigen, rotwangigen Provinzheiligen — ſo keuſch, ſo dumm, ſo gut! ... Und es giebt keinen Handſchuh, der abgetragener wäre als dieſe Holden, wenn ſie vier Wochen Weltſtadtluft geatmet haben."

„Ich kenne eine, die geblieben iſt, was ſie war. Dieſe letzte Illuſion will ich mir bewahren!" Wie

er ſo daſtand, hoch aufgerichtet, heiße Flammen im Blick, die Röte edler Erregung auf ſeinem ehrlichen Geſichte, ſah er beinahe ſchön aus.

Lerden blickte ihn lange und finſter an. „Dann betrügt Ihr Ideal ihren Mann oder Sie!“

Die Herren hörten, ſich verſtändnisvoll zunickend, den Dialog. „Da hat einer dem andern ſein Verhältnis abgeknöpft.“

Lerden hatte gleich darauf für einige Minuten das Zimmer verlaſſen und kehrte, mit einem verſiegelten Paket in der Hand, wieder ganz gleichmütig zurück. „Hier, Graf, Sie wiſſen ſchon.“

Der Dragoner machte eine komiſche, abwehrende Handbewegung.

„Wenn ich die blauen Lappen fühle, juckt es mich in allen Fingern nach dem Spiel. Ihr Geldſchrank iſt mir ſicherer als meine Bruſttaſche.“

„Ein kleines Jeu — warum nicht?“

„Fangen Sie wieder an, Sandow?“ mahnte der Rittmeiſter. „Laßt doch eure langweiligen Karten, Kinder!“

„Aber, Herr Rittmeiſter, nur ein ſolides Ecarté!“ beſchwichtigte der Dragoner, der das vorhin nur geſagt hatte, um den Spieleufel zu entfeſſeln.

„Sie gehen mich nichts an! Ein alter Premier muß ſelber wiſſen, was er zu thun hat.“ Herr v. Fabreſt ſagte das mit ſoldatiſcher Brüskheit,

unwillig auf Sandow blickend, der ſich hütete, aufzuſehen. „Ich denke, der Doktor hier wird von ſeinem alten, guten Grundſatze, kein Glücksſpiel in ſeinem Hauſe zu geſtatten, nicht abgehen.“

„Warum nicht? — Wenn die Herren wollen ...“ gab Lerden kühl zurück. Er liebte ſolche Bevormundung nicht, und heute paßte ihm die Aufregung eines ſehr hohen Spiels ganz gut zu ſeiner zu Ausfällen neigenden Stimmung. „Prinzipienreiter bin ich nicht.“

Der Rittmeiſter lehnte ſich reſigniert ins Sofa zurück. „Hier hat nur der Hausherr zu befehlen. Vielleicht leiſtet mir einer der Herren Geſellſchaft?“

Graf Silowſtrem erklärte ſich ſofort dazu bereit. „Ich bin nicht in der Lage, viel verlieren zu können.“

Der Rittmeiſter ſtreckte ihm die Hand hin. „Freut mich, Herr Graf! — Und, Sandow, daß es beim Ecarté bleibt!“

Der Diener ſtellte einen Spieltiſch vor den Kamin; die Herren ſetzten ſich, dann wurde eine köſtlich duftende Punſchbowle gebracht — das war alte Sitte bei Lerdenſchen Geſellſchaften. Der Rittmeiſter, welcher ſeine oſtpreußiſche Herkunft bei ſtarken Getränken nie verleugnete, hatte ſich ſchnell in eine weinſelige Stimmung hineingetrunken. Und der Graf, den die

blaſierten, inhaltsloſen Menſchen ſeiner Standesſphäre abſtießen, war recht froh, hier wenigſtens ein aufrichtiges Herz und einen geraden Sinn zu finden.

„Verkehren Sie mit Lerden ſchon lange, Herr Graf?“

„Heute gerade ein Jahr. Er iſt beinahe der einzige Menſch in Berlin, den ich näher kenne.“

„Dann gratuliere ich Ihnen zu Ihrer Wahl. Viel beſſer, als wenn Sie ſich an ſo ein adliges Schafsgeſicht gehängt hätten! Der Menſch iſt Vollblut. Von uns kann ihm keiner imponieren. Erlaucht hat's mal verſucht und iſt gehörig abgeblitzt. Ich weiß, daß er uns über die Achſel anſieht. Solche Leute müſſen hochmütig ſein. Deshalb gerade gefällt er mir, und ich verſäume keine Gelegenheit, ihm und aller Welt zu erklären, daß ich ihn für mindeſtens ſo viel halte wie mich. Zuweilen haben mir's die Herren übel genommen. ‚Bürgerlicher, arrogant, fabelhaft reich . . . dem müſſen die Finger geklopft werden!‘ Es ſoll mal einer verſuchen! Dieſe edlen Patriziergeſchlechter haben einen kitzlichen Ehrenpunkt und wiſſen die Piſtole ſo gut zu halten wie wir. — Und dann, wo der Mann dabei war, da ging's anſtändig zu. Nichts Gemeines! Heute gefällt er mir gar nicht. Ich möchte ihn nicht reizen . . .“

Der Graf ſah auf Lerden, deſſen vornehmes Geſicht ihm zugekehrt war. Auch er hielt dieſen

Menſchen hoch und hatte ihn lieb gehabt wie einen, trotz ſeiner Schroffheit. Warum waren ſie jetzt ſo entfremdet?

„Sie haben Glück, Herr Kapitän!“

„Die Sache muß forciert werden!“

Der Rittmeiſter zwinkerte mit den Augen. „Sandow wird ſchon laut. In fünf Minuten ſind ſie beim Haſard. Sehen Sie, wie ſeine Finger vibrieren? Das iſt eine unſelige Spielernatur, ſo ein Menſch, der ganz ſachte ſeine Reiterſtiefel ausziehen und auf die Karte ſetzen würde. Ich kann ihm das ſehr wohl nachfühlen. Wenn einer auf die Karten brennt, bin ich's. Lieber nicht ſehen! Das iſt ſo erblich in unſrer Familie. Wir wären längſt Bettler, wenn wir das Majorat nicht hätten. Mich hat eine furchtbare Erfahrung geheilt. Ich ſitze als Leutnant im Kaſino beim Jeu — die verwünſchten Streichhölzer flogen nur ſo weg! — da bekomme ich ein Telegramm: ‚Papa im Sterben!‘ Er hatte eine Spielſchuld nicht zahlen können und ſich eine Kugel durch den Kopf gejagt. Damals gab ich mein Ehrenwort: Kein Blatt mehr anrühren! Thu ich's, bin auch ich für die Kugel reif. Jetzt ſtehe ich ſchon zum Major, und der Puls geht ruhiger.“

Der Graf ſah plötzlich ſehr aufmerkſam nach dem Spieltiſch hinüber. Wenn ihn der Rittmeiſter zufällig nach ſeinem Vater fragen ſollte? — ‚Uebrigens

iſt er ein Schwarzſeher. Die ſind bei ihrem Ecarté ganz zufrieden.' Und wirklich ſpiegelte ſich in dieſen, vom flammenden Kaminfeuer beleuchteten Geſichtern kaum eine Erregung wider.

„Bitte, fünfzig zurück!" — „Ich lege auf." — „Koſtet doppelt." Das war ruhige Geſchäftsmäßigkeit. Spaßig war nur Erlaucht, der von Zeit zu Zeit ein kurzes: „Pfui Teufel!" ausſtieß, mit dem Rieſennagel des kleinen Fingers auf die Tiſchplatte ſchlug und dann regelmäßig auflegte: „Sie kriegen keinen Stich, Clarn." Der einzige Nervöſe war der Leutnant v. Sandow. Seine Hand ſpielte unruhig am ſilbernen Leuchterfuß: „Glück, Herr Kapitän, unheimliches Glück!" Auf einmal warf er die Karte unwillig auf den Tiſch. „Da verliert man ja einen Klumpen Gold!"

„Ein kleiner Makao, oder du ſollſt und mußt dein Geld wieder haben! Oder Tempel gefällig?" Der Kapitän miſchte mit abwartender Langſamkeit die Karten. Auch die andern hörten zu ſpielen auf. „Was meinen Sie, Lerden?"

„Mir iſt alles recht!"

Der Rittmeiſter ſtand ſchwerfällig vom Sofa auf und ging im Zimmer auf und ab. Der Graf ſtellte ſich hinter den Kapitän, der ſich aber mit der größten Höflichkeit ſeine Geſellſchaft verbat. „Ich kann nicht ſpielen, wenn jemand in meine Karten ſieht." Der

Rittmeiſter ſtieß darauf den Grafen leicht an. „Bleiben Sie wenigſtens in der Nähe, ich traue dem Kerl nicht über den Weg, obgleich er früher mein Regimentskamerad war.“

Es wurde hoch geſpielt, ſehr hoch. Der Graf wich nicht von dem Haſardtiſche. Jenes Erwartungsfieber, welches auch der Zuſchauer prickelnd und erkältend empfindet, hatte ihn erfaßt. ‚Der Teufel ſitzt mitten unter ihnen!‘ dachte er. Nicht die Summen, welche verloren und gewonnen wurden, regten ihn auf. Es war jenes diaboliſche Etwas, welches über jedem Spielſalon liegt, etwas vom Verbrechen! — der feine, falſche Klang des Goldes, das treuloſe Flattern der Treſorſcheine, die ruhigen, weißen Finger, welche leiſe die Karten miſchten, gaben, der wohlgeſchulte Diener, welcher, mit dem ſilbernen Tablett voll perlender Champagnergläſer, lautlos, die Augen niedergeſchlagen, zwiſchen den Spielern umherſchlich, als wollte er damit ſagen: Ich ſehe und weiß nichts! Vor allem aber der gewiſſe, verſchleierte Ausdruck der echten Spielergeſichter, durch die es zuweilen raubtierartig zuckt. Lerden hielt einen Haufen Gold und Noten vor ſich, die Bank. ‚Er hat überall Glück.‘ Aber bei dem Anblick der gleichmäßig zum Reichſten ſtrömenden Geldmaſſen erfaßte den Grafen ein Grauen vor dem Reichtum, vor dieſem ſo leicht und ſo ſündhaft verdienten Golde.

„Gilt für Tauſend!“ Der gänzlich ausgebeutelte Sandow warf mit zuckender Lippe ein Streichholz auf den Tiſch.

Lerden ſchob es leicht beiſeite und zog ab. „Pour moi, meine Herren! Danke!“

„Herr Doktor?“

„Herr v. Sandow?“ Lerden kniff den Mund zuſammen. Dem Leutnant lag ein beleidigendes Wort auf der Zunge. Da miſchte ſich der Rittmeiſter zur rechten Zeit ein.

„Gut ſo, Doktor! Kein unbares Spiel! Und Sie, lieber Sandow, ſollten dem Herrn danken, daß er ſich auf keine Leichtſinnigkeiten einläßt.“

„Wenn ich Ihnen Geld leihen darf?“ Lerden wollte ihm ein Banknotenpaket hinüberſchieben.

„Sehr verbunden, aber ich ſpiele nicht mehr!“ gab der Leutnant mit ſteifer Verbeugung zurück.

„Warum? Ich gebe jetzt die Bank ab, da haben Sie beſſere Chancen ... Herr Kapitän ...? Von dem Moment ſchied ſich das Spielerglück von Lerden. Das Gold rollte fort, die Banknoten folgten.

„Ja, gegen den Kapitän ſind Sie ein Waiſenknabe, Doktor!“ Der Dragoner betrachtete wehmütig ſeine zuſammengeſchmolzene Kaſſe, während Sandow mit Schadenfreude dem unglücklichen Spiele Lerdens folgte, zugleich in allen Taſchen fieberhaft nach einem vielleicht verirrten Goldſtück kramend.

Bei Lerden war das übrigens kein Spiel mehr, das war Wahnsinn! Va banque... va banque, und immer verloren! Dabei war in seinem kalten Gesichte keine Erregung zu entdecken; nur die Muskeln an den Schläfen arbeiteten etwas stärker.

„Nein, Doktor, das setzen Sie nicht!"

„Seien Sie verständig!"

„Ein Freund bittet Sie!" Der Graf faßte nach Lerdens Arm.

Der Millionär blieb unbewegt. „Das hier steht! Halten Sie?"

„Ob! — Thut mir leid, Herr Doktor!" Der Kapitän strich den Banknotenstoß ein. Darauf stand Lerden auf und schenkte sich einen Benediktiner ein. „Da wären wir ja schnell am Ende! Das Opfertier ist ausgeschlachtet."

Auch die andern Spieler erhoben sich. „Da müssen Sie sehr bald Revanche haben. Das ist ja unglaublich!" Aber Sandow murmelte giftig: „Was doch so ein bürgerlicher Hund verspielen kann!"

„Und nun noch eine gemütliche Kaffeepause!" Doch die Gäste, nach der Aufregung des Spiels in jene graue, katzenjämmerliche Reaktionsstimmung verfallen, erinnerten sich auf einmal der vorgerückten Stunde.

„Sechs Uhr? — Teufel! — Die Wagen sind ja schon zu zwei bestellt. Ob der Kutscher auch

Decken aufgelegt hat?“ — „Ich habe heute Rekruten-reiten,“ gähnte Sandow. — „Na, den Kerls braucht man nicht zu gratulieren!“ gab der Dragoner lachend zurück. „Die Laune!“

Sporenklirrend, mißmutig ſtieg die Geſellſchaft die Treppe hinab — durch die gemalten Fenſter fiel grünlich der erſte Dämmerungsſchein —, um, auf die verſchlafenen Kutſcher knurrend, abzufahren. Der Graf Silowſtrem blieb noch. Der nächſte Zug nach Berlin ging erſt ſpäter. Er ſtand noch einige Augenblicke mit Lerden am Gitterthor; ſie ſahen den Equipagen nach. Unſichere Dämmerungsſchatten huſchten über die ſchmutzig-weißen Parkwege; zer-riſſene Nebelſchwaden krochen langſam und mürriſch an den tropfenden Bäumen und Villendächern ent-lang. Von der Chauſſee kam das Quietſchen und Rattern der Milch- und Fleiſchwagen, die nach Berlin fuhren. Ein heiſerer Hahn krähte verſchlafen; dann ſtieß eine Rangiermaſchine von der Ringbahn ihren dumpf-ſchrillen Pfiff aus. Ihre weißen Lichter glühten aus weiter Ferne durch den Nebel. Der Graf ſchlug fröſtelnd die Zähne zuſammen.

„Sie haben heute unheimliches Geld verloren, Doktor! Mein Mentor ſo leichtſinnig?“

Lerden antwortete nicht. Sein Geſicht ſah grau und alt aus. Er wandte ſich langſam um, nach der Villa zurückzugehen. Dem Grafen war dieſe

Gleichmütigkeit ſo ungeheuren Verluſten gegenüber unbegreiflich. ‚Vielleicht war es auch unpolitiſch, ihm davon zu reden? Ich habe Pech; heute wird aus der Geldangelegenheit ſchwerlich etwas!‘ Sie gingen ſtumm nebeneinander her.

„Die Kleine aus dem ‚Goldadler‘ war ja auch da! Sie ſah gedrückt aus. Was nur dem Subjekt geweſen ſein mag?“

Lerden blieb ſtehen. „Haben Sie vielleicht mit der auch ein Verhältnis?“

„Ich dächte eher Sie, lieber Lerden!“

Ohne auf den Einwand zu achten, fuhr der fort: „Warum auch nicht? Wenn man zwei Frauen hat, iſt mit der dritten der Harem noch nicht übervoll. Sie müßten nach der Türkei gehen!“ Es war ſo etwas Gezwungenruhiges in ſeinem Ton.

„Was heißt das?“

„Daß Sie anſtandshalber an Ihrem einen Verhältnis genug haben ſollten! Iſt es vielleicht Ariſtokratenpflicht, in jedes Haus den Ehebruch zu tragen? Sie wollen wohl auf Ihre Art das Plebejerblut veredeln?“

Der Graf antwortete mit einem Verſuch, die Sache leicht zu nehmen. „Sie haben ſchlechte Laune! Ich will Ihre Anſpielung nicht verſtehen.“

„Und welche von den beiden Frauen gedenken Sie zu ehelichen, wenn der Mann glücklich hinüber iſt?“

„Ich dächte . . .“

„Denken Sie lieber nichts, Herr Graf! Die Sache ist einfach: Sie haben ein Jahr lang mit Lo Rinow ein Verhältnis gehabt, haben es sogar noch. Keine Versprechung, die Sie der Frau nicht gemacht hätten! Das ist ja auch nur billig einer gegenüber, die Sie . . . die Sie . . .“ — Er suchte mit bebender Lippe nach dem verletzendsten Worte — „die Sie ausgehalten hat.“

„Sprechen Sie weiter!“ sagte der Graf heiser.

„Und jetzt nisten Sie sich da drüben ein. Die Frau ist jung, der Mann alt. Bis heute hätte ich es nicht für möglich gehalten. Wie man sich in den Menschen täuscht! Aber was ich thun kann, die That zu hindern, will ich thun, nicht aus Freundschaft für die hübsche Lo oder aus Achtung für die Perücke des Professors — auf die Moral pfeife ich! — sondern weil ich nicht will, daß diese Frau in Ihre Hände gerät, diese Frau . . .“ Er hielt stöhnend inne; die Adern an der Stirn sprangen hervor, wild schweifte der Blick. „Wissen Sie, daß niemand dieses Weib besitzen darf, niemand, Sie zuletzt! Sie erinnern mich zu guter Zeit an die Dirne aus dem ‚Goldadler‘. Sind Sie besser? Sie hat mich betrogen, Sie haben mich betrogen. Sie kann nichts dafür, es ist so ihre Natur. Aber Sie, der Sie mir Freundschaft geheuchelt, heimtückisch, ein halber Schurke! Ich hatte Ihnen thöricht geglaubt.

Sind Sie jemals meinetwegen hierhergekommen? Sie lockte von Anfang an ein blonder Kopf. Und Sie ſollten nicht geahnt haben, daß dieſer Kopf von Rechts wegen nur mir gehören darf? Der alte Philiſter von Mann zählt nicht ... doch ich will lieber in die Hölle, will lieber eure beiden Köpfe zu meinen Füßen ſehen, ehe ich dulde, daß eure Arme ſich ineinanderſchlingen!" Er ſchrie das letzte ordentlich. Es war ſo ein Wirbelſturm der Gefühle, wo uns nur eine gütige Vorſehung vor dem Verbrechen bewahren kann.

Der Graf ſprach kein Wort. Das lähmende Gefühl herbſter Enttäuſchung ließ ihn bewegungslos daſtehen. Er hatte einen gallebitteren Geſchmack im Munde. So alſo ſah der wirkliche Lerden aus, wenn die Maske abgeriſſen! Ein blaſſer, herzloſer Roué, der voll niedrigſten Neides ſich brutal von dem Freunde ſchied, weil dem eine Frau zugelächelt hatte, deren ſüßen Leib er einſt lüſtern begehrte. Sie aber wandte ſich verachtungsvoll ab von ihm, weil ſie eben nicht feil war wie eine Tänzerin. Und ſo feige, den letzten Schlag hier zu führen, wo der Gaſt am wehrloſeſten war, im eignen Hauſe! Der Graf war kein Herzenskenner, ſonſt würde er gemerkt haben, daß dieſer berſtende Vulkan, der den ſchwarzen Giftſtrom von Neid, Eiferſucht, wilder Sinnlichkeit mit ſo elementarer Gewalt ausſpie, tief

unten jenes ureigne, tiefſte Liebesgefühl barg, das des Menſchen Glück iſt oder ſein Verhängnis.

Stumm wandte ſich der Graf ab und ſchritt mit langſamen, müden Schritten in die wallenden Nebel des Novembertages hinaus. Lerden ging in die Villa zurück, von wo Friedrich neugierig einige Worte der Scene erlauſcht hatte. „Um acht Uhr das Coupé!“ Als Lerden in die von Punſch und Zigarrengeruch geſchwängerte Atmoſphäre des Spielzimmers zurückkehrte, empfand er einen tiefen Ekel vor dieſem Lotterleben. Die tief herabgebrannten Lichter flackerten in den krachenden Manſchetten. Er holte vom Tiſche die Kartenſpiele und warf ſie auf die verglimmenden Scheite des Kaminfeuers. Blaue Flämmchen tanzten um des Teufels Bibel. Ihr Schein ſpielte auf ſeinem Geſichte — heute ein merkwürdig altes Geſicht! All die kleinen Souvenirs einer genoſſenen Jugend, die eingepreßten Fältchen um die Augen, die einſinkenden Schläfen, die Kellnerfarbe, der müde Zug um den Mund — blinzelten wie ſchadenfrohe Kobolde daraus hervor. „Ich hatte mir den Schluß anders gedacht ... eine wilde Befriedigung. Hier war der Graf der wahre Ariſtokrat. Die verfluchten Karten haben mich ganz ſinnlos gemacht.“ Er empfand einen dumpfen Stirndruck und ein ungemütliches Fröſteln. „Ich habe nicht allein ſchlecht, ich habe auch dumm gehandelt!“

Siebzehntes Kapitel.

Es war ein Winterabend. Dicke Schneeflocken wirbelten luſtig durcheinander.

„Aber du lieſt ja gar nicht? Du ſiehſt über die Zeitung weg, Karl.“

„Ich denke,“ gab der Profeſſor würdevoll zurück.

„Ich will dich auch nicht ſtören.“ Marie Ellers nähte emſig an ihrem Kinderkleidchen weiter. Ihr weiches Geſicht hatte jenen reſignierten Ausdruck, den die Frauen ſo bald in der bürgerlichen Durchſchnittsehe bekommen. Arbeiten, eſſen, ſchlafen! Eigentlich ſind ſie froh, daß ſie nicht zu denken brauchen. Man nimmt das Leben, wie es iſt. Ein ruhiges Eheglück, wo das Herz niemals aus dem Takte kommt. Gewohnheit und nochmals Gewohnheit! Einige gehen dabei innerlich zu Grunde, die meiſten verſimpeln; wenn ſie die goldene Hochzeit feiern, ſind ſie regelmäßig ſehr glücklich.

Frau Marie war es noch nicht recht klar, zu

welcher von den beiden Kategorien ſie einſt gehören würde. Mutig war ſie nicht und aus einer kleinen Stadt. Darum hatte ſie noch immer die Wallungen ihres Blutes gedämpft. Und wer ſie ſah, ſo friſch, ſo hübſch, ſo fleißig in dem hellerleuchteten Verandazimmer inmitten der kleinſtädtiſchen Einrichtung, der hätte ſicher den alten Mann um dieſes warme, zufriedene Eheneſt beneidet. Es iſt doch etwas Schönes um die Vernunftehe! Sie konſerviert. Wenn Kinder kommen, ſind ſie gutartig, keine Geiſtesrieſen, der brauchbarſte Mittelſchlag für den Beamtenkörper. In der zweiten Ehe waren hier die Kinder ausgeblieben. Sie ſehnten ſich auch beide nicht danach. Und doch ſind Kinder der beſte Kitt. Mit ihnen wird die Frau wieder jung, hoffnungsfreudig. Sie ſollte freilich zum großen Teil dem Manne gehören, jene ehrgeizige, abgöttiſche Mutterliebe gerade ſolcher Frauen. „Du wenigſtens ſollſt einmal glücklich werden!“ Aber ſobald die Heiratszeit kommt, ſind auch die Mütter alt und vernünftig geworden. „Gutes Gemüt ... Geld ... Es geht nichts über die Ruhe und eine geſicherte Poſition. Die Herzen finden ſich.“ Die haben leicht raten, denen das Blut nicht mehr heiß zum Herzen ſtrömt. Vielleicht haben ſie auch recht. Das giebt gute, ruhige Staatsbürger. Nur die Raſſe leidet darunter.

Der Profeſſor blätterte um, las einen Augenblick

ſehr intereſſiert und ſtand dann auf. „Da iſt ja auch eine Kritik über die neueſte Novelle dieſes Hochſtaplers. Endlich ein gerechter Rezenſent!“

„Welches Hochſtaplers?“

„Nun, dieſes Silowſtrem, der vermutlich ein ebenſo großer Verbrecher werden wird wie ſein Vater.“ Er hielt die Hand gegen die wohlige Wärme des Porzellanofens.

Die Profeſſorin zuckte unwillig mit der Achſel. „Was haſt du nur gegen den Grafen? Mögen deine Erzählungen auch zehnmal wahr ſein, mir iſt er noch immer der Angenehmſte, und wenn er kommt . . .“

„Werde ich ihn vor die Thür ſetzen.“

„Karl!“

Er ſtrich ſeinen Rücken an den Kacheln und blickte ſie feierlich aus ſeinen Schweinsäuglein an. ‚Ob ich's ihr ſage?‘ Seit zwei Tagen nahm Los Brief alle ſeine Gedanken in Anſpruch. Nicht, daß er ſeine Frau beſonders geliebt hätte! Er hatte ein unter archäologiſchen Studien ſehr verkümmertes Herz; aber er wollte doch der alleinige Beſitzer dieſes reizenden Bijous ſein. Dazu war er eitel, ein Pedant und hatte die feſte Ueberzeugung, daß ſein Profeſſorentitel, der Kaufpreis, nicht zu niedrig für ihre Schönheit geweſen war. Dennoch traute er ihrer gleichmäßigen Liebenswürdigkeit nicht. ‚Alle Weiber

ſchwindeln!‘ Darum hatte er auch auf die erſte Erwähnung von des Grafen häufigen Beſuchen ſeine Vaſen und Inſchriften im Stich gelaſſen und war nach Berlin geeilt. ‚Wenn ich dabei bin, paſſiert nichts!‘ Marie hatte ihn damals ſofort durchſchaut, und der Mangel an Vertrauen verletzte ſie ſehr.

„Ein gemeingefährliches Subjekt!“ Er klopfte an die Bruſttaſche, wo der Brief knitterte. „Ich habe es ſchwarz auf weiß!“

„Dann zeige doch!“ Eine leichte Röte ſtieg ihr den Nacken empor. „Ihr ſolltet edler ſein und ihn nicht für Dinge ganz verantwortlich machen, für die er doch nur halb kann.“

„Du biſt für einen jungen Mann eine zu hübſche Protektorin!“

„Fürchteſt du etwa?“

Seine Schweinsaugen funkelten grünlich. Allerdings fürchtete er. Eingeſtehen wollte er dieſe menſchliche Schwäche jedoch nicht. Darum begann er im Kathederton: „Ich vertraue dir ganz, mein liebes Kind!“

„Das iſt doch ſelbſtverſtändlich!“

„Aber die Welt verleumdet!“

„Mag ſie! Es wird nicht das letzte Mal ſein. Jedenfalls, wenn Graf Silowſtrem kommt, werde ich ihn allein empfangen, da du ſo abhängig von der Meinung andrer biſt.“

„Du trittſt ſehr beſtimmt auf! Daß ich ſelbſtändig in meinem Urteil bin, dafür biſt du der beſte Beweis.“

„Du ſprichſt in Rätſeln!“

„Na, denkſt du vielleicht, ein andrer Mann mit meiner Stellung, meinem bekannten Namen würde dich geheiratet haben?“

Sie fuhr zuſammen.

„Die Kollegen haben gelächelt. Wo ich Geld, Familie, Verbindungen haben konnte ... hole ich mir dich ... aus einer kleinen Stadt. Ich habe eben nur mein Herz gefragt. Ich habe auch auf ſo manches verzichtet, liebes Kind!“

„Und ich?“ Sie warf das Kleid auf den Nähtiſch und erhob ſich.

Wer wohl von den beiden mehr aufgegeben hatte? Sie, das junge, blühende Weib ... Und doch brachte ſie die häßliche Antwort nicht über die Lippen, welche ihr auf der Zunge lag: „Als wenn der Ruhm die Jugend erſetzen könnte.“

‚Der Hieb ſitzt,‘ dachte er, als ſie ſchwieg, und fuhr ermahnend fort: „Sieh mal, ich wollte dich damit auch auf deine Pflicht aufmerkſam machen. Es iſt mir natürlich nicht angenehm, zuhören zu müſſen, wenn jemand behauptet, du wärſt nahe daran geweſen, deine Pflicht zu brechen.“

„Wer hat das geſagt?“

„Rege dich nicht auf!“

„Und wenn es ein Mann war, haſt du es ihn ungeſtraft ſagen laſſen?“ Jede Spur von Gutmütigkeit war aus ihrem Geſichte gewichen. Sie hatte doch Blut!

„Ich werde doch niemand ohrfeigen und mich dann ſchießen wie ein Student. Das überlaſſe ich Leuten wie deinem Grafen, obgleich ihm wohl keiner Satisfaktion geben wird.“

„Mit dem alſo bringt man mich zuſammen? Der arme Prügelknabe für alle! — Du biſt heute ſehr ehrlich geweſen,“ fuhr ſie erbittert fort. „Man läßt ſeine Frau ruhig beſchimpfen! Iſt das dein Vertrauen? Du haſt mich aufgeklärt. Kommen wir zu Ende! Jetzt thut's mir leid, daß ich meine Pflicht dir gegenüber nicht ſchon längſt gebrochen habe!“

„Marie! Marie! Was haſt du geſagt?“ ſtieß er heiſer hervor.

„Was du gewollt haſt!“ Sie war kreideweiß, ihre Augen flammten dunkel. Er war feige. Ein neuer Wutanfall mußte zum ſkandalöſeſten Bruch führen. Darum bezwang er ſich ſchier übermenſchlich.

„Hier!“ Er riß den Brief aus der Taſche. „Vielleicht begreifſt du jetzt? Wenn ich den nicht bekommen hätte . . .“

Sie griff mit zitternder Hand nach Papier dem

und ſetzte ſich an den Mitteltiſch. Unterdes durchmaß er in halblautem Selbſtgeſpräch, wie das ſeine Art war, mit ſchlürfenden Schritten das Zimmer. Er betrachtete ſie durch ſeine Kneifergläſer genau. Erſt ein bißchen ängſtlich, daß ſie ihm den parfümierten Wiſch gleich vor die Füße werfen könnte; dann argwöhniſch, als purpurne Blutwellen über ihr Geſicht fluteten; zuletzt überzeugt, daß doch etwas Wahres an der Beſchuldigung ſein müſſe, denn ſie war wieder ganz weiß geworden. ‚Da ſieht man ja.‘ Was er aber nicht ſah, war das eigentümliche Flimmern in ihren Augen, die zuſammengepreßten Zähne. Frau Marie las mit pedantiſcher Langſamkeit Wort für Wort; zuweilen zeigte ſie auf ein undeutlich geſchriebenes. „Was heißt das hier?“

„... Während Ihrer Reiſe ... Ein guter Freund rät Ihnen, Ihre Frau nicht wieder allein zu laſſen ... Dem großen Fehltritt könnt' ein größerer folgen ... Fragen Sie doch einmal, wie ſie ſich mit dem Herrn Grafen oft bis ſpät in die Nacht amüſiert hat?“ Er brauchte ſeine Promenade nicht zu unterbrechen, weil er den Brief auswendig konnte. Sie wiederholte alle ſeine Auskünfte in gleichem Ton, wie ein Automat.

„... Ja, ſie iſt eine ſchöne Frau! Beherzigen Sie die Warnung, welche in dieſem Schlußſatz Ihres ergebenſten X liegt! ...“

Doch je mehr ſich bei ihm die Ueberzeugung der Schuld feſtſetzte, um ſo unangenehmer wurde ihm der Gedanke, ſie vielleicht laſſen zu müſſen. Er würde nicht ſo leicht ein ſolches Kleinod wiederbekommen, eine ſo gute Hausfrau. Und mit einer gewiſſen Großmut, die nicht frei von Egoismus war, entſchuldigte er ſie. ‚Wir vergehen uns alle einmal. Natürlich übertreibt der Brief unſinnig. Selbſt wenn er die Widerſtrebende geküßt hätte? — Eheleute haben ſich ſchon ganz andre Sachen vergeben!‘ Und es war ihm ein ganz angenehmer Kitzel, daß auch dieſe unnahbare Moraliſtin ein klein wenig abgeſchwenkt war. ‚Wenn man ihnen ſo etwas gelegentlich unter die Naſe reiben kann, parieren ſie beſſer.‘

Sie legte den Brief ſorglich zuſammen und ſchob ihn in das Couvert. Dieſe mechaniſche Ruhe überzeugt ihn vollſtändig. Jetzt kommt das Geſtändnis. Statt deſſen ſtand Frau Marie langſam auf und ſah nach der Stutzuhr auf ihrem Schreibtiſch. Die Stille wurde ihm plötzlich beängſtigend. ‚Die Sache iſt wohl viel bedenklicher, als ich annahm,‘ dachte er und ging nach dem Vertikow, wo die Feiertagszigarre aufbewahrt war, zuweilen auch ſeine Beraterin bei ſehr verwickelten Sachen. Während er noch kurzſichtig zwiſchen den Kiſten herumtaſtete, fragte ſie kalt:

„Wann kam der Brief?“

„Vor einigen Tagen.“

„Und du zeigſt ihn mir jetzt erſt?“

„Ich war mir noch nicht ganz klar, ob . . .“

„Du warſt alſo thatſächlich mißtrauiſch, glaubteſt wirklich?“ Ihre Stimme klang ſo unnatürlich ruhig.

Eine diplomatiſche Antwort war am Platze, da hatte er zum Glück die Zigarrenkiſte gefunden. „Einen Augenblick, Marie!“ — Seine Stirn umdüſterte ſich. „Wer iſt an den Zigarren geweſen?“

„Niemand als ich.“

„Du rauchſt doch nicht. — Es fehlen zehn Stück.“

Sie mußte ſich beſinnen. Jetzt an Zigarren zu denken, kam ihr ſo unmöglich vor. — „Ach ja, der Graf Silowſtrem hat davon geraucht.“

„So? Meine beſten Zigarren? Keinem Kollegen biete ich ſie an, ich ſelbſt rauche ſie nur ſelten — und dieſer Schwindler muß davon haben!“

„Ich werde es nicht mehr wieder thun, Karl . . . Aber beantworte mir meine Frage: Glaubſt du wirklich? Ich hätte mich alſo bereits vergeſſen?“

Der Profeſſor machte eine höhniſche Handbewegung nach der Zigarrenkiſte. Neidiſche Eiferſucht quoll ihm empor. „Für den Galan natürlich das Beſte! — Ja, allerdings, gnädige Frau! Bis dato hatte ich noch gezweifelt, jetzt glaube ich. Schämen ſollteſt du dich, deinen Mann ſo betrogen zu haben! Pfui über die hübſche Larve und das gute Herz! O ja, das gute Herz! Deiner Liebenswürdigkeit traue ich

ſchon lange nicht mehr. Wenn Katzen Milch genaſcht haben, ſtreichen ſie ſich ſchnurrend. Damit ſoll der Ehemann ganz dumm gemacht werden. Zumal in der letzten Zeit . . . ‚Keine Vergnügungen!‘ Du wollteſt nicht einmal zum Rennen, zu dem uns mein verehrter Freund, der Doktor Lerden, ſo liebenswürdig die Billets geſchickt hatte, weil dieſer Silowſtrem auch da war und du meine ſcharfen Augen fürchteteſt. Freilich, als ihr euch erſt geſehen hattet, da war jede Haltung vergeſſen, und ihr wäret euch am liebſten weinend in die Arme gefallen. — Ja, mein Herzchen, das ſieht dein kurzſichtiger Mann!“ Er wollte wieder auf ſie los, aber ihre drohende Ruhe ſchüchterte ihn ein.

„Keine tragiſchen Attitüden, gnädige Frau! — Und mir mit ſolcher Miene gegenüberzutreten! Ich ſollte glauben? — An dich? Ha! Ha!“ Dann ſtimmte er ſeinen Ton etwas herab. „Ich hätte dir verziehen, der reuigen Sünderin hätte meine Mannesehre dies Opfer gebracht. Jetzt haſt du es verſcherzt. Ich werde dies ertragen, und vor den Leuten werden wir uns ſogar vertragen, weil der Skandal einer plötzlichen Trennung mir meine Stellung hier unmöglich machen würde.“

„Mannesehre? Du biſt ja gar kein Mann!“ Sie ſprach ſinnlos wie er.

Sein Geſicht wurde lang, der Unterkiefer ſank ihm herab. Das war der Schlag mitten ins Geſicht.

Man ſah es an den krankhaften Bewegungen ſeines Kehlkopfes, wie er vergeblich dieſe Beleidigung herunterzuwürgen ſuchte.

„Und was das Ertragen anbelangt,“ fuhr ſie fort, „ſo biſt du mir jetzt unerträglich. Wir ſehen uns noch einmal wieder, und da ſollſt du mir auf deinen Knieen abbitten, was du heute geſagt haſt. Dem Gott ſei Dank, der mir die Augen geöffnet hat!“

„Du gehſt zum Grafen Silowſtrem?“ preßte er hervor und legte die Hand auf die Thürklinke, ihr den Ausgang zu wehren.

„Vielleicht weiß er meine Ehre beſſer zu ſchützen wie du!“

Und wieder wich er vor dem ſtolzen Ausdruck ihres Geſichtes zur Seite.

Sie ging noch einen kurzen Moment in das Schlafzimmer, wo ihr kleines Stieftöchterchen friedlich ſchlummerte. Ihr wurde es ſchwer ums Herz, wie niemals im Leben. Aber ihr Auge blieb trocken. Sie kniete vor dem Bett nieder und küßte innig die Kinderhand, welche ſich über den Rand geſtreckt hatte. „Du verlierſt deine Mutter, doch es iſt nicht meine Schuld!“ Das Kind rührte ſich. Frau Marie huſchte raſch aus dem Zimmer.

„Biſt du hier, Mutter? — Küſſe mich doch!“

Doch ſchon war die Mutter aus dem Hauſe, welches ſie nie wiederſehen ſollte.

Frau Marie ging den Weg nach dem Bahnhof sehr rasch, immer in der Befürchtung, „Er“ könne ihr nachkommen oder jemand nachschicken. Erst als sie im Coupé saß, dachte sie über das Geschehene nach. ‚Wie war es eigentlich gekommen? Wie konnte vor allem die Entscheidung so rasch fallen?‘ Sie rekapitulierte die Scene. Sie hatte nur gethan, was sie mußte. Ja, das war so seine Art: Der feige, gleisnerische Anfang, das mißtrauische Aushorchen, dann der brutale Schlag. Sie hatte alle kleinlichen Launen des alten Mannes mit liebenswürdiger Selbstverleugnung ertragen. Und dieser Mann glaubte nicht einmal an sie? Aber mit der Zaghaftigkeit einer innerlich doch schwachen Natur fragte sie sich weiter: ‚Mußte es sein? Wenn es sich um einen andern gehandelt hätte als diesen Grafen, den einzigen Menschen, welchen sie hier gern hatte, würde sie nicht dem Professor achselzuckend den Brief zurückgegeben haben: Da nimm das Gewäsch und glaube es, wenn du Lust hast!...?‘ Doch gerade bei dem Gedanken an den Grafen begann ein heißes Hassen in ihr gegen den Gatten aufzukeimen, der kritiklos jede Klatscherei nachbetete. „Ich verabscheue ihn!“ Und es war keineswegs die nachzitternde Empörung allein, es war jene Tropfen für Tropfen gesammelte unbewußte Abneigung, welche in jeder Bewegung, jeder Schwäche, jeder

Prätenſion des alten Mannes ihre Nahrung gefunden hatte. Auf einmal bei einem ungeſchickten Druck auf eine verborgene Feder des Herzens ſchäumt das gefüllte Maß über, die ſchwachen Bande, welche Gewohnheit und Pflicht um das gebrechliche Gefäß geſchlungen, ſpringen, und das Ueberflutende heißt Haß.

Der Zug lief langſam in die Station „Großgörſchenſtraße“ ein. Marie dachte an das, was notwendig gethan werden mußte. ‚Erſt gehe ich zum Grafen — ob es gewagt iſt oder nicht —, dann fahren wir heraus; die beiden ſollen ſich gegenüberſtehen, und „Er“ ſoll um meine Verzeihung betteln. Erhören werde ich ihn nicht. Morgen fahre ich zu den Eltern. Das iſt das Schlimmſte, denn ich fürchte, ſie verſtehen mich nicht.‘

Achtzehntes Kapitel.

Beinahe zur ſelben Stunde hatte ſich am Kurfürſtendamm die letzte Scene der Liebeskomödie „Silowſtrem-Rinow“ abgeſpielt. Sie hatte weniger dramatiſchen Beigeſchmack, das Geſpräch mußte vorſichtig und leiſe geführt werden, denn im Nebenzimmer lag der Gatte. Der Tod hatte ihn bereits angehaucht, doch das Leben war grauſam und ließ den Gequälten nicht. Lo ſaß im Erker und ſah auf den Tanz der Schneeflocken. Sie ahnte die Entſcheidung. Vor ihr ſtand der Graf.

„Nun, mein Freund? — Du ſiehſt ſchlecht aus.“

„Lerden hat mir den Laufpaß gegeben.“

„Was du ſagſt! Der gute Gert iſt ſpleenig, und man darf ihn nicht ſo ernſt nehmen. Aber wie kam es?“

„Nenn es, wie du willſt, ich nenn' es gemein. Es war meine bitterſte Erfahrung. Und doch bin ich froh, daß ich ſie gemacht habe. Adieu, letzte

Illusion von Freundschaft und Glauben! Daß man erst von allen verlassen sein muß, um sich selbst wiederzufinden! — Ich habe dir zu beichten, Lo . . ."

Sie war etwas unruhig auf dem Stuhl hin und her gerückt. Der Bruch mit Lerden kam ihr nicht gelegen. „Also schieß los, Hans!"

„Ich muß fort."

„Auf lange?"

„Auf immer."

„Ohne mich?"

„Ohne dich."

Auf den Dialog war sie längst vorbereitet. Erst wollte sie es mit ihrer vernünftig-praktischen Art versuchen. „Nun setz dich erst mal, lieber Hans." Er blieb stehen. „Du nimmst dir alle Sachen zu sehr zu Herzen. Laß doch den ‚Salon' reden und thun, was er will. Die Ohren zu. Der Entrüstungssturm wird sich legen, die Verleger werden wiederkommen, und eines Tages wird auch der Professor Ellers sagen: ‚Ich habe Sie immer hochgeschätzt und Ihre Neider verurteilt. Sind Sie an Ihrem Vater schuld oder er an Ihnen? — Ich denke das letztere.' Und die zweite Sache? Wen geht die etwas an, da sie auf eine so natürliche Weise sich gelöst hat." Wie so oft glitt sie schnell zur Frivolität hinab. „Schlimme Zeiten muß jeder

durchmachen — Fegefeuer! — Gieb mir einen Kuß, und ſprich nicht mehr vom Gehen!"

Er ſchüttelte den Kopf. „Gieb mir mein Wort zurück, Lo!"

„Kann ich nicht." .

„Dann muß ich es brechen."

„Das wirſt du nicht thun." Sie ſtand auf und trat zu ihm. „Das wirſt du nicht thun, lieber Hans! Sollen die Leute ſagen, er war doch geriebener wie alle? Bis zuletzt hat er ſich amüſiert. Als er ſie ehrlich machen ſollte, kniff er. — Du hältſt doch ſo viel auf dein Wappenſchild. Warum es beſchmutzen?" Welch kleine Ariſtokratin ſie war!

„Es iſt ſchon genug beſchmutzt."

„Unſinn!" Sie ſprach leiſe, eindringlich. Er fühlte ihren warmen Atem, er ſah in ihre dunkeln Augen. Der Zauber bannte nicht. „Wie lange lebt er noch? Und dann will ich dir zeigen, welche gute Frau ich ſein kann. Wir wollen zuſammen arbeiten, zuſammen leiden, zuſammen uns freuen. Du weißt, daß ich Kraft habe. Ahnſt du, wie viel dazu gehört, dies Leben zu ertragen? Seine Krankenpflegerin, immer ein fröhliches Geſicht. ‚Es wird ſchon werden!' Und dabei haſſe ich ihn — haſſe ihn, denn er ſteht zwiſchen uns."

Er erwiderte nichts und ſenkte den Blick.

„Ich habe viele Opfer gebracht, Hans. Die

mich liebten, die mir helfen konnten, habe ich von mir geſtoßen — deinetwegen! Was fehlt noch, daß die Leute mir auf der Straße ‚Dirne‘ nachrufen! Und nun kommſt du: ‚Das Verhältnis muß aufhören, deine Protektion iſt nichts mehr wert, ich will eine andre Schulter, auf der ich zu Glück und Ruhm ſteige.‘ Sei gut, verlaſſe mich nicht, wie ich dich nicht verlaſſen habe. Ein Silowſtrem hält, was er verſprochen hat, und wenn er geſagt hat: ‚Ich ſpringe in einen Abgrund!‘ mein Wort darauf, er ſpringt!“

Er wand ſich vor ihrer Logik. Doch weder Vernunft noch Gefühl vermochten ihm den Sinn zu wenden. Die Ereigniſſe der letzten Tage hatten ihn härter gemacht und grauſamer. Und mit dem Egoismus des eignen, großen Schmerzes antwortete er: „Das iſt alles ganz ſchön. Mein Grafenſchild . . . deine Liebe! Wahnideen! Das Schild hat man zerbrochen, noch ehe ich es tragen durfte. Ich habe es dann ſorgfältig zuſammengeleimt — ich Thor! Die Leute haben auf den Sprung hingewieſen: ‚Wertloſes Ding!‘ Sie hatten recht. Meine Ahnen ſind ich und ich meine Ahnen. Was der eine verbricht, das büßt auch der andre. Die Erkenntnis kam mir zu ſpät; ich bin eben kein feiner Geiſt. — Und das iſt noch nicht das Schlimmſte. Als Edelmann verfemt, bin ich auch als Mann ehrlos geworden — durch

dich, Lo! Was ließeſt du dich damals küſſen? Du hatteſt den Willen, ich war der kurzſichtige Knabe. Du hätteſt verſtändiger ſein ſollen. Den Abgrund ſah ich erſt, als ich drin war. Es iſt nicht der Ehebruch, es iſt die feige, ehrloſe Art, wie ich den Todkranken belog. Ich habe ſeinen Wein getrunken, ſeine Zigarren geraucht, ſein Weib verführt — wie gleichmütig! Lerden hat mich einen halben Schurken genannt, hier bin ich ein ganzer geweſen! Und das niedrigſte . . .“

Sie unterbrach ihn. „Nicht ſo laut, Hans! Ganz reinlich geht es bei ſolchen Sachen nie zu, Reue iſt für Philiſter! Du mußt an die treibende Kraft denken, an das Gefühl, welches auch die Schandthat adelt: du liebteſt!“

„Liebteſt? Deswegen bin ich ja hier, Lo. Ich habe dich nie geliebt!“

„So, ſo . . .“ antwortete ſie leichten Tones. Sie beherrſchte ſich wunderbar.

Er aber fuhr fort: „Und dadurch wurde ich auch an dir zum Schurken. Spucke mich an! Nenne mich mit meinem wahren Namen! Aber laß mich allein verkommen!“

„Und wenn ich das nun nicht thäte, behauptete: ‚er belügt ſich ſelbſt‘?“

Der Graf lachte: „Ich habe allerdings ſo viel gelogen, daß man mir nicht mehr glauben kann.“

„Oder biſt du anderweitig engagiert? Mir dämmert jetzt ſo etwas. Ein hohler Puppenkopf feſſelt dich? Sie gilt als Heilige, deine Profeſſorin. Ich will dir den Star ſtechen, mein Lieber. Sie hat mit Lerden ein Verhältnis gehabt und ſehnt ſich jetzt nach dem zweiten. Du haſt ein ſchlechtes Renommee, das paßt ihr gerade. Durch Lerden iſt ſie auf den Geſchmack gekommen. Aus ſeinen Händen kommen die Weiber immer reif für die Straße oder für das Kloſter.“

„Schämſt du dich der Verleumdung nicht?“ Er richtete ſich auf. „Sie iſt rein, und niemand ſoll ſie beſchmutzen!“

Hier war der zugleich ſtärkſte und ſchwächſte Punkt der Feſtung. Sie hatten im vergangenen Monat Scenen genug gehabt, kleine und große, wo ſie ſeinen verſteckten Wunſch nach Trennung und das Zagen vor dem letzten Worte deutlich hindurchgefühlt hatte. Sie wollte dies letzte Wort vermeiden — um jeden Preis. Wie ein in die Enge getriebener Stier, ſtörriſch, mit geſenktem Kopfe ſtand er da und wiederholte auf jeden Einwand ſein eigenſinniges „Ich habe keine Ehre mehr! Was nützt mir der Fetzen?“

„Ihr Männer tragt immer Scheuklappen!“ Sie hoffte, daß er gar bald von ſeiner Glaubensſeligkeit zurückkommen werde. „Lieber Hans, ſage mir nur

eins! Verläßt du mich dieſer Frau wegen?“ Wenn nicht, war ſie nicht ängſtlich. Sie hatte ein viel zu kaltes Herz, um nicht an die Allmacht der Gewohnheit zu glauben. ‚Wenn der nur erſt hinüber iſt, werde ich ſchon Wege finden!‘

„Dieſe Frau hat nichts damit zu thun!“ Er log, mußte lügen, obgleich ihm doch gerade Frau Marie die ſpringende Kraft des Entſchluſſes gegeben hatte. Sie durfte nicht teilhaben an ſeinem verfehlten Leben. Ueberdies hatte er den beſten Willen, ſie nie wiederzuſehen. „Und gieb mir noch einmal die Hand, Lo! Was ich thue, muß ich thun, um uns beide nicht unglücklich zu machen.“

Ihre Hände zitterten ineinander, doch unter einem andern Gefühl wie ehedem. Er war froh, daß ſie nichts hinzufügte und ihn gehen ließ. Sie wußte, wie brüchig ſein Wille war. ‚In acht Tagen iſt er wieder hier!‘ Er wäre vielleicht gekommen. Doch da drängten ſich die Verhältniſſe dazwiſchen, und die waren ſtärker als er.

War es vorbei? — Würde ſie nicht doch ein Mittel finden, ihn zu halten? Er hatte ſo wenig Glauben an ſich. War ihre ruhige Faſſung am Ende nur Maske? Und ſelbſt, wenn es endgültig zerriſſen, dies Band, war es nicht lächerlich, daß er ſich faſt ein Jahr mit dem Entſchluß herumgequält hatte, um endlich die Kraft zu finden, als von der

Zukunft nichts mehr zu hoffen war? Nichts mehr! So ſchritt er in ſchweren Gedanken durch die Straßen. Die großen Schneekryſtalle ſetzten ſich auf ſeinen Mantel, in ſeinen Schnurrbart und blinzelten zerſchmelzend: Vielleicht haſt du doch noch Glück? Er war bis zur Dennewitzſtraße gekommen, ohne einen Menſchen geſehen zu haben. Der Unglückliche iſt nie einſamer als unter der Menge! Doch was war das? Frau Marie? Sie ſtand vor einem kleinen Schaufenſter und ſah ihn nicht. Wie ſchön ſie war! ... Der blühende Leib, das feine Profil. In dem goldenen Stirnhaar glänzten tauige Flocken.

„Guten Abend, gnädige Frau!“

„Sie haben mich erſchreckt!“ antwortete ſie zuſammenzuckend.

„Das war nicht meine Abſicht!“

„Wie geht es Ihnen?“

Er wich aus. „Wie immer. Doch was treibt Sie hierher? Sie ſtehen vor meinem Hauſe; dort oben wohne ich.“

„Das iſt kurios!“ Sie ſagte bewußt die Unwahrheit. Wie viele Male war ſie ſchon die Straße auf und ab gewandelt, ohne den begehrlichen Blick und das cyniſche Räuſpern der vorübergehenden Herren zu bemerken! Sie hatte noch nicht den Mut gefunden, zum Grafen hinauf zu gehen. ‚Er könnte

mich mißverſtehen. Eheliche Streitigkeiten ſind nicht für fremde Ohren ... Was mache ich nur?'

Sie ſtanden eine Weile zuſammen, ſcheinbar ganz aufgeräumt, die üblichen Phraſen wechſelnd. Und doch war die konventionelle Tünche bei beiden nicht ſo ſtark, daß man in dem geſpannten Ausdruck der Geſichter nicht hätte leſen können, wie ganz andre Gedanken ihr Herz bewegten. Er warf die Larve zuerſt ab.

„Ich habe oft an Sie denken müſſen. ‚Ich habe Angſt, daß es uns alle verſchlingt.' — Mich hat Berlin bereits verſchlungen."

„Sprechen Sie nicht ſo."

„Ich muß. — Jetzt gehe ich wirklich fort. Ich bin froh, Sie durch Zufall noch einmal getroffen zu haben — ein guter Zufall. Das Schickſal hat ſelten liebenswürdige Launen. Und ſo will ich Ihnen denn ſagen, daß alles Glück eines verfehlten Daſeins Sie geweſen ſind. Senken Sie Ihre reine Stirn nicht! Dabei iſt kein Gedanke, vor dem Sie erröten brauchten. Ich habe viel geſündigt, an Ihnen höchſtens im Traum. Mein Stolz, mein Stern ſind Sie geweſen — der einzige, an den ich felſenfeſt glaube. Sie kennen mein Leben oder ahnen es gewiß? — O ja, Sie ahnten es ſchon lange! Doch Ihr Herz hat nie mißbraucht, was der Kopf wußte. Die Ratten haben das Schiff verlaſſen — auch die

letzte — Sie haben Mitleid gehabt, ein großherziges, warmes Mitleid. Ich spürte es in Ihren lieben Augen, in Ihrer lieben Hand. Das hat mir die Kraft gegeben zur letzten That."

Heiße Rührung stieg ihr vom Herzen empor; das feuchte Auge schimmerte. Auf einmal wußte sie, daß er ihr lieb war, lieber wie ihr Ruf, ihr Leben, lieber wie alles. „Wenn es das letzte Mal ist, so soll keine Lüge zwischen uns sein. Ich bin nicht zufällig hier stehen geblieben; ich wollte zu Ihnen."

„Dann ist zu Haus bei Ihnen etwas vorgefallen?"

„Allerdings!" Mit feierlicher Umständlichkeit, bald stehen bleibend, bald einige Schritte vorwärts gehend, erzählte sie die häusliche Scene, mit der Modifikation, welche das Zartgefühl auferlegt. „Wenn er gesagt hätte: ‚Ich glaube doch an dich!' ich hätte noch im letzten Moment alles vergeben."

„Es muß doch irgend einer gewesen sein, der ihm den Verdacht einflüsterte?"

„O ja. Ein parfümierter Brief, den er schon tagelang in der Tasche herumträgt, immer in der Erwartung, mich bei einem Blick, einem Wort fassen zu können. ‚Ehebrecherin! Ich habe dich längst durchschaut!'"

„Sind denn die alten Männer alle stockblind in

ihrer wahnsinnigen Eifersucht? Er hat Sie doch lange genug gekannt!"

„Alter Mann!" — Sie fühlte den Stich, der auch für sie darin lag. „Das ist's ja eben. Die denken, Leichtsinn ist unser Charakter."

„Und von wem war der Brief?"

„Ein Anonymus."

„Wer konnte aber ein Interesse daran haben, gerade uns zu verleumden?"

„Ich habe mir darüber den Kopf nicht zerbrochen."

„Haben Sie den Brief hier?"

„Ja." Sie zog ihn aus dem Muff.

„Nur die Adresse." Er trat an eine Laterne und las. Wie gut auch die Schrift verstellt war, den flotten Schwung, namentlich den Schnörkel des „H" in Hochwohlgeboren hatte die hübsche Lo nicht ganz unterdrücken können. Er erkannte die Schreiberin und wurde stumm, weil dieser schauspielerische Trick der „Salondame" ihm zeigte, zu was sie fähig war, und welchem Schicksal er entgangen.

„Nun?"

„Er ist von einer Frau."

Plötzlich erriet sie. „Frau Rinow?" Und bei dem Gedanken an dieses herzlose Weib, dessen halb lächelnder, halb gleichgültiger Gesichtsausdruck angesichts der vor ihr niedergebrochenen Stute sie da-

mals ſo ſehr angeekelt hatte — an dies natürlichſte Produkt der „Salonmoral“ — wurde ihr der Mann noch verhaßter, der wahrſcheinlich den Verfaſſer erraten und dennoch an dieſen anrüchigen Zeugen geglaubt hatte. So oft, ſo abſichtlich hatte der Profeſſor von dieſem ſkandalöſen Verhältnis zwiſchen der hübſchen Lo und dem Grafen geſprochen. — ‚Ein Verhältnis von grandioſem Cynismus!‘ — und auf ihre entſchuldigende Antwort: „Tout savoir, c'est tout pardonner“, ſo hämiſch gelächelt. Wie durchtränkt von Gift doch alles war. Jetzt ſchämte ſie ſich in des Grafen Seele dieſes Verhältniſſes. ‚Daß er auch ſo verdorben ſein konnte!‘ Ein Gefühl von Uebelkeit kam ihr, der Kopf wurde leer, vor den Augen tanzten bunte Lichtreflexe. Sie griff mit der Hand ins Leere, um ſich zu ſtützen.

„Ihnen iſt nicht wohl, gnädige Frau?“ Der Graf faßte ihren Arm; ſie lehnte ſich matt an ihn. Er fühlte den ſchweren ausſetzenden Schlag ihres Herzens. „Soll ich Sie nach Hauſe bringen?“

„Nein. Ueberall — nur nicht dahin,“ hauchte ſie.

Es war ein peinlicher Moment, und nur ungern entſchloß er ſich zu dem Natürlichſten, ſie auf ſein Zimmer zu bringen. Während er die Kraftloſe die Treppen hinauf halb trug, halb zog, erzählte ſie wie im Traum, abgebrochen, leiſe die häusliche Scene weiter. „Er hat die Hand gegen mich erhoben ...

er hat es gewagt ... weil ich Ihnen von ſeinen Zigarren angeboten habe ... Er hätte viel aufgegeben wegen mir ... Ich ſollte wohl auch noch Geld und Konnexionen mitbringen. Vielleicht verlangt er noch mehr?“ Es war die im Innerſten getroffene Frau, welche hier rückſichtslos die innerliche Unwahrheit dieſer ungleichen Ehe darlegte. Wie kurzſichtig, wie kindiſch eitel mußte der Mann ſein, der den Streich wagte, ohne zu bedenken, daß, wenn er traf, er auch ihr Verhältnis tödlich treffen mußte.

Sie ſaß auf dem roten Plüſchſofa, matt, zuſammengebrochen. Der Sturm war vorüber, eine gedankenloſe Apathie hielt ſie gefangen. War es anſtändig, hier zu bleiben, wenn es unter die Leute kam, nicht ihr Ruf unwiderbringlich verloren? „Sie beſucht ihn ſchon zur Nachtzeit!“ Vielleicht reichten ihre Gedanken noch ſo weit, nicht ihre Kraft. Man wird ſo ſchnell ſtumpf. Der Graf hatte die Lampe nicht finden können — wahrſcheinlich machte ſie die Wirtin erſt jetzt zurecht. Er zündete den Lichtſtumpf vom Nachttiſch an. Große Schatten tanzten auf den ſchmutzigen Tapeten, dem kalten Ofen. Die gleichgültige Umgebung ſah im ungewiſſen Halbdunkel noch zigeunerhafter aus. Staub auf dem Mahagonitiſche, die Aſchenbecher nicht ausgeſchüttet. ‚Er kommt nur zum Schlafen hierher, die Unordnung

ſieht er gar nicht,' war überall zu leſen. Sie ſahen und fühlten es beide nicht.

Der Graf ſaß vor ihr und verſuchte ihr Mut zuzuſprechen. „Faſſen Sie ſich; niemand, der Sie kennt, wird Ihren Schritt verurteilen. Man muß ſich losreißen, ſolange es noch Zeit iſt. Um Sie habe ich keine Angſt. Sie werden Ihr Glück noch anderwärts finden." Es waren gutgemeinte Redensarten. Und doch thaten ſie ihr wohl. Ihn aber drängte jetzt ein heißes Gefühl, das übervolle Herz beim letzten Zuſammenſein auszuſchütten. ‚Ob auch ſie mich verurteilt?'

Und allgemach, wie zufällig, glitt ſeine Rede über die glatten, abgeſpülten Kieſel der Phraſe hinweg in das felſige, wirbeldurchbrauſte Bett eines Geſtändniſſes. Frau Marie hörte ihn nur halb. Er hatte die Stirn in den aufgeſtützten Arm gelegt, um ſie nicht anſehen zu brauchen. Es war ein gutes Geſicht, in das ſie blickte, und ein ſchwaches Herz. Kein Held, den wollte ſie auch gar nicht. Erſchien ihr doch der Menſch mit ſeinem großen Wollen und ſchwachen Können viel intereſſanter, viel reicher als jene ganzen Naturen, die immer wie von Poſtamenten kalt und gefühllos auf uns herabſchauen. Sie war wirklich Weib. Die Sympathie des Elends fühlte ſie tief.

Der Graf ſprach von ſeiner Jugend, dem untilg-

baren Makel auf ſeiner Familienehre. Das wußte ſie alles lange. Dann kam er auf Lo, ihr Verhältnis. Etwas Ungeſundes, nie Gekanntes wehte ſie an, wie heißer Brodem in Hochſommernächten aus giftigem Sumpfe emporſteigt. In der Angſt, zu wenig zu geben, gab er zu viel, riß ſich als echter Schwächling unmutig die eiternden Wunden auf und empfand ein düſteres Behagen, wie das Blut herausſtrömte. „Sie iſt unſchuldig. Ich allein bin der Verbrecher. Wie konnte ſie ahnen, daß ich ein Jahr hindurch log, mit ihr Komödie ſpielte, mich von ihr ‚machen' ließ, ihr Geld nahm — mit immer wachſendem Haſſe und doch unfähig zu dem erlöſenden Worte: ‚Ich liebe dich nicht!' Ich hatte ihr gegenüber eine Pflicht, von der nur ſie mich befreien konnte. Und endlich brach ich dieſe Pflicht, weil ich die Laſt nicht mehr tragen konnte, brach ſie trotz Ehre und Gewiſſen. Ehrlos! Ich will verrecken, umhergeſtoßen, ſchmutzbedeckt, in einem Winkel, einem Aſyl für den Auswurf — aber ohne ſie, ohne ſie!"

Frau Marie war halb betäubt, halb ernüchtert; ſie wollte ſagen: „Nicht weiter! Laſſen Sie mich fort. Der wahre Schmutz der Rieſenſtädte iſt nicht in den Kellerwohnungen." Und doch konnte, durfte ſie ihn nicht allein laſſen. Sie liebte. In dem ſchweren Kampfe zwiſchen der Frau und dem Weibe brach ſich eine andre Wahrheit Bahn. ‚Und was

habe ich gethan? War ich nicht viel ſchlechter, als ich den alten, ungeliebten Mann heiratete — eine Ehe, wo die Ehrlichkeit ſein ſoll und die Lüge herrſcht? Dieſer Lerden hatte recht. Ein elendes Leben!' Von einem eiſigen Hauche angeblaſen, objektiv wie eine Fremde ſah ſie ihre eigne Ehe vor ſich. Lag nicht die häßlichſte, niedrigſte Heuchelei ſchon von Anbeginn in dieſem konventionellen, von der Geſellſchaft der Natur in langem Kampfe abgetrotzten Verhältniſſe? Man liebt nicht und heiratet doch. „Der Seelenorkan wird ja nie kommen, die Feſſel der Pflicht nie brechen!" Welcher Trugſchluß! Hier ſaß ſie und hatte innerlich bereits die Ehe gebrochen, weil ihrer angelernten Moral hier plötzlich etwas entgegengetreten war, etwas Heißes, Flammendes, deſſen verſengenden Odem ſie ſpürte. Unerbittlich wie ein Naturgeſetz zog es ſie an ſich, umſchlang ſie, machte ſie wehrlos. Das höchſte Glück und das tiefſte Weh miſchen ſich in ſolchen Gefühlen, mit denen eine lang geknechtete Natur ihr gutes Recht heiſcht — um jeden Preis.

‚Wenn ich doch Fiſchblut hätte, kein Herz!' Die eingeſchnürte Geſellſchaftsmoral machte verzweifelte Anſtrengungen. ‚Und dennoch! Mögen ſie auf mich mit Fingern zeigen, mich mit Schmutz bewerfen.' Der eine ſelige Augenblick, dann eine Ewigkeit voll Elend. Wer wird markten?

Der Graf ſah den Kampf nicht, zu ſehr mit dem eignen Schickſal beſchäftigt. ‚Sie ſoll alles wiſſen; und dann fort.‘

Sie wußte beſſer, was kommen würde, wußte, daß dieſes ſchwache Beichtkind, welches ſich jetzt mit bebender Fauſt in das blonde Kraushaar packte und nicht aufſah, den Kopf in ihren Schoß legen, Abſolution verlangen würde. — Welche Abſolution! — Daß er immer mehr verlangen würde, bis ſie weit die Arme öffnete: Nimm alles! Man lebt nur einmal. Sündigte ſie dann? Das Weib war in ihr lebendig geworden, der Naturinſtinkt regte ſich, und ſie antwortete: Nein! Dennoch bangte ihr vor dem Moment. In der Durchſchnittsehe bleiben oft die Frauen innerlich jungfräulich, bis ſie ſich mit einmal ganz vergeſſen. Siedend ſchoß ihr das Blut zum Herzen. Er ſah nicht auf. Wenn er überhaupt nicht aufſehen, nicht verſtehen würde? Ein unklares Gefühl von Rettung ließ ſie tief aufatmen. Er hob den Kopf.

„Und da kamen Sie . . .“ Er hielt inne.

Draußen rüttelte der Winterſturm an den Fenſtern, neugierig ſetzten ſich die Schneeflocken an die Scheiben. Die Wirtin klopfte: „Herr Graf, die Lampe.“ Sie hörten es nicht. Der lange Räuber am Licht kniſterte und ſprühte. Höhniſche Schatten tanzten rieſengroß durch das Zimmer. Der Stearinſtumpf leuchtete

unſicherer, kniſterte lauter, noch einmal leuchtete der Lichtſchein hell auf — dann dunkel. Schweigend umfing ſie die Liebesnacht.

Was iſt Vernunft, Moral? — Es giebt höhere Geſetze.

Neunzehntes Kapitel.

Aber auf jede Nacht folgt ein Tag. Wenn jemand plötzlich auf der Leipzigerſtraße geſagt hätte: „Die beiden dort gehen in den Tod!“ dann würde nach einem Blick auf das junge blonde Paar, das erhobenen Hauptes, mit lächelndem Munde durch die Menge ſchritt, unfehlbar ein andrer geantwortet haben: „Unſinn! Die ſind ja glücklich. Der Tod will ſolche gar nicht.“ Und doch gingen der Graf und Marie Ellers in den Tod, ruhig, bewußt, ohne Reue. Wie vorſichtige Gourmets hatten ſie den Becher abgeſetzt, noch ehe er ausgetrunken war, um die Hefe nicht zu ſehen. Viele nennen das Feigheit. Bei Schwachen iſt es der letzte Mut und kein kleiner! Sie fürchteten das Erwachen; ſie hatten recht.

Es war Winterabend, ein klarer, kalter Winterabend mit leuchtenden Sternen und einem vollen Mond. Berlin hat etwas Erwartungsvolles, Feſtliches an ſolchen Tagen. Die Lichter aus den Fenſtern

ſtrahlen wärmer, gemütlicher; die Läden mit den Weihnachtsausſtellungen voll Puppen, blinkendem Geſchirr, Möbeln, vielfarbigen Geſchenkſtickereien, lockenden Pfefferkuchenbergen haben viel von ihrer froſtigen Vornehmheit eingebüßt. Bei den beiden war der Entſchluß, zu ſterben, unabänderlich. Vielleicht hatten ſie darum ein klares Auge, ein feineres Ohr für die Töne und Farben dieſes Menſchenchaos. Berlin rüſtet ſich zur Weihnacht. Da haben die Kinderaugen etwas ſo Leuchtendes, die der Erwachſenen etwas ſo Warmes. Und ob einer nun als Betteljunge frierend, die Hände in den zerriſſenen Hoſentaſchen, mit den kalten Füßen aufſtampfend vor einem Rieſenſchaufenſter ſteht und ſeine Weihnachtsphantaſie ſpielen läßt, ob er als verzogenes Kind im Fond des Landauers flüchtig die Weihnachtsmenſchen und die Weihnachtsläden vorüberhuſchen ſieht, ob ein armes Weib, ein wenig begehrlich, ein wenig neidiſch auf die Beſitzenden, einen billigen Ausverkauf durchmuſtert und die entbehrlichen Pfennige nachrechnet, ob eine große Dame, den Diener mit den Weihnachtspaketen hinter ſich, vom Chef geleitet, umſchmeichelt, ein vornehmes Geſchäft verläßt — überall derſelbe gute Geſichtsausdruck. Da merkt man, daß dieſes vielköpfige, von ſtreitenden Intereſſen zerriſſene Berlin auch ein großes Herz hat. Die beiden fühlten das. Und wie ſie jetzt durch die

Tageshelle des von dunſtigem Blau umzogenen Bogenlichtes dahinſchritten, ſahen ſie weniger auf die vornehme Welt, die, in koſtbares Pelzwerk gehüllt, auf dem Trottoir promenierte, auf die lange Karoſſenreihe, durch welche ſich klingelnd die Pferdebahnen drängten, neben denen die alten Droſchkengäule trotteten; ihr Herz war vielmehr bei den Kleinen vor den Puppen und Spielwarenhandlungen, bei dieſem ſeltſamen Gemiſch aller Klaſſen, wie es nur die Weltſtadt bietet, mit den charakteriſtiſchen Ausrufen des kindlichen Erſtaunens oder der Begehrlichkeit — oder bei den armſeligen verhungerten Gaſſenjungen, die, ihre Hampelmänner ausbietend, die Schnarren drehend mit einem: „Nur einen Groſchen! Kaufen Sie doch!“ ſich an ſie drängten. Vor einem Waffengeſchäft blieb Marie ſtehen.

„Hier, Hans.“

„Wir werden ſchon noch eins finden.“

„Nein, ich will es.“

„Geh ein Stück voran, du darfſt nicht ſehen.“

„Ja, ja!“ Aber ſie blieb doch vor dem Schaufenſter. Ob der fade Gigerl, der, ſie lüſtern muſternd, ihr Jackett ſtreifte, wohl für möglich gehalten hätte, daß dieſes ſchöne, jugendfriſche Weib dieſe auf ſie gerichteten kaltblitzenden Waffenläufe nur mit dem Gedanken anſtarrte: ‚In einer Stunde wird ſich ein ſolcher Lauf tödlich gegen deine Bruſt richten.

Haſt du auch den Mut?‘ Und ihr bangte nicht. Es iſt wunderbar, wie oft die Schwachen — beſſer vielleicht wie die Starken ſich zum letzten Entſchluß konzentrieren können. Marie Ellers ſah ganz gleichmütig, wie er vor der lächelnden jungen Verkäuferin die Waffen ausſuchte, hie und da eine in der Hand wog und endlich einen kleinen ziſelierten Revolver mit Elfenbeingriff erſtand, deſſen Munition er genau prüfte. „Damit kann man doch jemand niederknallen?“ — „Die Waffen ſind alle eingeſchoſſen.“ Sie verſtand das, ohne es zu hören, auch des jungen Mädchens etwas ſpöttiſche Kopfbewegung: ‚Du gutmütiger Kerl wirſt einer Fliege nichts zuleide thun, geſchweige denn einem Menſchen!‘

Sie paſſierten den menſchenüberfluteten Potsdamerplatz. Plötzlich ſtaute ſich die Menge, bildete Spalier, Schutzleute kamen herangeſprengt: „Der Kaiſer!“ Das feurige Rappengeſpann raſte vorüber; im offenen Wagen der Monarch im Gardeducorpshelm mit dem Adjutanten. Die Menge ſchrie Hurra! und ſchwenkte die Hüte. Die beiden ſonſt ſehr loyalen Herzen verſpürten jetzt wenig von der ſpontanen äußerungsbedürftigen Bewunderung ihrer Umgebung. Wer in den Tod geht, zuckt über jede Erdengröße die Achſel. Die Siegesallee nahm ſie auf, dann kam der Königsplatz, dunſtig, im elektriſchen Licht ſtrahlend. Von Kroll tönte gedämpft das Opern-

orcheſter; die reichen Eckürme des „Reichstages“, die goldene Kuppel hatten ſich ganz von der Bretterhülle losgelöſt. Aber der Steinkoloß mit den dunkeln Fenſtern ſah froſtſtarr aus, das Gold ſtrahlte kalt. Wie anders damals! Sie dachten an jenen wonnigen Maiabend; doch wie es vor Entſcheidungen im Leben gewöhnlich, ſprachen ſie nur Gleichgültiges.

„Der Tiergarten mit den ſchneebeladenen Bäumen ſieht ſehr poetiſch aus.“

„Ich halte die Kuppel nicht für wirkungsvoll; ſie wird beherrſcht.“

Am Generalſtabsgebäude bog ein leicht gehendes Coupé an ihnen vorüber, der Kutſcher griff an den Hut. Lerden fuhr zu einem Souper. Der Graf faßte wie zur Abwehr nach dem Revolver. Marie ſah ihn an, und ihre Augen fanden ſich in dem flammenden Ausdruck des Haſſes gegen dieſen einen! Hinter der Moltkebrücke wurde es ſtiller; zuweilen ein Stadtbahnzug, deſſen glänzende Wagenreihe über der Brücke in der Luft zu ſchweben ſchien, einige Pferdebahnen, vereinzelte Menſchen.

In einer der äußerſten, toten Straßen von Moabit hielt vor einer Deſtillation ein Hundewagen, eines jener ſchmutzigen, lumpenbedeckten Gefährte, zu denen der magere, mißfarbige Hund ſo gut paßt wie ein Bettler in eine Heide. Der halbwüchſige Burſche trat gerade aus dem Lokal, zog ſich die Wollmütze über

die Ohren und bedrohte den Hund, der ſich vor Froſt ſchüttelte und, den böſen, feigen Ausdruck der Ziehhunde in dem plierigen Auge, nach dem warmen Stall verlangte.

„Ick friere ooch, du oller Köter.“

„Der kriegt woll nich vile zu freſſen?“ fragte ein kleines Mädchen, das eben aus einem finſteren Thorweg getreten war, und zeigte auf die hervorſtehenden Rippen, das ſchmutzige Hundefell.

„Ick freſſe mir ooch nich immer ſatt! Du kleine, lahme Krähe ſiehſt ſelber verhungert genug aus,“ verſetzte der Burſche mit roher Gutmütigkeit und ſpannte ſich an den Wagen.

Der Graf und Marie blieben ſtehen. Das gleiche Gefühl eines unendlichen Mitleids durchzitterte ſie. Man ſieht in den Rieſenſtädten gar manchmal Kindergeſichter, die ſo greiſenhaft ausſchauen, Geſichter, in denen man die ganzen Sünden und Leiden von Generationen wie in einem Mikrokosmos ſtudieren könnte — den Hunger, das ſchlechte Blut, die Kellerwohnung, den Alkoholismus des Vaters, das welke Fleiſch der ſkrofulöſen Mutter. Und dazu — das Troſtloſeſte — die unbeſiegliche Lebensfreude des Kindes, die ihm aus den ſprühlichtfarbenen Augen bricht, die ſich, wie hier, lachend über das vom Knochenfraß zerſtörte Bein hinwegſetzt. Wenn man jung iſt, tanzt man auch auf einem Fuß

„Geh doch nach Haus, du biſt dünn angezogen,“ mahnte mitleidig Marie Ellers.

„Bei uns unten is es ooch nich wärmer und ſo naß. Ick ſchliddere hier noch ſo 'n bisken. In den nächſten Dagen fängt ooch die Schlittſchuhbahn uf 'n Kanal an, det ſeh' ick zu jerne, wenn ſie ſo ſchnell hinrutſchen.“

Marie wurde das Auge feucht. Es war eine unbeabſichtigte, grauſige Ironie in dem jugendfrohen Wollen des Kindes und dem ſiechen, alten Körper.

„Da nimm, mein Kind!“ Sie zog den letzten Thaler aus dem Portemonnaie und hielt ihn der Kleinen hin, die ihn mit den Augen verſchlang und doch wieder mit in den Mund geſtecktem Finger ihn zu nehmen ſich genierte. „Nimm, nimm!“ Marie wandte ſich ſchnell ab. Eine jener vagen Aehnlichkeiten in Kindergeſichtern erinnerte ſie an ihr Stieftöchterchen. Es war Wermut in den Todeskelch. „Ich könnte ſie nicht wiederſehen. — Eine ſolche Mutter!“ Der Entſchluß zu ſterben ward ihr felſenfeſt. Der Graf kam ihr nachgeeilt, lachend.

„Ich habe dem Hunde und dem Jungen noch zu einer Weihnachtsfreude verholfen. Hörſt du?“ Eilig ratterte das Hundefuhrwerk durch die Straße, der Junge pfiff, der Hund bellte freudig, als ob er gewußt hätte, daß auch für ihn eine Extraration

abfallen würde. Es ſtirbt ſich viel leichter, wenn man vorher noch etwas Gutes gethan hat.

An der Plötzenſeer Kanalſchleuſe lagen die eingefrorenen Oderkähne, Lichtſchein blinkte gemütlich aus den Kajüten, der Eiſenſchlot dampfte. Sie ſchlichen vorüber, den Kanal entlang. Auf dem reingewehten Eiſe ſpiegelten ſich die Sterne, aber unter der Brücke, wo es noch nicht zugefroren war, gähnte das ſchwarze, unheimliche Waſſer. Er dachte an ſeinen Spaziergang am Kanal. „Nicht einmal den Mut zur Flucht!“ Er hatte ſich doch unterſchätzt, „ſogar zum Tode!“ Links ſchiebt ſich die Jungfernheide bis dicht an das Waſſer heran. Der melancholiſch ſingende Föhrenwald umgab ſie. Sie glitt auf den ſchlüpfrigen Nadeln des faſt ſchneefreien Grundes aus.

„Ich bin müde.“ Sie lehnte ſich an einen Baum. Er ſchlang den Arm um ihre Hüfte; ihre Lippen preßten ſich im heißen Liebeskuſſe aneinander, und er flüſterte im kindiſchen Stammeln der Leidenſchaft das oft wiederholte „Liebſt du mich auch wirklich?“

„Nur dich.“

„Haſt du nie einen andern geliebt?“

„Niemals.“

Sie ſchwiegen. Kalt glitzerten die Sterne aus dem weißlichen Blau des Firmamentes. Seitlich im Weſten hob ſich eine düſterrote Wand herauf

wie der lohende Widerſchein eines Rieſenbrandes. Berlin mit ſeiner nächtlichen Dunſtkappe, ſeinem ungewiſſen Lichtſchein, dem verſchwimmenden Grau ſeines Häuſermeeres lag vor ihnen. Die müde Stille der Winternacht hüllte ſie ein. Er ſuchte wieder ihren ſüßen Mund.

„Muß es denn ſein? Sündigten wir?“

In leidenſchaftlicher Bewegung warf ſie den Arm um ſeinen Hals. „Nein, nein! Was wir vorhergethan, war Sünde. Siehe Hans, wir waren glücklich, ſo glücklich. Kann man das ſein, wenn man ſich elend und verworfen fühlt? Glaube mir, wir haben nichts zu bereuen! Wir thaten, was wir mußten.“

„So glücklich — ſo glücklich!“ wiederholte er. Und wie er ſo ſein ſchönes Weib im Arme hielt, wie er ſie küßte und wieder küßte, bäumte die erwachende Lebenskraft ſich mächtig gegen die kalte Grauſamkeit des Entſchluſſes.

„Warum ſterben? — Leben!“

Ihre Arme löſten ſich von ſeinem Halſe. „Lebe du! — Ich nicht. —“ Sie ſenkte das Auge und ſtreckte die Hand nach der Waffe aus. „Gieb.“ Sie erkannte ihre halben Naturen viel richtiger. Mittelmäßig, gut, ſchienen die beiden dazu beſtimmt, auf den vorgeſchriebenen Pfaden der Geſellſchaft makellos zu wandeln. Aber die aus der Bahn des Gewohnten durch eigne und fremde Schuld Geriſſenen hatten

nicht die ſtählerne Kraft der Vollblutnaturen, die das Leben trotzig weiterleben, ſich mit ſtarker Schulter gegen die Wucht morſcher Traditionen ſtemmen, den Schlag auffangen, um ihn zwiefach zurückzugeben und die, wenn ſie fallen müſſen, inmitten eines Leichenhauſes gefunden werden.

„Ohne dich? Nie.“ Ein irrer Ausdruck flammte in ſeinen Augen. Er faßte ſie feſter um die Hüfte und zog ſie an ſich. Marie ſprach noch ein Gebet, er keins. Der aufgezogene Hahn knackte leiſe in der Manteltaſche unter ſeiner nicht vor Feigheit bebenden Hand.

*

In dem letzten Kahn an der Schleuſe legten plötzlich der Schiffer und ſein Knecht den Suppenlöffel beiſeite und horchten.

„Das war ein Schuß von drüben. — Noch einer. — Es müſſen Wilddiebe ſein. Daß die ſich ſo nahe heranwagen!“

Dann aßen ſie ihre Abendſuppe weiter.

Zwanzigſtes Kapitel.

Die Rokoko-Uhr ſchlug zwölf. Frau Lo hatte zu Mittag die barmherzige Schweſter abgelöſt, auch der Hausarzt war gegangen. „Es iſt keine Hoffnung mehr; Herr Rinow ſtirbt noch heute. Daß dies örtliche Leiden hinzugetreten iſt, halte ich für ein Glück. Es hätte viel länger dauern, viel qualvoller endigen können.“ Sie ſaß an ſeinem Bett. Seit drei Tagen war er ohne Beſinnung. Noch kämpfte die zähe Bauernkraft ungeſchwächt in den Fieberdelirien fort. Aber es war ein ganz andrer, dieſer in den Kiſſen hin und her geſchleuderte alte Mann. Weggeſchwemmt war die dünne Bildungstünche; was Berlin, das Leben dem Geſunden in vielen Jahren aufgezwungen hatten, der Kranke beſaß es nicht mehr. Hier lag wieder der unverfälſchte litauiſche Bauernjunge mit ſeinem beengten Horizont, ſeinem ländlichen Mißtrauen, ſeiner lärmenden Fröhlichkeit. Selbſt der breite Dialekt des Oſtens hatte

ſich plötzlich eingeſtellt. Und Fritz Rinow war glücklich. Er atmete in ſeinen Phantaſien die reine, rauhe Luft ſeiner Heimatsebene, war der roh-gutmütige Schulbengel, der den Mädchen häßliche Worte nachrief, Steine nach den Hunden warf, auf den Fohlen durch die Roßgärten jagte. „Komm, Brauner, komm!“ Wie ein kleiner Koſak, die nackten Füße feſt an die Weichen des ſchlagenden, bäumenden, beißenden Tieres gedrückt, ſetzte er tollkühn über Zäune und Hecken.

Dann ſaß der Halberwachſene in der Schenke. „Du betrügſt mich doch auch nicht, Pindelſud? Fünf Groſchen? Nein, nur drei.“ Und er ſchob das ſchon hingelegte Geld wieder in die Taſche, ſchimpfte, vom Fuſel benebelt, auf einen Burſchen, der ihm zuredete.

„Wirſch'te weg!“ Ein Ringen entſtand. Und es war ein erſchrecklicher Anblick, wie er ſich in ſeinem Bett hin und her rollte, Schaum vor dem Munde, mit ineinander gekrallten Händen, als wenn er wirklich jemand gepackt hielt. „Ich ſchlage dich tot, Kardel!“ — Er lag eine Zeit lang ruhig, ſchweratmend, matt von dem Kampfe, das dummſtolze Lächeln des bäueriſchen Siegers auf dem alten Geſichte.

Lo betrachtete mit einem wiſſenſchaftlichen Intereſſe, wie die Lebenskraft brandete, hoch aufſtieg, abebbte

— nach jedem Anfalle ſchneller. Und es war nicht eine Spur von Sympathie in dem forſchenden Blicke, der auf den verkrampften, zuweilen jäh emporgereckten Körper, das aufrechtſtehende, ſchmutziggraue Haar, die gelbliche Bläſſe des Geſichtes fiel. Schon zogen ſich die Linien des hippokratiſchen Geſichtes über Stirn und Kinn; die Naſe wurde ſpitzer. Der Sterbende griff mit den Knochenhänden in die Luft.

Auch Lo ſah alt, faltig aus. In dem blauen Haare zogen ſich ganz feine Silberlinien. Vielleicht hatte ſie heute nur das Färben vergeſſen. Nerven waren Los ſchwache Seiten nicht. Und dieſer ſchreckliche Todeskampf, die Nachtwachen, das troſtloſe Geſicht, welches man unter allen Umſtänden an Sterbebetten verlangt — die ganze aufreibende Unbequemlichkeit der letzten Tage hatten ſie viel weniger mitgenommen als die quälende Frage: Wo bleibt er? Sie hätte zu ihm eilen mögen — das ging der Leute halber nicht; ihr Brief, ein grollender, bittender, verzweifelter Brief war unbeantwortet geblieben. „Sei barmherzig! Laß mich jetzt nicht allein.“ Und er kam trotzdem nicht. „Wo hatte er nur auf einmal die Kraft her? Meine Mutter verläßt ihren Mann, ‚der große Freund‘ ſie.“ Aber der Graf war doch aus ganz anderm Gefüge, weich, ein Träumer — ein viel zu ſchwacher Kopf, um es mit der Tochter ebenſo zu machen. „Außerdem hat

er ſeine Pflicht. Und er wird ſie nicht verletzen, nicht brechen. Das neulich war nur die leere Drohung des Kampfesmüden.“ Geſpannt hörte ſie auf jedes Klingeln, glaubte immer jemand im Flur, an der Korridorthür, eilte fort, kam wieder, bezwang ſich. ‚Was ſollen die Leute denken.‘ Und dann klingelte es wirklich. „Das iſt er. Dieſen zaghaften Druck kenne ich. Gott ſei Dank! — Ich werde ihn energiſch ins Gebet nehmen.“ Es war gewöhnlich eine gleichgültige Perſönlichkeit, der Semmeljunge, das Mädchen ihrer Mutter. „Er iſt nicht zu Haus geweſen, hat den Brief noch nicht. — Er kommt doch.“ Dazwiſchen wälzte ſie praktiſche Projekte für die Zukunft. „Den größten Teil der Möbel werde ich verkaufen. Zuerſt iſt Geld nötig. Und die Küche?“ — es war eine äußerſt koſtbare Kupfereinrichtung, mehr zum Prunk, eine Marotte der Mode — „die muß ich behalten. Er liebt das Gaſthofseſſen nicht. Ich werde ſelbſt kochen. — Ob ich an einen Geſchäftsfreund von Fritz ſchreibe und bettele? Man muß doch leben.“ Sie war zu klug, um ſtolz zu ſein.

Das Mädchen mußte wohl die Korridorthür offen gelaſſen haben, Lo hörte deutlich zwei Stimmen — die ölige, ſchadenfrohe Klatſchſtimme Jägers: „Sie waren mal wieder der Schlaueſte, Kollege. Sahne abgeſchöpft. Der Don hat die Magermilch,“ und

eine andre ihr unbekannte, wuterſtickte, die wie zerbrochen klang: „'raus, Sie verleumderiſcher Hund — oder ich vergeſſe mich!“ Sie ging ans Fenſter. Auf den Flurflieſen klang der trottende Schritt des Schnapsbruders, und ſie ſah die ſchmierige, in den Havelock gehüllte Geſtalt ſich unter den Fenſtern vorüberdrücken. Es klopfte am Erkerzimmer. Sie trat hinein und lehnte die Thür zur Krankenſtube an. „Herein!“

Es war Lerden, blaß, mit ſo mühſam bewahrter Faſſung, daß ſie, ohne ſeinen Gruß zu erwidern, haſtig fragte: „Du bringſt mir eine ſchlechte Nachricht?“

„Weißt du noch nicht?“

„Keine Ahnung.“ Sie ahnte und wollte doch nicht ahnen.

„Ich habe ſie geſehen.“

„Zuſammen? Alſo doch.“ — Sie lachte herbe. „Wo?“

„In der Morgue.“

„Der Graf tot?“

„Ich dächte.“

Sie wankte nicht, verlor nicht die Beſinnung. Eine ſalzige, nervöſe Thräne rann ihr über ihr verſteinertes Geſicht. Lerden ging zur Chaiſelongue, er trat unſicher wie im Rauſch. Er berichtete — ein unklarer, zerriſſener Bericht.

Heute morgen war er im naturwiſſenſchaftlichen Muſeum geweſen, dann durch die Kommunikation geſchlendert. Vor dem Leichenſchauhauſe auf dem Trottoir ſtand ein Morguebeamter und unterhielt ſich mit einem Spießbürger.

„Sie ſind nicht rekognosciert?“

„Bis jetzt noch nicht. Die Buchſtaben aus der Wäſche ſind ausgeſchnitten, ſelbſt ſein Hutfutter.“

„Alſo Selbſtmörder?“

„Na gewiß. Wohl ſo Zugereiſte. Bei ihr ſaß der Schuß nicht ſo recht, an der Korſettſtange etwas abgewichen. Zwei Stunden kann ſie ſich noch gequält haben, meint der Doktor. Aber hübſch ... rund ... ſchade.“ Er beſchrieb mit bezeichnenden Geſten, mit der cyniſchen Abgebrühtheit des alten Anatomiedieners.

„Eine Frau?“

„Das wollen wir nicht behaupten ... Kein Trauring ... Koſcher iſt die Sache nicht. Aber ſehen Sie ſie doch an. Beide ſehen ganz appetitlich aus.“

Aus Neugierde ging Lerden hinein. Eine böſe Ahnung hatte er nicht. — Da lagen ſie. Es war nicht der eiſige Hauch des Todes — er hatte in der Charité immer ſeine Schinkenſemmel mit Appetit an Sterbebetten eſſen können — nicht das erſchrecklich Nivellierende, welches die mächtigen Glaskiſten der Frigidarien mit ihren ſchmucklos auf den Geſtellen wie hinter

Schaufenſtern ausgeſtreckten Unbekannten ſo abſtoßend macht; es war auch nicht das lungernde, müßige Geſindel, welches ungerührt die aufgetriebenen Leiber der Waſſerleichen, das mooſige Grün zwiſchen ihren Fingern, dieſe braunblauen wie bei Trunkenbolden verſchwollenen Geſichter begutachtete, um dann frivol einen Frauenleichnam zu bewitzeln, welches ſein Gemüt ſo mächtig ergriff. Es war weit mehr der Ausdruck auf dieſen beiden, blutloſen Totengeſichtern. Der Graf war als Mann geſtorben. Was er im Leben nie beſeſſen, Mut, in der Todesſtunde hatte er ihn gefunden. Um ſeine zuſammengepreßten bleichen Lippen lag der ſtolzentſchloſſene Zug ſeiner Ahnen; die Stirn war gekrauſt, die Augen offen. In dem ſchon etwas getrübten Blau glaubte Lerden noch eine wilde Freude leuchten zu ſehen: „Wenn der Tod weiter nichts iſt!“ Aus der verkrampften Fauſt hatte man ihm den Revolverkolben brechen müſſen. Durch eine Glaswand war Marie von ihm geſchieden. Doch ſie gehörten zu einander, das ſah jeder. Sie lag, den ſchönen Kopf zu ihm gewandt, mit halbgeſchloſſenen Augen — das echte Weib — die in der Todesnot ihn noch einmal anblicken wollte und auf halbem Wege doch die Wimper angſtvoll vor den dunkeln Schatten des Todes ſenkte. Den Ausdruck des ſüßen, hingebenden Geſichtes hatte die Sterbeſtunde nur vertieft, inniger gemacht. Lerdens

Auge lag lange auf einem winzigen roten Punkt über der Schußstelle — einem erstarrten Blutstropfen, der von dem versengten Jackett nicht abgewaschen war. Ihr letztes Herzblut war da langsam durchgesickert.

Wie Lerden erfuhr, war es nur ein sonderbarer Zufall, daß man sie hierher gebracht hatte. Darum waren sie ja so weit gegangen, um ungekannt in die Erde gescharrt zu werden. Doch der Gedanke, daß dieser geliebte Körper vielleicht erst vom Seziermesser eines Studenten zerstückelt werden könnte, war Lerden unerträglich. Er rekognoscierte sie. Die darauf nötigen, geschäftlichen Gänge hatte er nur mit Aufbietung einer nicht gewöhnlichen Willenskraft machen können. Welche banale, beinahe komische Trauer überall. Des Grafen Wirtin hatte sofort herzbrechend geschluchzt. „Unser guter Graf — so einen Mieter krieg' ich nie mehr! Immer zum Ersten das Geld, wenn es ihm auch manchmal schwer wurde. Nur die zwei Portionen Kaffee am Freitag Morgen, die hat er gewiß man vergessen. — Und nun ist er tot, tot! Daß ich so ein Unglück haben muß! Es zieht ja keiner mehr her, wenn er hört, der letzte Mieter hat sich erschossen."

Der Professor dagegen war ernst, würdevoll, ganz gefaßt; nur zuletzt wurde er etwas weinerlich. „Sie werden das Nötige veranlassen, mein hochverehrter, bewährter Freund auch im Unglück. Ich

habe nicht die Kraft.“ Das hinderte ihn aber nicht, ſich eine Feſtzigarre anzuzünden und einen langweiligen Nekrolog zu halten, deſſen arrogante Selbſtvergötterung Lerden empörte. „Ich habe ſie gewarnt. ‚Marie, bedenke das Ende! Dein Mann hat dich auf Händen getragen, dir allen kindiſchen Eigenſinn vergeben.‘ — Ich war zu nachſichtig. — Und was wird die Welt ſagen? Meine Stellung iſt erſchüttert. Raten Sie mir.“

„Ich ihm raten?“ fuhr Lerden jetzt wie im Selbſtgeſpräch fort. „Die Perücke hätte ich ihm vom Kopfe reißen und ins Geſicht werfen mögen: Der Mörder bin ich! Aber ich habe dieſe Frau wenigſtens verſtanden. Und nun höre auf mit deinen ſelbſtſüchtigen Litaneien, du ausgebrannter Krater!“

„Was kümmert mich das Weib? Sie war wie ſie alle.“

„Aber mich, Lo! Weg die Maske! Ich habe ſie wahnſinnig geliebt.“

„Du?“ Lo ſtarrte ihn an. Auch der Heros ſank zuſammen? Lerden aber fuhr in wildem Schmerze fort. „Wie könnt ihr auch ſie verſtehen, die ihr weder Weiber noch Menſchen ſeid. — Wir hätten glücklich ſein können, ſie und ich. Sie kannte mich nicht. Wer kennt mich überhaupt? Wahr, daß ich es längſt verlernt hatte, mit anſtändigen Menſchen anſtändig umzugehen. Sie aber hätte doch ahnen

müſſen, daß etwas Beſſeres in mir war, das fiebernd zu ihr drängte. — Und wenn ich ſie denn nicht haben ſollte, warum mußte ſie ſterben? Ich habe ſie zur Sünde, zum Verbrechen gezwungen; ich habe ihr den Dolch geſchmiedet, ins Herz geſtoßen. Kein Bravo hätte das kälter und ſicherer thun können! Ich weiß nicht, wie es kam, war ich irrſinnig? Oder bin ich wirklich ſo ſchlecht? — Nein, das bin ich nicht. — — Ja, das iſt der brutale Egoismus der Leidenſchaft, der lieber zwei in den Tod hetzt, als auf eins ſeiner eingebildeten Rechte zu verzichten. — Mögen ſie glücklich ſein und ich unglücklich. Aber Herr des Himmels, mache ſie wieder lebendig!"

Lo begriff nicht. Dieſer Ausbund von Kühle, dieſer Menſchenverächter verliebt wie ein Verrückter noch in die tote Larve? Ja, die Welt iſt ein großes Narrenhaus. Ihre praktiſche Natur faßte nur mühſam, wie man ein ganzes Leben muſterhaft ſchauſpielern könne, um zuletzt ſo plump aus der Rolle zu fallen. „Es bleiben tot die Toten!" Jetzt war es doch zu ſpät. Und jetzt war der gute Gert bereit, ſich zu opfern, vielleicht bloß, um dieſe blonde Gans ſich an des Grafen Bruſt ſchmiegen zu ſehen. Wäre er lieber früher ein Mann geweſen. Mit ſeinen Millionen, ſeiner Erfahrung hätte er ſicher den Vogel ins Garn gelockt, ohne ſeine Perſon in die Wagſchale werfen zu brauchen. Lo hatte wirklich

geglaubt, daß nur eine gewiſſe kleinliche Eiferſucht des alten Galans Lerden gegen den Graf zuletzt verſtimmt hatte.

Aus dem Nebenzimmer drangen ſonderbare Laute, es klang wie ein Dialog mit verſtellter Stimme.

„Für das Kalb fünfzehn Mark?“

„Nee, Meiſterchen, bei achtzehn fängt der Handel erſt an.“

Darauf ein leiſes Gewiſper, aus dem endlich eine breite Fleiſcherſtimme deutlich wurde. „Das iſt ein ausgetragener Junge. Der iſt helle. Nach der Stadt muß er. Wird den Berlinern ſchon etwas aufzuraten geben!“ Den Berlinern hatte er jedenfalls nichts zu raten gegeben. Der Bauernjunge war ſo ſtolz, ein Stadtherr geworden zu ſein, daß ihm der Entſchlußmoment auch noch im Delirium gegenwärtig war.

„Was iſt das?“ fragte Lerden.

„Mein Mann.“

„Hört er uns?“

„Ohne Beſinnung. Das kannſt du doch merken!“

„Um ſo beſſer.“ Der Sterbende kümmerte ihn wenig.

Mit bitterem Hohn fuhr er jetzt fort: „Und da ſitzen wir nun hier, wir beiden kühlen, klugen Leute von Welt, und ſind ſelbſt die Genarrten. Den andern iſt es wohl. Ich wollte, mir wäre ſo wohl.

— Als wenn uns die Vorsehung extra als Treiber für die beiden angestellt hätte. Unter gewöhnlichen Verhältnissen wären sie nicht zusammengekommen. Es mußte etwas ganz Brutales geschehen, denn freiwillig hätte diese Frau nie die Ehe gebrochen. Sie wäre verkümmert bei diesem Kerl — das wollte ich ja. — Und anstatt die Zeit ruhig arbeiten zu lassen, inscenieren zwei ungeschickte Regisseure eine Begegnung, unterstützen wie die besten Liebesboten das Ineinanderfließen der Gefühle und schreiben — die Krone der Borniertheit! — einen plumpen Lügenbrief, der die Liebenden auseinanderreißen soll und in eine Sackgasse treibt. Sie sind von allen verlassen; doch im rechten Augenblicke fällt ihnen der Schleier. ‚Knüpfen wir uns desto enger aneinander!‘ — Das waren die Schwachen, die Dummen? Unbewußt sind wir ihnen die Führer zum Glück gewesen. Vielleicht haben sie uns innerlich gesegnet und verflucht zugleich. Bah, klüger und stärker wie wir! Und sie, die noch an einen Himmel glauben, die Liebe für Schuld, Selbstmord für Verbrechen halten, wagen ohne Zagen den Sprung in die ewige Verdammnis. — Es giebt keine Leidenschaft, keine Liebe? Voilà! Wir sollten den Hut vor ihnen abnehmen, die über die gemeine Interessenpolitik der modernen Ehe hinweg sich zu finden wußten. — Was schweigst du, Lo? Sprich doch! Ist dir die Zunge gelähmt? Der

Graf tot. Beſchimpfe doch den Meineidigen, wie er es verdient!"

Die hübſche Lo ließ ihn ruhig reden. „Er iſt von Sinnen!" Und je wilder ſein verdüſtertes Herz ſchlug, um ſo ruhiger das ihre. „Du änderſt mit Tiraden nichts, Gert."

„Wenn es nur ginge. Auch ihn möchte ich wiederhaben. Ich habe ſo viel Sympathien für dieſen Heimatloſen gehabt. Wie konnte ich ſie ſo ſchnell vergeſſen? — Wenn ich noch an den letzten Morgen denke. Ich verſtehe mich ſelbſt nicht." Er ſchwieg. Sein Stolz hatte ſich damals gegen die Abbitte aufgelehnt. Am andern Tage hatte er ſich für einen demütigenden Brief entſchieden, der uneröffnet zurückgekommen war. Noch vorgeſtern war er durch die Dennewitzſtraße geſtrichen und hatte zu den erleuchteten Fenſtern hinaufgeſehen. „Ich werde es doch verſuchen!" Auf der letzten Treppe war er wieder umgekehrt. „Wenn mir dieſer arme Schlucker nun wirklich die Thüre wieſe?" Gerade an dieſem Abend faßten der Graf und Marie Ellers den Entſchluß zu ſterben.

„Ja, Lo, ſie waren doch vornehme Naturen, die beſchmutzt nicht leben konnten. Ich wette, daß der Entſchluß ihm keinen Seufzer und ihr keine Thräne gekoſtet hat. ‚Du willſt nicht leben? — Ich auch nicht. Aber ſchnell; wir könnten uns ſonſt be-

ſinnen!‘ Wie abgetragene Lappen warfen ſie das wertlos Gewordene beiſeite. Hätteſt du deinem Galan den Mut einhauchen können? In zwei Tagen der Weichling zum Manne gewandelt. Das vermag nur ein ganzes Weib. — Ich glaube an keinen Himmel und keine Hölle; aber es giebt Thaten, deren Vergeltung wir unerbittlich ſelbſt übernehmen müſſen. Hieran gehe ich zum Teufel ... vielleicht langſam, vielleicht ſchnell.“

Frau Lo begann dieſer phantaſierende Lerden unheimlich zu werden. Der glühende Punkt des Wahnſinns ſchien ihm in ſeinen tiefliegenden Augen zu brennen. Doch im Grunde war ſie ſelbſt viel unheimlicher mit ihrer kühlen Objektivität. Angeſichts des Todes ſo gefaßt zu ſein, ſo praktiſch, daß ſie nur an ſich ſelbſt dachte! Ja, ſie war in einer verzweifelten Situation. „Mir geht’s ſo nahe wie dir, Gert, wenn ich es auch nicht ſo zeigen kann. Wenn einer ſchuldig iſt, bin ich es.“

„Und du haſt keine Reue?“ Ohne ihre Antwort abzuwarten fuhr er fort. „Wie ſollteſt du auch. Nach deiner Ueberzeugung haſt du ja nur deine Pflicht gethan, feſtzuhalten geſucht, was dir gehört. Du biſt nicht die Mörderin! Und wenn du es auch geweſen wärſt, ſo biſt du es doch nicht geweſen. Die ſündigen in dir fort, die dich in die Welt geſetzt haben. Ihr Linkers habt kein Gewiſſen. Eure

Logik ist immer goldklar, immer dieselbe. ‚Es ist vorbei, was nützt das Wimmern? Ja, wenn er lebte!‘“

„Das ist abgeschmackt, Gert. Wenn man wie du im Wohlleben sitzt, sind Gewissensskrupel keine schlechte Medizin für die Langeweile. Wärst du in meiner Lage, würdest du auch zuerst an dich denken. Ich werde mich durchs Leben hungern müssen, weil ich nicht Lust habe, mit meiner Mutter zu paktieren.“

Lerden antwortete nicht.

„Du bist empört, Gert? Welcher Cynismus!“

„Keineswegs. Uebrigens, du sollst nicht notleiden. Heute bin ich nur nicht zum Praktischen aufgelegt. Ich habe auch noch eine Kleinigkeit vor.“

„Und ich erwarte jeden Augenblick die Schwester.“

Der Sterbende fing wieder an zu phantasieren. „Der wird's bald gut haben.“ Lerden lachte kopfnickend in sich hinein. „Geh nur. Ich mache auch, daß ich fortkomme.“

So war der Abschied sehr recht. In dieser Stunde hatte sie erst erkannt, welch breiter Abgrund zwischen ihnen klaffte.

Sie war wieder mit Fritz allein. Es ging zu Ende. Zusammenhanglos gemurmelte Worte — ein Ausruf, eine schrill ausgestoßene Anfangssilbe — darauf Stille, nur die bläulichen Lippen bewegten sich mühevoll auf und nieder. Der Körper lag gestreckt,

wie ſtarr; der Kopf nach der Seite. Die Finger der rechten Hand taſteten unaufhörlich auf der Bettdecke. Lo ergriff die Hand, weil ſie dieſe Bewegung ganz nervös machte. Der Sterbende verſuchte wieder zu ſprechen. Vergebens. Ein leichtes Röcheln ſtellte ſich ein; die Unterlippe hing ſchlaff herab, ſo daß das weißliche Zahnfleiſch ſichtbar ward. Das Röcheln wurde ſtärker; die Augenlider ſenkten ſich tiefer. Zuletzt arbeitete die Bruſt mit hohlem, pfeifendem Ton — in Abſätzen — immer langſamer, immer matter. Lo fühlte auf einmal, wie ſeine Hand die ihre kraftlos zu umklammern ſuchte. — Eine Pauſe. — Ihr rann es eiſig durch Mark und Bein — ein halber wie in der Kehle ſteckengebliebener Atemzug — ein halb ſingender, halb raſſelnder Laut. — Fritz Rinow war nun wirklich hinüber.

Einundzwanzigſtes Kapitel.

Warum ging er? Ihr alle, die ihr tieftraurig um dieſes Grab verſammelt ſteht, werdet auch das oft gefragt haben. — Ich ſage euch: er ging in eine beſſere Welt. Und dir, treuer Gattin des Verblichenen, die du mit männlichem Mute unentwegt bis zum letzten Moment deine ſchwere Pflicht gethan haſt, rufe ich es tröſtend zu, auf daß du nicht allzu ſchmerzlich die ungeheure Lücke empfindeſt: Es giebt ein Wiederſehen!“

Die hübſche Lo ſtand in Gedanken da, den Kopf leicht geſenkt. Sie hatte die Leichenrede des jungen Prieſters kaum gehört, erſt bei dem letzten Worte ſchoß ihr eine Befürchtung durchs Gehirn. ‚Vielleicht hat er recht? Ein Wiederſehen!‘ Wenn ihr da oben Fritz Rinow wirklich entgegenträte und in ſeiner unbeholfenen Gutmütigkeit ſagte: „Na, na, Lo, du haſt mich tüchtig angeführt!“ Und dann ginge ihre Ehe im Himmel ganz gemütlich weiter. Doch ſofort kam ihr das Unlogiſche ſolches Glaubens zum Bewußtſein. „Giebt es eine Vorſehung, ſo

durfte ſie eine Ehe wie unſre gar nicht zulaſſen. Thut ſie es doch, läßt uns ruhig ſündigen, hat ſie kein Recht, uns zur Rechenſchaft zu ziehen.“

Sie hob das Auge ein wenig und blickte über den Friedhof, der dem Schienenſtrang der Wannſeebahn ganz allmählich zu ſeiner baumgekrönten Höhe emporſteigt. Unten ſauſten unaufhörlich die Züge vorüber, einige pfeilſchnell, daß man noch lange die nachzitternden Wellen ſpürte, andre langſamer, ſchwer, als wenn der Boden unter ihrer Laſt ſchwankte. Die kalte Winterſonne machte die Geleiſe hell glitzern wie Silber. Die Toten waren hier in einer unaufhörlich bewegten Erde gebettet. Kein Platz zum Ausruhen! Und doch war es der kindiſche Ehrgeiz der Reichen, in dieſem teuren Boden zu ruhen, hier mitten im Weltſtadtlärm, auf den die weißen Grabmäler zur Sommerzeit gar fremd aus dem dunkeln Cypreſſengebüſch hinabſtarrten. Heute ſchaute der unbewegte Stein mißmutig, froſtig drein; und wie luſtig das Sonnenlicht auch auf dieſen prahleriſchen Denkmälern ſpielte, auf den ſchwebenden Engeln, den Urnen, den trauernd herabgebeugten Frauen — auf dieſen prunkenden Goldinſchriften der Grabſteine mit ihrem aufdringlichen Glauben, ihrer aufdringlichen Trauer — es ſchauſpielerte nur und wärmte nicht. Wie viel da unten nebeneinander liegen mögen, Betrüger und Betrogene? — Ein kräftig Grabſprüchlein,

eine große Reuethräne und der Ueberlebende hat mehr wie genug gethan, um fröhlich weiter ſündigen zu können. Die hübſche Lo empfand keinen Augenblick eine ſchwachherzige Reue, weinte keine Thräne. Wie ein guter Feldherr hatte ſie in der Schlacht geſtanden, dann einen geordneten Rückzug angetreten — auch beſiegt noch Siegerin! „Ich bin euch allen über!“ Aber war es dieſe durchdringende Winterkühle, war es dieſer friedloſe Friedhof ſelbſt — ganz leiſe beſchlich ſie ein Gefühl von Verlaſſenheit, Leere, troſtlos, erſtarrend, ſo daß ſie ſich vorkam wie die ſteinerne Witwe auf dem Grabe des Millionenbauern gegenüber, die ſo entſetzlich ſtarr und unbeweglich aus leeren Augen auf den Schnee blickte.

„Die Liebe höret nimmer auf!“ Daß der ungelenke Deklamator das ſo laut ſprach, beleidigte ihr feines Ohr. Sie war erwacht. Das ſcharfe Auge des Weltkindes überflog jetzt kritiſierend die Verſammlung. „Wie im Theater!“ Dieſes fanatiſche Prieſtergeſicht mit der gedrungenen Stirn und der ſtarken Naſe, das vom eignen Worte wie berauſcht ſchien, und dieſe da ... der ganze „Salon“ war gekommen. Hier am Grabe waren ſie ganz am Platze, dieſe Helden der Phraſe; die Schäbigen finſter-traurig, in ihren dünnen Röcken vom Froſte geſchüttelt; Jäger gemütvoll, die Fäuſte in den Havelocktaſchen begraben, mit dem Kopf nickend wie

ein zerknirſchter Sünder; neben ihm Schellagg, dick, gerührt. Frau Klara Linker ſtand allein, ohne ſich zu rühren, die Augen waſſerhell, während ihre wie ein Meſſerrücken ſchmale Naſe ſich bläulich zu färben begann; ſie hielt tapfer aus, zur großen Freude des Poſſendichters, der, von ihr gedeckt, immer von einem Bein aufs andre trat und ſich die Hände mit den zu engen Glacéhandſchuhen rieb.

Lo hätte laut auflachen mögen. „Aber Kinder, ihr glaubt ja von dem allem nichts. . . . Und wie es mit der ehelichen Liebe beſtellt war? — Ihr habt mich ja mit euren Klatſchereien erſt ordentlich hereingeritten . . .“ Unwillkürlich ſuchten ihre Augen nach jenem andern, der ſchon in die kühle Erde gebettet war. „Feiger Narr!“ In der Wahrheit erſchien ihr der tote Silowſtrem in einem andern Lichte. Er hatte ihr Reſpekt eingeflößt, Reſpekt vor etwas, was ſie ſtets verachtet hatte, weil ſie es ihrer ganzen Natur nach nicht begreifen konnte. Es gab alſo doch ein Gefühl, welches ſtärker war wie alle Verhältniſſe. „Dummheit!“ In ihrem Herzen aber barg ſich ein geheimer Neid, weil ſie ahnte, daß nur ein großes Gefühl das Leben lebenswert mache, daß der Geiſt nie das Herz erſetzen könne. — Und ſie hatte kein Herz!

Der Sarg war herabgelaſſen; die gefrorenen Erdſtücke klappten dumpf auf das Eichenholz. Der

Geiſtliche ſprach das Gebet und ging. Sie zögerte, wie es der Anſtand gebietet, noch ein wenig an der Grabſtätte, mit gefalteten Händen, in jenem „ſtummen Schmerze“, der durch den wallenden Witwenſchleier, die ehrfurchtsvoll zurücktretenden Leidtragenden, hauptſächlich aber durch die empörende Nüchternheit des engen, kalten Loches, in dem der „geliebte Tote“ nun ruhen ſoll, etwas ſo Ergreifendes erhält. Die hübſche Lo empfand als echte Komödiantin die teufliſche Ironie gerade dieſes letzten Moments ſehr klar und murmelte wie zur Abwehr zwiſchen ihren blaſſen, froſtzitternden Lippen: „Jetzt bin ich endlich frei, ganz frei!“

„Nu mal los! — Sie haben uns ſchon vorhin den Mund wäſſerig gemacht. — Was hat Lerden denn vorgehabt?“ Ein kleiner Teil des „Salons“ ſtand abſeits und ſuchte ſtampfend und die Hände reibend die halberſtarrten Glieder zu beleben.

‚Lerden? — Ja, warum war er eigentlich nicht zum Begräbnis gekommen?‘ Merkwürdig, daß die hübſche Lo erſt jetzt an den Freund dachte. Neugierig horchte ſie auf das Geſpräch. Der alte Jäger erhob auch nicht umſonſt ſeine Stimme zu ziemlicher Höhe. Jetzt kam ſeine Revanche.

„Was einem ſo alles im ‚Salon‘ aufgetiſcht wird . . . dieſer Graf . . . dieſer Lerden! Pfui Teufel! Sie wiſſen, meine Herren, daß ich nie in die Vergötterung dieſes Protzen eingeſtimmt habe.“

Die Herren nickten, ohne viel nachzudenken, begierig auf die Pointe.

„Ich habe ihm noch ganz zuletzt im Hause des teuren Toten meine Meinung gesagt," fuhr Jäger fort. „Die Worte will ich nicht wiederholen — doch nur ein feiger Bursche läßt sich solche Wahrheiten gefallen!"

Lo mußte wider Willen lächeln. „Alter Aufschneider! Ich habe doch selbst gehört . . ."

„Lerden ist ja bekanntlich mit Vorliebe bei allen ‚Vons' aus und ein gekrochen — Schindluder natürlich! In letzter Zeit wurde sogar den Offizieren eines sehr vornehmen Regimentes ‚dienstlich' untersagt, mit ihm zu verkehren. Er hatte nämlich noch die Gentlemansgewohnheit, den jungen Leuten ihr Geld in ‚Tempel' abzunehmen. Im eignen Hause hat er einen Leutnant v. Sandow ganz unglaublich gerupft — Hunderttausend oder mehr!"

„Bar schwerlich! Sandow hat nur Schulden" — unterbrach der Possendichter, der sich etwas auf aristokratische Bekanntschaften zu gute that.

„Dann unbar; was noch gemeiner ist. Uebrigens ließen sich die guten Leute nicht raten und waren neulich im Klub wieder mit ihm zusammen. Er spielte nicht. Wahrscheinlich, weil nicht mehr viel zu holen war."

„Aber gehen wir doch!" drängte der Possen-

dichter. „Man friert noch an.“ Widerwillig fügte ſich Jäger, war aber dann ganz befriedigt, als Lo ſcheinbar abſichtslos ihnen folgte. „Was da vorgegangen, iſt nicht ſicher feſtzuſtellen. Ich glaube faſt, daß Lerden mit zwei berüchtigten Falſchſpielern — Offizieren a. D. — die durch ihn ganz eingeführt worden ſind, Compagnie gemacht, aber als ſchlauer Fuchs an dieſem Abend Unrat witterte und, während die beiden andern an die Luft geſetzt wurden, ſich die Hände in Unſchuld waſchen konnte. — Der Mann konnte ja ſein Lebtag nicht genug Geld zuſammenraffen!“

„Unſinn! Das glaubt Ihnen kein Menſch!“ entgegnete Schellagg empört.

„Sie wiſſen ja alles beſſer! — Jedenfalls hat die andre Lesart, daß Lerden den ganzen Abend ſpionierend zwiſchen den Spieltiſchen herumgeſchlichen ſei, einem Kapitän plötzlich die gezeichnete Karte aus der Hand geſchlagen und Herrn v. Elarn zugerufen habe: ‚Ihr Schufte betrügt!‘ — gar nichts für ſich. Der vorſichtige Geldmenſch ſticht in kein Weſpenneſt! Das iſt auch nebenſächlich. Die Hauptgeſchichte ſpielte ſich erſt nach Schluß in der Thorfahrt ab. Lerdens Diener — er kann nicht allein in den Wagen ſteigen! — hat zum Empfang einen ſchrecklichen Fixköter mitgebracht, eine wahre Mißgeburt — auf Befehl natürlich . . . es ſoll ſo etwas

heißen ... Als wenn der Kerl Herz hätte ... nicht einmal für Menſchen! — Der Hund ſieht den Leutnant v. Sandow, knurrt; der Leutnant hetzt und ſchlenkert mit der Fußſpitze nach ihm. Darauf Lerden mit ſeinem infamen Ton: ‚Laſſen Sie den Hund zufrieden!‘ — ‚Ich thue, was mir beliebt!‘ — Lerden zuckt provozierend die Achſel. Die andern Herren mahnen zur Ruhe. Man hätte heute gerade genug Unannehmlichkeiten gehabt. Doch dieſer Sandow — ein wirklicher Ariſtokrat — läßt ſich natürlich nicht ins Bockshorn jagen und ſagt ganz laut: ‚Kerl und Köter dasſelbe Kaliber — Parvenus!‘ Sehr wahr! — Was thut nun der feine Lerden? Springt hinterliſtig wie eine Katze vor und ſchlägt dem Leutnant mit der verkehrten Hand ins Geſicht, daß das Monocle auf die Flieſen klirrt. — Und jetzt geſchieht etwas Unglaubliches! Sandow, halb ſinnlos vor Wut, tritt einen Schritt zurück, reißt den Pallaſch halb aus der Scheide — Sehr richtig! Wozu trägt er die Waffe? — Die andern fühlten, daß die unerhörte Beleidigung dem ganzen Stande galt und nur mit Blut und auf der Stelle abgewaſchen werden könne. — Keiner rührte ſich. Doch einer — der eigne Eskadronchef wirft ſich dazwiſchen. ‚Den Degen in die Scheide, Herr Leutnant; ich befehle es!‘ Und weil der andre als Antwort die Klinge ganz herausreißt, fällt er ihm

in den ſchon erhobenen Arm. So ſind die Verhältniſſe im Offiziercorps!"

Jäger hatte ſich in Eifer geredet und machte, bald ſich hoch aufrichtend, bald ein paar Schritte vorwärts ſtürzend, alle die Stellungen und Bewegungen durch, welche ſeiner Anſicht nach für die Hauptbeteiligten eines ſolchen Rencontres unerläßlich geweſen ſein mußten. Es war ein Hauptſpaß für den „Salon", wie der dicke Saufbruder im Havelock und Kalabreſer den Gardeleutnant kopierte, ſelbſt in der Sprache, in den wütenden Verzerrungen des graubärtigen Geſichtes — ein toll gewordener Falſtaff von überwältigender Komik. Und das alles im Haupteingange des Friedhofes inmitten der feierlichen ſchwarzen Trauerhüte, die noch unſchlüſſig hin und her wackelten. Sollte man in das: „Und ein Offizier, ein Mann von Ehre, ſoll ſich ungeſtraft von dieſem aus der Rolle gefallenen Halunken züchtigen laſſen?" einſtimmen?! Der Fußtritt des Eſels hat für den Durchſchnitt ſeine ſchwer widerſtehlichen Reize. Aber dann kam die Geſchichte Lerden zu Ohren, und er ſagte eines Tages ganz eiſig: „In vier Wochen möchte ich das geliehene Geld von Ihnen ... Ihnen ... Ihnen." Eine nette Reihe, die ſich da verzweifelt angeblickt hätte! Es war alſo nur natürlich, daß man zur Gewißheit, zum Schluß drängte.

„Was weiter? Haben ſie ſich geſchoſſen?"

„Alſo noch in der Nacht überbrachte ein Graf von den Dragonern Sandows Forderung: Zehn Schritt Barriere ... dreimaliger Kugelwechſel ... etwaige Anordnungen durch das Ehrengericht nicht ausgeſchloſſen. Lerden nimmt an, erklärt aber am andern Mittag durch ſeinen Sekundanten — derſelbe Tag, wo der Graf und ſein Frauenzimmer in der Morgue ausgeſtellt waren — daß er ſich übereilt habe, die Bedingungen verſchärfen müſſe: Fünf Schritte Barriere, Kugelwechſel bis zur tödlichen Verwundung eines Kombattanten. Schneidig? Das Jungchen hatte nämlich Angſt bekommen und kalkulierte: ‚Die Propoſition iſt ſo blödſinnig ſcharf, daß kein Ehrengericht darauf eingehen kann. Um ſo beſſer! Ich gebe nicht nach und komme vielleicht ganz ungeſchoſſen davon.‘ — Die Sache kam aber anders. Erſt war das Ehrengericht zweifelhaft, ob ſolch ein brutaler Patron überhaupt noch ſatisfaktionsfähig ſei. Da aber der Leutnant durchaus Blut ſehen wollte, gab man nach und fixierte ungefähr Lerdenſche Bedingungen. Mag eine nette Nacht gehabt haben, der Millionär! Ein halbes hundert Goldrollen konnte er ſich doch nicht vor den Leib binden? Und ſo hatte denn ſein Freund, der Eskadronchef, das Vergnügen, ihm mittels Cognac ſo ins Gewiſſen zu reden, daß er mit nicht allzu auffällig ſchlotternden Beinen am Morgen in den Wagen

ſteigen konnte. Dieſer Rittmeiſter überhaupt ... der Name? ..."

In dem Eifer des Gefechtes und dem gutherzigen Beſtreben, der hübſchen Lo kein Wort zu unterſchlagen, hatte er einen Offizier nicht bemerkt, der mit dem Totengräber in einem Seitengang ſtand, eine elende Hündin an der Strippe, die, den häßlichen Kopf geſenkt, fröſtelnd daſaß und zuweilen klagende Laute ausſtieß. „Sei ruhig, mein armer Kerl! Er hat mir dein Wohlergehen auf die Seele gebunden, und wir werden uns ſchon befreunden," tröſtete ſein Herr. Er hatte dann erſtaunt einige Augenblicke auf Jäger gehorcht und war raſch auf ihn zugetreten.

„v. Fabreſt ... wenn Ihnen ſo viel an dem Namen gelegen iſt ... und zwar bin ich das! — Ich bin eben unfreiwilliger Zuhörer Ihrer lauten Reden geweſen — Reden, die geeignet ſind, das Andenken eines teuern Freundes auf das ſchändlichſte zu verunglimpfen."

Der Doktor verſuchte eine erhabene Miene anzunehmen, aber der Offizier fuhr in ſcharfem Tone fort. „Ich will annehmen, daß Sie nur ſchlecht unterrichtet waren, obgleich die im allgemeinen richtigen Thatſachen hier in einer Weiſe zuſammengeſtellt ſind, daß man an eine niederträchtige Abſicht glauben könnte."

„Das ist doch . . .!“ Jäger faßte den Knotenstock fester.

„Sie werden die Liebenswürdigkeit haben, mich zu hören!“ unterbrach der Rittmeister befehlend. „Nachdem die Sache sehr gegen die Verabredung durch irgend ein Klatschmaul in die Oeffentlichkeit gelangt ist, halte ich es für meine Pflicht, das Falsche zu korrigieren. — Ich habe in letzter Zeit Herrn Doktor Lerden näher kennen gelernt, was mir stets zur besonderen Ehre gereichen wird — und spreche nur die Ansicht unsrer gegenseitigen Bekannten aus, wenn ich Ihnen versichere, daß dieser Herr vom ersten bis zum letzten Moment als Aristokrat im besten Sinne gehandelt hat. An jenem Abend speziell hatte er uns alle durch sein ebenso rechtzeitiges wie energisches Eingreifen in einer heiklen Angelegenheit zu Dank verpflichtet. Es ist nicht seine Schuld, daß Leutnant v. Sandow ihn gerade darauf in einer Weise provoziert hat, die ich unqualifizierbar nennen würde, wenn sie nicht vor allem kindisch wäre. Ich habe meinen Leutnant zu sehr als Kavalier taxiert. Er war sogar das Gegenteil davon. Doktor Lerden that in jenem Falle, was wohl jeder — ich unbedingt — gethan haben würde. Auf solche Pöbelhaftigkeit gehört ein Faustschlag. Lerden war nichts weniger als Parvenu; außerdem haben wir seine Gesellschaft gesucht, er

nicht die unſre. Daß kein andrer als ich Herrn v. Sandow in die Klinge fiel, erklärt ſich einfach: Ich war der Aelteſte und ſein direkter Vorgeſetzter. — Sie ſcheinen in Ehrenſachen eine geringe Erfahrung zu haben, das liegt Ihnen wohl auch nicht ſehr nahe. Gegen den Vorwurf der Feigheit muß ich meinen Freund in Schutz nehmen — es war wahrhaftig nicht ſein erſter Ehrenhandel! — Sie kennen ihn wohl auch kaum, obwohl Sie ſich das Anſehen geben. Auch könnte der Zweifel: ob ſatisfaktionsfähig oder nicht — wohl höchſtens Herrn v. Sandow gelten — und ich habe ihn angeſichts einer ſolchen Beleidigung auch gehabt. Uebrigens iſt Leutnant v. Sandow mit ſchlichtem Abſchied aus andern Gründen aus der Armee entlaſſen. — Ferner hat Ihr Gewährsmann einfach gelogen, wenn er behauptet, es ſei Cognac oder meine Gegenwart nötig geweſen, um Lerden die Contenance zu geben. Er war vorher ruhig, auf dem Platze mehr wie das, beinahe gleichgültig! Und nun, mein Herr, möchte ich Sie bitten, Ihre frühere Lesart nicht weiter zu kolportieren, widrigenfalls ich Sie der Ehre einer ſehr perſönlichen Begegnung würdigen müßte!“ Darauf drehte ſich Herr v. Fabreſt kurz und ohne zu grüßen um.

„Aber wa — was habe ich denn Schlimmes geſagt?“ Der alte Zigeuner war, bedrippt und erſtaunt wie der „Salon“, der die harte Zurechtweiſung

ſchweigend mit angehört hatte, trotzdem angenehm gekitzelt durch eine geheime Schadenfreude. ‚Der hat's ihm ordentlich gegeben!‘ Auch jetzt wagte er in Rückſicht auf den noch in Hörweite befindlichen Offizier keine Parteinahme. Der Poſſendichter ſtudierte mit ſeinem Monocle genau das Terrain. „Und auf einem Kirchhof!“ Es war ihm eine große Genugthuung, eines jener merkwürdigen Zuſammentreffen, die er auf der Bühne ſo oft hatte wirken laſſen, auch thatſächlich einmal miterlebt zu haben.

„Kinder, ſprecht doch! . . . Hat der Mann . . .?“ Und mit jedem Schritte, den der Rittmeiſter ſich entfernte, wurde Jägers Stimme lauter, bis er endlich, ganz ſicher, nicht mehr gehört zu werden, ein wütendes „Der Kerl!“ ausſtieß und mit einem pfeifenden Schwunge des Knotenſtockes begleitete. „Das — mir!“ Jetzt war er wieder der alte Renommiſt. „Glaubt mir, wenn ich nicht Rückſicht auf die Heiligkeit des Ortes und die Witwe unſers Rinow genommen hätte, der Ariſtokratenſchädel wäre nicht ganz heimgekommen!“

„Er hatte den Küraſſierhelm auf,“ bemerkte ironiſch ein „Schäbiger“.

„Und die Hand immer am Pallaſchkorb.“

Worauf Jäger mit jener Gedankenwendung, deren nur der geſinnungsloſe Lump fähig iſt, einen

plötzlich ſo ehrwürdig-ernſten Ausdruck in ſeinem Doggengeſichte, daß man unwillkürlich nach dem Heiligenſchein über dem Kalabreſer ſuchte, monologiſierte: „Jawohl, der wäre fähig geweſen, die Waffe, welche der Offizier nur gegen den Erbfeind ziehen ſollte, an einem in Ehren ergrauten Kopfe zu probieren . . . Mein Gott!“

Zum Glück für die Neugier des „Salons“ dauerte der fromme Anfall nicht lange: „Und das Ende, Jäger? Iſt Lerden tot oder was ſonſt?“

Nun erzählte er mit ziemlicher Mäßigung — denn da kam wieder ein Querweg, wo der Spion lauern konnte — weiter. Bei dem Duell in der Jungfernheide ſei wohl alles ganz rite zugegangen, was Lerden bei ſeinen Schauſpielergepflogenheiten gar nicht ſchwer gefallen ſein könnte. „Merkwürdig iſt nur das eine! — Es wurde von beiden zugleich auf Kommando und mit Viſieren geſchoſſen; wie ging es zu, daß Lerden, dem man ein Falkenauge nachſagt, gar nicht zum Schuß kam? Er kriegte ſein Teil in den Unterleib, ohne ſeinen Piſtolenabzug auch nur berührt zu haben! Wie reimt ſich das mit ſeinem berühmten Mut? Obgleich ſchwer verwundet, hätte er doch noch vollkommen Zeit gehabt, dem Gegner einen gehörigen Denkzettel zu geben. Nach vierundzwanzig Stunden ſchob er übrigens ab; wie man ſagt, ſehr gefaßt, ohne ein

Wort, ohne einen Seufzer.“ Und jetzt wurde das Verlangen nach einem recht cyniſchen Schluß in ihm übermächtig. „Er hatte vermutlich das Stichwort fürs Sterbebett vergeſſen.“

Ernſt hatten die andern zugehört, ſie konnten ſich eines Grauens nicht erwehren.

Endlich ſtieß Schellagg aufgeregt hervor: „Er ſuchte den Tod!“

Jäger lächelte. Auch den übrigen kam es ſehr unwahrſcheinlich vor.

„Bah! Es ſtirbt keiner freiwillig, der eine Million und einen geſunden Körper hat.“

Darauf Schellagg, der es liebte, ſeine Wahrnehmungen ſententiös zuſammenzufaſſen: „Er war wohl im Grunde ein Romantiker, dieſer Lerden — einer jener unſeligen Uebergangsmenſchen, die das Alte verbraucht, das Neue fremd finden. Sie haben zuweilen den Wunſch, vom ‚Einſt‘ ins ‚Jetzt‘ überzuſpringen, ſtürzen aber, wenn ſie es thun, ganz ſicher in die Tiefe, welche zwiſchen den beiden Ufern gähnt.“

Sie waren an den Ausgang gekommen, wo die Trauerwagen hielten. Mutter und Tochter ſtiegen ein.

„Ich habe auf dich gewartet. — Weißt du, daß Lerden tot iſt, Lo?“

„Hm!“

„Erſchoſſen im Duell! Von einem Leutnant! — Und keine Beſtimmung getroffen . . . Das ungeheure

Vermögen zerſtiebt in die Winde. Wo er doch ſo viel auf dich hielt, hätte er dir etwas vermachen können!"

Die hübſche Lo ſchüttelte unwillig den Kopf. „Ich weiß alles, Mutter. Laß mich!"

Darauf wendete ſich Frau Klara gekränkt ab und ſah durch das Wagenfenſter auf die Straße mit ihrem gleichmäßigen Lärm, dem nivellierenden Gewoge, in welchem der einzelne gar keine Rolle ſpielt, verſchwindet. Einer von einer Million! Der iſt gleich wertlos, ob tot oder lebendig. — Doch was hatte eigentlich die junge Witwe? Warum war die glatte Stirn heute ſo faltig, der Mund ſo krampfhaft zuſammengezogen? Weil Rinow tot war? — Kindlich! Die Mutter hatte darüber ſo wenig Illuſionen wie die Tochter. „Was verſuchte ſie denn niederzukämpfen?"

Allerdings kämpfte die hübſche Lo, doch mit ſehr ſchwachem Erfolge. Gegen die zielbewußte Logik ihres Innern erhob ſich auf einmal übermäßig ein taedium vitae. Wohl hatte ſie zuzeiten einen Anflug davon verſpürt, wie jeder einmal; aber jetzt hielt es ſie wirklich gepackt — eiſern, unerbittlich! Ohnmächtig rang das Weltkind dagegen, bis es endlich, müde des ungleichen Kampfes, ſich in die Wagenkiſſen zurücklehnte und faſt willenlos jenes ſchreckliche Gefühl des Lebensüberdruſſes auf ſich einſtürmen ließ. Sie konnte ſich nicht einmal Rechenſchaft geben, was eigentlich die vor Minuten noch

ſo Frivole ſo ſchnell gemeiſtert. Es war wohl eins zum andern gekommen, heimtückiſch, langſam. — Wie die Waſſerflut zur Schneeſchmelze in den Flachlandſtrömen emporſteigt, erſt ungeſtüm, geräuſchvoll — die ſtolzen Uferdämme ſchauen lächelnd auf das ungebärdige Kind —, dann maſſiger, immer langſamer; die Waſſermaſſen ſcheinen ſich träge in dem tiefgewordenen Bette hinzuwälzen — noch zwingt ſie der Damm — aber ſie ſteigen ganz langſam, Zoll für Zoll — ſchon ſpielt die Flut um die Dammköpfe — doch die ſtehen unbeweglich, wenn auch das Waſſer bis zu ihrem Scheitel reicht. — Nun tritt ein Stillſtand ein: Strom und Ufer haben gleiches Niveau, der Stolze ſcheint ſich begnügen zu wollen. Da leckt eine ganz kleine Welle über ... noch eine ... es ſieht ſo ſchmeichelnd unſchuldig aus ... und plötzlich erbebt der Damm, reißt, und durch die Breſche ſtürzen gurgelnd die lehmigen Fluten.

Und hier war es nicht einmal eine kleine Welle, die den Ausſchlag gab, ſondern eine richtige Flutwelle. Lerden freiwillig geſtorben? Er, der Reiche, der Vornehme, fand dies Daſein ſchal und ging, nicht dem Impulſe eines unſeligen Augenblickes blindlings folgend, nein, kühl, überlegt, beinahe frivol, einem andern die Verantwortung für ſeinen Tod aufbürdend, auch da noch bemüht, den Schleier zuſammenzuziehen, den er mißtrauiſch gegen die Menge

um ſein ganzes Leben gewoben. Wenn der ſich davon macht, was ſollten die andern dann hier, was ſie?

Der Wagen hielt vor Frau Klaras Hauſe.

„Kommſt du mit herauf?“ fragte die Mutter würdevoll.

„Meinetwegen.“ Sie war ganz ſtumpf.

Im Treppenhauſe blieb die hübſche Lo plötzlich ſtehen. Die Ariadne ſchlief hier noch immer, erwartungsvoll — ein wenig verbröckelter, verſtaubter unter ihrer „ewigen Lampe“. — Ein empörender Vergleich drängte ſich ihr auf.

‚So eine biſt du auch!‘

Ja, ſie war es in der That, eine von den modernen Ariadnen — beſchmiert, verbraucht, verlaſſen, der kretiſchen Königstochter ſo ähnlich, wie der Gipsklumpen da — und ganz ſicher, daß kein Gott herabſteigen würde, die Schlummernde zu umarmen.

Die Mutter erriet den Gedankengang nicht, verſtand darum auch nicht, warum die hübſche Lo ihr gleichgültig die Hand hinſtreckte und ſagte: „Ich kehre um, denn ich glaube, wir hätten uns da oben zu viel zu ſagen, Mama!“

Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart

Werke von Ernst Zahn.

Erni Behaim. Ein Schweizer Roman aus dem 15. Jahrhundert. Geheftet M. 4.—
4. Auflage gebunden M. 5.—

„Der Roman weist geradezu glänzende Vorzüge auf, er darf den besten Schöpfungen Roseggers an die Seite gestellt werden."
Das literarische Echo, Berlin.

Menschen. Neue Erzählungen. Geheftet M. 3.—
4. Auflage gebunden M. 4.—

„Zahns Buch ist ein in jeder Richtung erfreuliches, künstlerisch hervorragendes, ja meisterliches Werk." Neue Zürcher Zeitung.

Herrgottsfäden. Roman. Geheftet M. 3.—
4. Auflage gebunden M. 4.—

„Zahn brauchte nichts als diesen Roman („Herrgottsfäden") geschrieben zu haben, um zu den ganz großen erzählenden Schriftstellern nicht nur der Schweiz, sondern der deutschen Sprache überhaupt gezählt werden zu müssen." Allg. Schweizer Zeitung, Basel.

Schattenhalb. Drei Erzählungen. Geheftet M. 4.50
6. Tausend gebunden M. 5.50

„Mit derber, oft grausamer Wahrhaftigkeit sind die Menschen und ihre Schicksale gezeichnet. Aber zu dem düsteren Schatten fehlt nicht das Licht: trotz aller Enge und Gebundenheit, welch ursprüngliches sittliches Empfinden, welche Sehnsucht nach reinerem Leben und welche Kraft, Verglasten von Sorgen zu tragen." Deutsche Zeitung, Berlin.

Die Clari-Marie. Roman. Geheftet M. 4.—
gebunden M. 5.—

Die äußerst packende Handlung spielt sich in einem der engen Hochtäler nordwärts dem Gotthard, auf des Dichters ureigenster literarischer Domäne, ab und hält den Leser bis zuletzt in atemloser Spannung. Menschenschicksale und Naturhintergrund sind wieder mit der vollen Meisterschaft geschildert, mit der Ernst Zahn so oft seine geliebte Heimat künstlerisch wiedergegeben.

Wilhelm Meyer-Förster

Karl Heinrich. Erzählung. Illustriert von Adolf Wald. 21. Tausend. Geheftet M. 3.— gebunden M. 4.—

Einzige Erzählungsform des Schauspiels „Alt-Heidelberg".

„Ein Werkchen voll Lebensfrische, Humor und Stimmung. Für alle, die selbst Studenten gewesen sind, und für alle, die ein Herz für Studentenleben haben, sind diese Schilderungen Nektar."
Quellwasser fürs deutsche Haus, Leipzig.

Heidenstamm. Roman. 9. Auflage. Geheftet M. 3.— gebunden M. 4.—

„Eine Geschichte, ebenso einfach im Stoff wie schlicht erzählt. Mit dieser Schlichtheit aber erreicht sie gerade die rechte Wirkung."
Velhagen & Klasings Monatshefte, Leipzig.

Süderssen. Roman. 5. Auflage. Geheftet M. 3.— gebunden M. 4.—

„Ein ungemein anziehendes Lebensbild aus dem Treiben der Reichshauptstadt. Ergreifende Seelenschicksale, Stimmungsbilder aus dem High-Life, Schilderungen aus dem Sportleben, alles das und noch einiges finden sich in dem psychologisch wahren und literarisch vornehmen Buch."
Berliner Lokal-Anzeiger.

Lena S. Roman. 8. Tausend. Geheftet M. 3.— gebunden M. 4.—

„Ein Roman mit fesselnder Handlung. Die Sportwelt, die Meyer-Förster sehr lebendig schildert, gibt den Schauplatz seelischer Kämpfe, die sehr gut beobachtet sind."
Straßburger Post.

Die Fahrt um die Erde. Roman. Illustriert von Adolf Wald. 8. Tausend. Geheftet M. 2.— gebunden M. 3.—

Alltagsleute. Roman. 2. Auflage. Geheftet M. 3.50 gebunden M. 5.—

Derby. Sportroman. 5. Auflage. Geheftet M. 3.— gebunden M. 4.—

THIS BOOK IS DUE ON THE LAST DATE STAMPED BELOW

AN INITIAL FINE OF 25 CENTS

WILL BE ASSESSED FOR FAILURE TO RETURN THIS BOOK ON THE DATE DUE. THE PENALTY WILL INCREASE TO 50 CENTS ON THE FOURTH DAY AND TO $1.00 ON THE SEVENTH DAY OVERDUE.

AUG 23 1938

LD 21-95m-7,'37

Megede
Unter zigeunern
227884
872
M496
u

JUN 26 1916
JUL 24 1916
NOV 13 1916
FEB 21 1918
AUG 23 1938

JUN 17 1916
JUL 15 1916
FEB 14 1918
AUG 1938

227884

LIBRARY